This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

600089735

Altromanische

Sprachdenkmale

berichtigt und erklärt

nebst

einer Abhandlung über den epischen Vers

von

Friedrich Diez.

Bonn,
bei Eduard Weber.
1846.

303. e. 12.

BIBLIOTHECA·BODLEIANA
DOMINUS
ILLUMINATIO
MEA

Die geringen Reſte romaniſcher Litteratur aus dem neunten und zehnten Jahrhundert, theils in franzöſiſcher theils in provenzaliſcher Mundart, ſchienen mir nochmaliger Unterſuchung und Auslegung eben ſo werth wie bedürftig, wiewohl ich das Verdienſtliche des bisher für ſie Geleiſteten in vollem Maße anerkenne. An ihnen kann die hiſtoriſche Grammatik, die noch ſehr viel zu lernen hat, ſich öfter verſuchen und wird nicht leicht ohne Gewinn davongehen. Dieſe Reſte ſind:

1. Die Eidſchwüre vom Jahr 842 (S. 1—14).
2. Lied auf die heilige Eulalia (S. 15—31).
3. Gedicht über Boethius (S. 33—72).

Sie ſind nach Inhalt und Form gänzlich unter ſich verſchieden. Eins dieſer Stücke weiſt uns auf den Staat, eins auf die Kirche, eins unmittelbar auf das Geiſtesleben. Das erſte iſt in Proſa, das dritte in Verſen, das zweite hält faſt die Mitte zwiſchen ungebundener und gebundener Rede. Um ſo inniger berühren ſie ſich von Seiten der Sprache: man darf behaupten, daß es kaum möglich wäre ſie ohne ihre gegenſeitige Unterſtützung genügend zu erläutern. In den Anmerkungen galt es mir zunächſt um Critik und Erklärung des Textes, wobei ich auch minder Geübte zu berückſichtigen hatte; gelegentliche grammatiſche Bemerkungen habe ich nur ſparſam zugelaſſen.

Die beigefügte durch das Boethiuslied veranlaßte Abhandlung über den epischen Vers in Frankreich bitte ich so hinzunehmen wie ich sie gebe, nicht als eine gelehrte Untersuchung der epischen Formen in ihrem Wesen, ihrem Ursprung und ihren historischen Beziehungen; meine Absicht war Freunde der romanischen Poesie auf einige dahin gehörige Dinge aufmerksam zu machen, die zu kennen der Mühe lohnt, wiewohl sie häufig unbeachtet bleiben. Ich habe indessen auch verschiedene Beobachtungen und Ansichten, die den bezeichneten Gegenstand nur entfernt berühren, hier und da einzustreuen kein Bedenken getragen.

Bonn, am 15. December 1845.

Altromaniſche Sprachdenkmale.

I.

Die Eidschwüre vom Jahr 842.

Die berühmten i. J. 842 zu Straßburg geleisteten Eidschwüre Ludwigs des Deutschen und Karls des Kahlen und ihrer Völker hat uns bekanntlich Nithart, Karls des Großen Enkel, in seinem Geschichtswerke sowohl in ihrer romanischen wie in ihrer deutschen Abfassung aufbewahrt (Histor. lib. 3, cap. 5). Nithart schrieb 841 bis 843 auf Befehl Karls des Kahlen, dessen Vertrauter er war. Ihm mußte das Original der Eide zur Hand sein, und da er sie nicht, wie die vorausgehende Anrede beider Könige an die Völker, ins Lateinische übersetzen wollte, so hat er sie gewiß sorgfältig eingetragen. Leider aber ist die einzige uns erhaltene Handschrift seiner Geschichte eine nicht fehlerfreie Abschrift aus dem 9. oder 10. Jahrh. Die deutsche Abfassung hat darin sehr gelitten, die romanische ist offenbar besser: denn selbst das Schwanken in den unbetonten Endungen der Nomina (fradre und fradra, Karlo und Karle) hat der Schreiber beibehalten, wiewohl dieses Schwanken am Ende des 9. Jahrh., in welches die Abschrift frühestens zu setzen wäre, nicht mehr vorkam. Unbedingten Glauben wird man ihm freilich auch in dem romanischen Texte nicht schenken wollen, wenn man erwägt, mit wie geringer Genauigkeit man im Mittelalter Abschriften von Urkunden zu fertigen pflegte.

Beide Abfassungen sind nicht genau übereinstimmend. Die romanische ist bestimmter und umständlicher: Ludwig nennt hier seinen Bruder jedesmal mit Namen, während Karl in der deut-

schen Abfassung den Namen seines Bruders nicht ausspricht; die nähere Bestimmung von salvar 'in adiudha et in cadhuna cosa' fehlt daselbst, auch vermißt man das deutsche Wort für numquam. Ich möchte nicht daraus folgern, Ludewig als der ältere Bruder habe das Original geliefert, wornach die etwas unvollkommene deutsche Uebersetzung eingerichtet worden: denn auch diese ist an einer Stelle wenigstens grammatisch genauer (s. Anm. zu lostanit S. 12). Es war am natürlichsten, daß man die Eide erst lateinisch aufschrieb und hieraus in die Volkssprachen übertrug. Daraus erklärt sich auch am leichtesten die große Annäherung des romanischen Textes an den lateinischen Ausdruck, vor allem die Auslassung des Artikels, welcher der Sprache längst bekannt sein mußte.

Raynouard nennt die Eide romanisch, was ihm gleichbedeutend ist mit provenzalisch, denn nach seiner Ansicht ward ganz Frankreich damals noch von dieser Mundart beherrscht. Daß um die Mitte des 9. Jahrh. die Sprache Süd- und Nordfrankreichs im wesentlichen dieselbe war, darf man einräumen; daß aber das fragliche Denkmal nicht provenzalische, sondern im Gegentheil französische Färbung trägt, ist schwer zu läugnen. Ich erinnere nur an die unprovenzalische Partikel pro, an die Personalendung t, insbesondre an das Präsens dist (prov. deu, franz. deit), so wie an die Formen amur, dunat, nun statt amor, donat, non. Der franz. Mundart fehlt bloß das Pronomen ist, das aber hier nur in einer adverbialen Verbindung gebraucht, im übrigen durch das ganz franz. cist vertreten wird. * Die südliche d. h. provenzalische Sprachform war vermuthlich weniger rauh, weniger von Mundarten durchkreuzt als die nördliche.

Der unten folgende romanische Text ist nach einem Facsimile in Roquefort's Glossaire de la langue romane tom. I. p. XX mit Rücksicht auf Pertzens Abdruck (Monum. Germ. hist. tom. I. p. 665. 666); der deutsche, den ich als critisches

*) Gleichwohl konnte neuerlich Ampere noch aussprechen: le serment présente . . . quelques formes françaises et un plus grand nombre *de formes provençales*. Hist. litt. avant le 12. siècle. III. 487.

Hülfsmittel gleich unten beifüge, nach J. Grimms und W. Wackernagels Berichtigung, erstere bei Pertz, letztere im altdeutschen Lesebuch, 2. Ausg. p. 75. Die Litteratur dieses Denkmals sehe man in v. Reiffenbergs Phil. Mouskes I. p. CIV, tom. II. p. IV und in Maßmanns deutschen Formeln p. 57. Unter den Auslegern nenne ich nur Freher, Bonamy und Raynouard. Die Anmerkungen des erstern (Du Chesne, Scriptores tom. II. p. 381—385, Par. 1636, Bouquet VII. 34) sind für uns veraltet; die des wackern Bonamy (Mém. de l' Acad. des Inscr. tom. XXVI. 638—659) noch immer der Beachtung werth; Raynouard (Lex. rom. tom. II. p. MI—XXI) galt es nur um Sprachvergleichung. Die Schrift von de Mourfin Sermens prêtés à Strasbourg etc. Par. 1815 ist mir nicht zu Gesicht gekommen.

Deutsche Abfassung. In godes minna ind in thes christianes folches ind unser bedhero gehaltnissi, fon thesemo dage frammordes, so fram so mir got gewizci indi mahd furgibit, so haldih tesan minan bruodher, soso man mit rehtu sinan bruodher scal, in thiu thaz er mig so sama duo, indi mit Ludheren in nohheiniu thing ne gegangu, the minan willon imo ce scadhen werdhen.

Oba Karl then eid, then er sinemo bruodher Ludhuwige gesuor, geleistit indi Ludhuwig min herro then er imo gesuor forbrihchit, ob ih inan es irwenden ne mag, noh ih noh thero nohhein, then ih es irwenden mag, widhar Karle imo ce follusti ne wirdhu.

I.

Pro deo amur et pro christian poblo et nostro commun salvament, d'ist di en avant, in quant deus savîr et podir me dunat, si salvarai eo cist meon fradre Karlo et in adiudha et in cadhuna cosa, si cum om per dreit son fradra salvar dist, in o quid il mi altresi fazet, et ab Ludher nul plaid numquam prindrai, qui meon vol cist meon fradre Karle in damno sit.

II.

Si Lodhuvigs sagrament, que son fradre Karlo jurat, conservat et Karlus meos sendra de *suo* part non los tanit, si io returnar non l'int pois, ne io ne neuls, cui eo returnar int pois, in nulla aiudha contra Lodhuwig nun li iv er.

Anmerkungen.

I.

pro, einziges Beiſpiel dieſer Form, wofür das Lied von St. Amand bereits por bietet. Das Wort iſt, wie oben bemerkt, unprovenzaliſch.

deo (Hſ. dō), noch ſpäter vorkommende Schreibung: la loi deo im Rom. de Ronc. (Monin p. 4). Man leſe déo einſylbig: in den älteſten franz. Gedichten gehört deu zur Aſſonanz e.

pro deo amur. In dieſer bekannten Formel hat pro cauſale Bedeutung, wie oft im Mittellatein: pro reverentia ſ. Bréquigny p. 222ª (ältere Ausg.), pro ignorantia litterarum Maffei Stor. dipl. p. 144, pro hanc causa Esp. sagr. XIV. p. 382. Auch andern Subſtantiven wird, vielleicht nicht ohne Abſicht, der Genitiv deo gerne vorangeſtellt: li deo inimi und lo deo menestier im folgenden Denkmal, la dieu grace, la dieu aïe, la dieu amie in andern Werken.

christian (Hſ. xp̄ian) *poblo*, Genitive abhängig von salvament, wie die deutſchen Worte thes christianes fölches zeigen.

nostro (Hſ. noro) *commun salvament*. Commun bezieht ſich, nach dem deutſchen bedhero zu ſchließen, auf die Fürſten; das Volk war ſchon genannt. Nicht anders in einem Capitular Karls des Kahlen in nostro et populi salvamento, tit. 35, 2 (Baluz. II. 165). Ad nostram communem salutem et honorem et ad populi christiani nobis commissi salvamentum ſagt Ludewig im Vertrag von Coblenz.

di, ächte franzöſiſche ſpäter noch vorkommende Form, misfällt Raynouard; er vermuthet Abkürzung aus dia, weil dies die prov. Form iſt. S. Lex. rom. II. p. XV.

en avant. Pertz emendiert ohne Noth in avant: denn wenn auch das nur einmal gebrauchte en gegen das ſechsmal gebrauchte in im Nachtheil iſt, ſo rechtfertigt es ſich in der adverbialen Formel d'ist-di-en-avant vollkommen, worin di in

einen Mislaut gegeben haben würde. Die ganze Formel ist nach der mittellat. de ista die inante, de isto die inantea (z. B. Cap. Car. Calv. tit. 32, 8, tit. 44, Baluz. II. 146. 226) und mit dem Wörtchen di im Altfranz. nicht einheimisch geworden, wohl aber mit jour: des cel jur en avant Liv. d. rois p. 70.

deus, Hs. d'f.

savir et podir. Alle roman. Sprachen bilden diese Infinitive nach der zweiten Conjugation. Im frühern Mittellatein aber trifft man die Endung ire häufig für ēre: so resedire, permanire, avire (habere), possedire (Rom. Gramm. II. 117). Im Altfranz. sind chaïr (cadēre für cadĕre), seïr (sedere), veïr (videre) mundartliche Abweichungen, im burgundischen Livre de Job auch permanir, posseïr, plaisir; savir aber und podir oder poïr habe ich nirgends bemerkt. Sie sind jedoch unzweifelhaft: secundum meum *savir*um heißt es in einer Eidformel v. J. 854, s. Cap. Car. Calv. tit. 15, 13 (Baluz. II. p. 71). Die mittellat. Formel ist scire et posse oder gereimt (wie savir et podir) nosse ac posse, letzteres z. B. bei unserm Nithart, Hist. lib. 4, cap. 1.

salvarai eo. Statt dessen liest Pertz salvaraeio. Der Diphthong ai wird auch sonst wohl ae geschrieben: im Lied auf Eulalia steht aezo für aizo, maent für maint, so daß diese Schreibung, wenn der Codex sie wirklich bietet, nicht auffallen dürfte.

Karlo, unten Karle, später (im cas. obl.) sowohl Carle wie Carlon.

adiudha schreibe ich um anzuzeigen, daß nicht adjudha gesprochen werden muß, wenn schon in der Chanson de Roland und im Charlemagne ajuet und ajude gedruckt steht. Aus einer solchen Form aber würde sich das alte aüe (z. B. G. de Viane v. 3690) nicht erklären, denn der Zischlaut j wird nicht so leicht ausgestoßen. Zum Belege für adiudha führe ich das von Du Cange verbürgte picardische aïude an, worin i gleichfalls dem italiän. j entspricht.

Das Pronomen *cadhuna* ist eins der unlat. Wörter unsers Denkmals. Vermuthlich entstand es aus usque ad unum,

durch Abkürzung zunächſt scadun, noch im Churwälſchen scadin. Auf ähnliche Weiſe bildete ſich das neugriech. καθένας, nämlich aus καθ' ἕνα (einzeln), und ebenſo wie ſpan. cada von cadun hat ſich das Adjectiv κάθε davon abgelöſt: κάθε δένδρον = ſp. cada arbol. Im Altfranz. erloſch dies Pronomen allmählich; die Livres des rois gewähren aber noch chaün p. 393, cheün p. 26. Die prov. Form iſt cadaün, nicht cadun, welches letztere aber doch in der ſpätern Sprache vorhanden iſt (ſ. Sauvages, Dict. langued.) Die Verbindung dh in adiudha und cadhuna iſt aus dem Fränkiſchen auf das Franzöſiſche angewandt worden und ganz zufällig.

cum (Hſ. cū) iſt eine ſowohl franz. wie prov. Form, üblicher aber doch in letzterer Mundart. Das zweite unſrer Denkmäler hat com, das dritte gewöhnlich cum.

om (bereits ohne h geſchrieben) iſt nicht das erſte Beiſpiel des Pronomens homo, franz. on. Bei Gregor von Tours lieſt man ut inter tabulas adspicere homo noń posset, Hist. lib. 4, cap. 12 u. dgl. öfter.

per dreit. Vgl. in den Capitularien Karls des Kahlen: sicut frater fratri per rectum facere debet, tit. 10, 8 (Baluz. II. 48); sicut verus frater vero fratri per rectum esse debet, tit. 39 (daſ. 208). Noch mehr romaniſch per drictum, das Bonamy aus Du Cange anführt.

dist. Der deutſche Text hat scal, das natürlich auf debet leitet; für dieſes Wort zeugen auch die ſo eben angezogenen Stellen. Aus debet kann freilich nach den Lautregeln wohl deit doit, nimmer dist entſtehen, allein im Franzöſiſchen iſt unorganiſche Einſchiebung eines s vor t in manchen Präſensformen hiſtoriſche Thatſache: ſo in rist aus ridet (z. B. li rois se rist de çou qu'il ot Guill. d'Angl. p. p. Michel p. 161), list aus legit (z. B. bat ses pasmes et list en un sautiers Chev. au lion in Romvart p. 560, 10) und ſo könnte dist eine mundartliche nachher erloſchene Form ſein, wie das vorhin erwähnte savir und podir.

o, neutrales Pronomen, das ſich zum altfranz. ço verhält wie ist zu cist, iſt der prov. Mundart verblieben, der franz. doch auch nicht ganz unbekannt, ſ. poro im folgenden Denkmal v. 11. 18.

• *quid*, in ältern latein. Urkunden ſchon quc, dankt ſein d vielleicht dem anſtoßenden Vocal in il, da auch das Lied auf Eulalia in gleichem Falle quid, ſonſt que ſetzt (Rom. Gramm. III. 294). Noch ſpätere Sprachproben haben qued oder quet.

mi, in derſelben Geſtalt noch im 12. und 13. Jahrh. für mei moi vorkommend (die conjunctive Form lautet me Z. 3), iſt Accuſativ, nicht Dativ, wie man gewöhnlich annimmt, abhängig von facet als verbum vicarium, das hier die Stelle von salvar vertritt. Dies lehrt der deutſche Text in thiu thaz er *mig* so sama duo.

facet wird von einigen Erklärern für das latein. Futurum faciet gehalten. Es iſt aber nicht glaublich, daß die roman. Sprache, nachdem ſie ſich, wie salvarai u. prindrai bezeugen, bereits für eine neue Bildung dieſes Tempus entſchieden hatte, auch noch das lateiniſche bewahrt haben ſoll, wenn ſie auch bei esse als einem Hülfsverbum eine Ausnahme geſtattete. Facet, gleichlautend in den Lois de Guillaume, im Livre de Job, der Chanson de Roland und andern alten Werken, iſt vielmehr der Conjunctiv faciat und in der That genügt das Präſens im Nebenſatz, da die Zukunft durch salvarai im Hauptſatze bereits ausgedrückt war. Raynouard durfte freilich das Präſ. Conj. in facet nicht zugeben, es ſtimmte ihm nicht zum prov. fassa. Im Deutſchen ſteht duo, und wenn ſich auch aus dem deutſchen Tempus nicht auf das romaniſche ſchließen läßt, ſo doch gewiß von dem Modus auf den Modus. — Bonamy hält facet gar für ein Imperf. Conj. mit Beziehung auf eine ähnliche Stelle bei Nithart: in eo quod ille illis similiter faceret. (Die von ihm nicht bezeichnete Stelle iſt lib. 4. cap. 3.)

ab. Von dieſer Form der Präp. apud iſt mir ein noch älteres Beiſpiel in einer Urkunde Ludwigs des Frommen vom J. 814 begegnet: ab his cellulis, ſ. Hist. gén. de Languedoc I. pr. col. 43, denn die bekannte Formel ab omni integritate, worauf das Lex. rom. II. 10 ſich beruft, möchte ich, da ſie aus ab integro (mittellat. für ad integrum) entſprang und auch außerhalb Frankreichs, wo die Präp. ab nicht üblich war, vielfach gebraucht ward, nicht geltend machen.

Ludher. Es verſteht ſich, daß die zweite Sylbe den Ton

hat, wie im deutschen Ludheren die erste. Später sagte man Lohier mit ausgestoßenem d; unsre Eide aber kennen den Diphthong ie nicht.

plaid Verhandlung, Vertrag, gewiß eine sehr alte romanische Bildung aus dem im frühsten Mittellatein in diesen und andern Bedeutungen vorhandenen placitum, entstanden zu einer Zeit, wo c noch wie k lautete, denn das linguale c hätte sich nicht verdrängen lassen. Man elidierte das gutturale c und verwandelte das zwischen zwei Vocalen befindliche t üblicher Weise in d. Im prov. plait gründet sich t auf die Regel vom Auslaut, in plaideiar tritt d wieder hervor.

numquam, Hs. nūquā, im Altspan. zuweilen noch numqua geschrieben (Apolonio 498). M am Ende unbetonter Sylben war ohne Zweifel im 9. Jahrh. längst stumm geworden, da weit ältere Urkunden dece für decem setzen; die vorliegende Schreibung numqua*m* ist also wohl lateinisch, nicht romanisch.

prindrai. Mittellat. gewöhnlich placitum inire: apud ipso Amalherctho placitum habuit initum bei Bréquigny I. p. 333^{c}; so im deutschen Text gangan in thing. Dafür aber ist prendre der übliche altroman. Ausdruck, z. B. penre plaidey (einen Vergleich eingehen) Choix IV. 170; penre covenz bei Galvani, Osserv. 327°; in halblatein. Urkunden finem (d. i. pacem) non prendra ni societatem Choix II. 42^{u}; treugam non prendrei bs. 43^{u}.

meon vol, adverbialer Accus. des Subst. vol, entsprechend dem deutschen mînan willon, auch später noch sehr üblich, aber auch mit vorgesetzter Präposition à gebraucht: à mon vuel, au mien voil.

cist meon fradre, Dative mit ausgelassener der alten Sprache bei persönlichen Substantiven noch entbehrlicher Casuspartikel (Rom. Gramm. III. 114.)

in damno sit. Dieser Schluß klingt wie eine aus der latein. Urkundensprache aufgenommene Formel und dies ist auch Amperes Meinung (s. Hist. litt. avant le 12. siècle, III. 487). Wie nah aber die lateinischen Worte den romanischen liegen, bedarf keiner Auseinandersetzung.

II.

son fradre Karlo, wieder Dative.

jurát iſt Perfect, wie der Zuſammenhang und das deutſche gesuor lehren.

méos oder meós, méon oder meón (Zeile 7)? Wahrſcheinlich ruht der Accent auf dem zweiten Vocal in Übereinſtimmung mit dem prov. mos mon und dem unten vorkommenden son. Mit betontem e würde der Nominativ wohl die Endung us zeigen ſtatt os wie in deus, Karlus.

sendra von senior hat, wie man leicht ſieht, ein euphoniſches d aufgenommen, um nach dem Ausfalle der Buchſtaben i und o die Form senra bequemer zu machen, wie in moindre aus minor. Später ward sendra durch häufigen Gebrauch in sire verkürzt, Acc. seigneur; im Provenzaliſchen blieb die reinere Form Nom. sénher, Acc. senhór. Der Auslaut a in sendra erklärt ſich, wie der in fradra, aus der allgemeinen Unbeſtimmtheit der Endungen. Sonderbar iſt es, daß die Provenzalen, wenn ſie das fremde Wort sire brauchten, es öfter mit a, sira, ſchrieben; ſ. Ferabr. v. 2380. 2824. 4824; Guerre albig. 1483. 2088. 2560.

suo kann nur Schreibfehler ſein für sua. Niemals hat man part als Masculin angewandt.

non, Hſ. n̄.

lostanit, in der Handſchrift, muß in Verbindung mit non den Sinn des deutſchen forbrihchit ausdrücken. Tanit kann für tenit (lat. tenet) ſtehen: a für betontes e trifft man auch ſonſt in alten Werken z. B. tamer für temer (lat. timere) Liv. des rois p. 17, Trist. I. p. 152, mattre für mettre, enfarm für enferm, jamme für jemme Serm. de S. Bern. (oft). Tenere sacramentum iſt der übliche Ausdruck: istum sacramentum tenrei in einer Urkunde Choix II. 56[a] und auch ſonſt häufig. Was ſoll aber s vor tanit bedeuten? Darf man ein romaniſches Verbum stanir d. h. stenir annehmen, das denn aus ex und tenere geformt ſein müßte? Im Altitaliäniſchen iſt mir das Präſens stene begegnet (Poeti del primo secolo I. 152), das Salvini mit ristiene erklärt, wiewohl ihm der Sinn des

einfachen tiene zuzukommen ſcheint; von einem ſolchen Worte kommt aber ſonſt keine Spur vor. Ich ſchreibe daher los tanit und nehme s d. i. se für einen der ältern Sprache ſehr geläufigen Pleonasmus. Im Boethius z. B. v. 10: sis fai fals sacrament und v. 132: quant los prent, worin die Verbindung los wie in los tanit nicht zu überſehen iſt; ferner gleichfalls mit pleonaſtiſchem Reflexivpronomen los pot causir G. de Ross. p. 183m. Auch La Ravalliere (Poés. du roi de Nav. I. p. 98) und Bonamy ſchreiben los tanit, halten aber los für eine mit lo (franz. le) gleichbedeutende Form. — Noch iſt zu erinnern, daß die romaniſche Abfaſſung hier minder genau iſt als die deutſche, ſofern ſich lo grammatiſch nur auf sagrament que son fradre Karlo jurat beziehen kann, Karl alſo den Eid ſeines Bruders brechen mußte. Man nehme das Wort sagrament ohne ſeine Beſtimmung durch den Relativſatz.

io, vermuthlich mit betontem i: ſo accentuiert ein ſehr altes Denkmal, der Pſalter im Trinity-College, gewöhnlich, aber doch auch ió (Charlem. p. XXXII, Rapports p. 199); in keinem Falle iſt alſo jo zu ſprechen.

int, im folgenden Sprachdenkmal bereits ent.

pois, ächt franzöſiſche Form, prov. posc, im Boethius v. 89 posg.

neuls, offenbar gebildet aus ne ullus; vgl. unten zum Lied auf Eulalia v. 9. Dieſes Pronomen verſchwand nachher oder fiel mit nuls zuſammen, wenn man annehmen darf, daß die Partikel ne, wie in dem altfranz. nun aus ne unus, ital. niuno, ihren Vocal im Munde des Volkes einbüßte.

aiudha, Hſ. a iu ha mit übergeſchriebenem d.

Lodhuwig. Die Hſ. ſoll loghuuuig haben.

iver, das letzte Wort unſers Denkmals und vielleicht das ſchwierigſte. Sehen wir nach dem deutſchen Text, ſo wird uns wirdhu dafür geboten. Raynouard überſetzt es mit j' irai; die Form iver müßte alsdann aus ivero hervorgegangen ſein, wie auch v. Reiffenberg annimmt (Phil. Mouskes I. p. 106). Dieſe Deutung iſt jedoch abzulehnen: ſo lange eine wohl beglaubigte Form irgend noch zu erkennen iſt, haſche man nach keiner eingebildeten. Offenbar iſt in iver das bekannte alt-

franz. Futurum er, gewöhnlich ier (lat. ero) enthalten, das dem deutschen wirdhu ganz gemäß ist und sich ihm genauer anschließt als im ersten Schwur sit demselben Verbum werdhen. Die Schwierigkeit läge nur in der vorgefügten Sylbe iv oder iu. Grimm vermuthet iu = io oder eo (lat. ego). Allein abgesehen davon, daß sich alsdann drei Formen für ego vorfänden und daß dies Pronomen sich hier pleonastisch wiederholte, wovon die deutsche Abfassung nichts weiß (ne *io* . . . nun li *iu* er), so ist die Wortstellung li iu er, worin sich iu zwischen das conjunctive Pronomen li und das Verbum drängen würde, als eine im Französischen beispiellose nicht zuzulassen. Ich halte, indem ich eine frühere Vermuthung (Rom. Gramm. II. 188) zurücknehme, iv für eine alte Form der franz. Partikel y aus lat. ibi abgekürzt. Dieses iv hätte seinen Endvocal wie das verwandte int (lat. inde) eingebüßt und mochte vor Consonanten wohl schon in seiner kürzesten Form y erscheinen. Der Italiäner warf im Geiste seiner Sprachbildung umgekehrt den ersten Vocal beider Partikeln weg und gewann so die Formen vi und ne. Buchstäblich würde also die Stelle bedeuten: je ne lui y serai en aide (ich werde ihm darin keine Hülfe leisten). Diese schon im Lateinischen vorhandene abstracte Bedeutung von ibi zeigen auch die ältesten roman. Sprachproben, z. B. tant i pessa (so sehr denkt er daran) Boeth. v. 135. Zu besserm Belege aber gereichen Stellen wie altfranz. de Mahumet ja n'i aurez aiude (von M. werdet ihr keine Hülfe darin haben) Ch. de Rol. p. 52; m'i puet aidier, Ogier v. 4434; prov. hi faran aiut (sie werden Hülfe darin leisten) Choix IV. 151. In derselben Verbindung kann auch en für y stattfinden, wenn das womit man helfen will bezeichnet werden soll: en adjutorio t'en serei, Choix II. p. 42 (Urk. um 968); en adjutori lor en seran das. p. 52 (um 1025).

II.

Lied auf die heil. Eulalia.

In einer Handschrift des 9. Jahrh., die aus der Abtei St. Amand in die öffentliche Bibliothek von Valenciennes übergegangen war, entdeckte es Hoffmann von Fallersleben im Jahr 1837 zugleich mit dem deutschen Ludwigsliede. S. Elnonensia, Monuments des langues romane et tudesque etc. Gand 1837. Beide Gedichte sind von derselben Hand geschrieben, nach dem Urtheile eines Kenners von dem gelehrten Hucbald († 937), der bei Karl dem Kahlen und dessen Kindern sehr in Gunst stand (Willems in der bemerkten Schrift p. 16). Hucbald mußte der deutschen und romanischen Sprache vollkommen mächtig sein. Vorangeht in lateinischer Sprache von anderer Hand ein begeisterter Gesang auf die heilige Eulalia, dessen Verfasser offenbar einen Hymnus von Prudentius auf dieselbe Heilige vor Augen hatte (Peristephanon num. 3), denn nicht allein bedient er sich anfangs desselben Metrums, er schaltet seinem Lied auch zwei Verse des Hymnus wörtlich ein:

spiritus hic erat Eulaliae,
lacteolus celer innocuus.

Man nimmt der Heiligen dieses Namens gewöhnlich zwei an, eine von Merida und eine von Barcelona (Acta Sanct. ed. Bolland. Febr. tom. II. p. 577); die erstere ist die von Prudentius und mithin von dem Verfasser des lateinischen Liedes besungene. Das romanische Gedicht erinnert in nichts an jenen Hymnus, es weicht selbst in wesentlichen Puncten von ihm ab, indem es den Kaiser Maximian selbst als Richter nennt und

Eulalia durch das Schwert sterben läßt, während nach dem Hymnus ein kaiserlicher Beamter zu Gerichte sitzt und die Heilige durch das Feuer endet. Aber auch auf die von Barcelona kann es sich nicht beziehen, da diese gleichfalls unter einem kaiserlichen Präses den Feuertod litt (España sagrada, t. XXIX. p. 374); der Verfasser muß einer andern in einigen Umständen abweichenden Legende von einer römischen Eulalia gefolgt sein (vgl. das. p. 305), die der Kaiser Maximian selbst verurtheilt haben kann. Hieraus folgt wenigstens soviel, daß Hucbald nicht etwa selbst, durch das lateinische canticum angeregt, das romanische Gedicht verfaßt hat: ein so gelehrter Mönch würde die darin gemeinte Eulalia des Prudentius nicht verfehlt haben. Vermuthlich also fand er es vor und fügte es als einen der Aufbewahrung werthen Versuch in der Volkssprache dem canticum bei. In der Handschrift folgt sodann das Ludwigslied, das mit dem französischen Gedicht die innere Ähnlichkeit hat, daß es gleichfalls einen Triumph des Christenthumes über das Heidenthum feiert.

Vergleicht man die Sprache dieses Denkmals mit der des vorigen, so liegt hier die französische Form entschieden vor, d. h. a in den Endungen ist dem platten e gewichen. Die Bildungen sind minder starr und doch bestimmter als dort, die Grammatik ist vollkommen geordnet. Es scheint, als habe die französische Mundart, nachdem sie seit der Theilung des fränkischen Reiches Nationalsprache geworden, sich in ihre in den Eiden fast noch im Keim liegende Gestaltung rasch gefunden. Wäre das Alter der Handschrift nicht so wohl verbürgt, so könnten Gründe aus der Entwicklungsgeschichte der Sprache geschöpft an der Richtigkeit desselben zu zweifeln verleiten. — Einige grammatische Züge erwähne ich besser hier als in den Noten. 1) Artikel und Casuszeichen, die in dem ersten Denkmal fehlen, sind vorhanden. Eine Wahrnehmung wird die herkömmliche zuletzt noch von Fallot (Rech. p. 41) geäußerte Ansicht berichtigen können. Der männliche Artikel erscheint nämlich in dieser alten Quelle bereits ganz in seiner eigenthümlich französischen Gestalt: Nom. Sing. li, Acc. lo, Nom. Plur. li, Acc. les. Wir lernen daraus, daß die Form li des Nom. Sing. keines-

wegs die Stelle eines frühern den Provenzalen verbliebenen offenbar accusativischen lo eingenommen, sondern daß sie ihr vielmehr vorausgegangen und in Erwägung des lateinischen Vorbildes ille die ursprüngliche gewesen sein muß, in deren Besitz also sich die französische, nicht die provenzalische Mundart befindet. — 2) Die Bezeichnung des Casus oder Numerus durch Zutritt oder Wegfall des s ist genau beobachtet; nur einmal steht krist für krists zur Vermeidung der Härte. — 3) Die 3. Person Sing. endet im Indicativ durchaus auf t, im Conjunctiv einigemal blos auf e. Diese Unbestimmtheit nimmt in den nächsten Schriftwerken in hohem Grade zu. Die Lois de Guill. haben z. B. im Präs. Ind. apeled, encontre, semble, comand, im Conj. dereinet, espurget, mande, achat, prende, rende, face, vienge; die Livres des rois im Ind. peched, demandet, trespast, meine, eslieve, im Conj. deived, vived, murged, parolge, sache, face. Aus dieser rein zufälligen Schreibung mit t oder d ergibt sich, daß diese Buchstaben zur Zeit, wo die Abschriften gefertigt wurden, nur noch etymologische, nicht phonetische Bedeutung hatten.* — 4) Eine besondre Eigenheit in der Conjugation ist, daß das Perfect in seiner 3. Person Sing. zwei ganz abweichende Formen zeigt, nämlich neben der gewöhnlichen aus dem latein. Perfect geflossenen noch eine mit r bezeichnete. So trifft man fut und furet vom Verbum estre, überdies roveret, auret, pouret, voldret. Führt man diese Form auf ein latein. Etymon zurück, so bietet sich im Indicativ nur das Plusquamperfect dar: aus fuerat, rogarat, habuerat, potuerat, voluerat lassen sich die angeführten Wörter bequem herleiten. Im Altfranzösischen

*) Im 13. Jahrh. muß auslautendes t vor Consonanten im allgemeinen stumm gewesen sein, wie die zusammengesetzten Reime lehren, z. B. art geté: largeté G. de Nev. p. 5; art gent: argent Nouv. fabl. ed Jubinal II. p. 317; court ci: accourci Ruteb. II. 71. Eine von Thomas Wright bekannt gemachte latein. geschriebene Anweisung zur englisch-normannischen und lateinischen Orthographie aus dem 13. Jahrh. (Altd. Blätter II. 193) gibt die Regel, jeden auslautenden Consonanten vor folgendem Consonanten, sofern man keine Pause mache, verstummen zu lassen mit Ausnahme der drei Buchstaben s, m, n, r.

ſucht man dieſe Form im übrigen vergebens; * heutige Volksmundarten haben zwar im Perfect ein flexiviſches r, aber grade nur im Plural, z. B. von être lautet im Burgundiſchen der ganze Plural fure (Schnakenburg, Tableau p. 76), im Walloniſchen fouri (Remacle, Dict. wall. p. 12). Oder iſt das Plusquamperfect hier gar nicht im Spiel? Verführte das r der 3. Perſon Pluralis die des Singulars ebenſo zu bilden, um dieſen Numerus mit jenem in Übereinſtimmung zu bringen? Denn voldret und voldrent verhalten ſich genau zu einander wie Präſens chantet und chantent. Bedenkt man, daß der franz. Sprache das provenzaliſche als Conditionell gebrauchte Plusquamperfect von Anfang an abgieng, ferner daß eine ſolche Ausgleichung der Formen des Perfects umgekehrt auch in der Art vorkommt, daß der Plural ſich nach dem Singular bequemen mußte (dist von dixit, dissent ſtatt distrent von dixerunt) und daß auch andre Sprachen eine ähnliche Gleichſetzung verſchiedener Perſonalformen kennen (ital. enno für sono aus è, deutſch wurde aus wurden u. dgl. mehr), ſo wird man ſich für letztere Deutung entſcheiden müſſen. **—

5) Ich führe noch an, daß non die allgemeine Negationspartikel iſt wie in den Eidſchwüren; als Verneinung des Zeitwortes beſitzen es die nächſten Denkmäler nicht mehr, außer ſoweit eine Antwort umſchrieben wird (non fait nein, er thut nicht). In einer Handſchrift der Lois de Guillaume §. 3 lieſt man zwar qui ceste franchise *non* ad, wo aber non (nach andern Hſ. neu) verſchrieben ſcheint für nen, vgl. §. 45 nen en ki poesté il seit trové n'eit warrant; und ſo im Pſalter

*) Nur in der alten Chanson d'Alexis 25, 5 finde ich il s'en *firet* liez, 122, 3 aber in gleicher Verbindung il se *fist* si estranges. Einige der ältern Quellen, namentlich die von Thomas Wright herausgegebenen Gedichte, ſind mir nicht zugänglich geweſen.

**) Ich bedaure, daß ſich Aug. Fuchs nicht über dieſe Form ausgeſprochen hat. Wenn er aber das dem bemerkten florentiniſchen enno entſprechende mailändiſche hin und bologneſiſche jin aus einem hypothetiſchen altitaliſchen enti ableitet (Roman. Zeitw. p. 121. 140), ſo ſcheint mir die obige Deutung natürlicher und der Sprachentwicklung ganz gemäß.

des Trinity-College kar nen est en lur buche dreit ſ. Rapp. au min. p. 200*.

Die Mundart hat eigenthümliche Züge in den Vocalen. Sie ſetzt uo für kurzes latein. o in buona und ruovet, für kurzes u in suon (suum); dieſes uo entſpricht dem ue oder oe andrer Denkmäler. Ou ſteht dem prov. o gleich in bellezour und lautete vielleicht wie im Neufranzöſiſchen. Eine andre Combination ſcheint aber daſſelbe ou in pouret und fou d. h. u ſchwebt hier ſo wie in auret, diaule, seule zwiſchen Vocal und Conſonant. Nicht anders verhält ſich das doppelte uu in auuisset und souue; es iſt das heutige walloniſche w, das dem engliſchen w ganz nahe ſteht. — Reiffenberg begrüſt in unſerm Liede die urſprüngliche belgiſche Mundart (ſ. Phil. Mouskes II. p. CCXCI). Vergleicht man Urkunden von Valenciennes aus dem Ende des 13. Jahrh. (ſ. Monuments pour servir à l'hist. de Namur p. p. Reiffenberg. Brux. I. 454 ff.), ſo ſieht man bald, daß dem Liede bei weitem nicht alle Merkmale der darin gebrauchten Sprache zukommen und daß die Entwicklung der franzöſiſchen Mundarten in ihren ſchärfern Gegenſätzen ein ſpäteres Ereignis ſein muß. C ſtatt des franz. ch in cose paßt allerdings zu cose ſo wie zu esquievin (échevin) und ähnlichen in jenen Actenſtücken; ie in lazsier, chielt, chieef zu chier, rechief, iestre (être); aber z oder c in aezo, cels ſcheidet ſich von ch in chou, chiaus, cheli, chest, Valenchiennes (wiewohl übrigens auch mit c cest, connissance geſchrieben wird); l in cels, melz von u in chiaus, loiaus; e in honestet von ei in veriteit; ei in creidre, sostendreiet, pleier von oi in savoir, soit, bourgois; o in por, nos von ou in pour, nous; uo in buona von oi in boine. Weit geringer ſind die Veränderungen, welche dieſelbe Mundart in den folgenden Jahrhunderten erfuhr. Im 16. (ſ. Dialogue inédit in den Serventois p. p. Hécart) bemerkt man z. B. ch auch für ss: eüche (fr. eût, in unſerm Lied auuisset), ô für oi: étô, serô (étoit, seroit), Züge, die ſich auch in dem gegenwärtigen ſ. g. Rouchi vorfinden.

Das Gedicht iſt in freien Rhythmen verfaßt, die ſich in kein bekanntes Schema fügen, wenn ſich auch einzelnen Verſen

ein ſolches anpaſſen läßt. Mit Recht betrachtet es daher Ferdinand Wolf (Über die Lais p. 117) als einen Verſuch die lateiniſchen Proſen (in liturgiſcher Bedeutung) in der Landesſprache nachzubilden. Selbſt die muſicaliſchen damals aus dem Franzöſiſchen ſchon verdrängten Auslaute auf a in buona, pulcella, anima, clementia ſcheinen mir auf den Urſprung wie auf die Beſtimmung dieſes kleinen Hymnus hinzudeuten.

Der Herausgeber (Willems) hat ihm Überſetzungen und Anmerkungen beigefügt, wozu ich einige Berichtigungen in den Berliner Jahrbüchern (1839. I. p. 549) geliefert habe. Eine franzöſiſche Überſetzung gab Dinaux (Les trouvères de la Flandre etc. Par. 1839 p. 6), endlich Ferdinand Wolf eine Überſetzung in derſelben Sprache mit einigen Anmerkungen (Lais p. 467). Von ſpäteren Bemühungen iſt mir nichts bekannt geworden. Das gegenwärtige Denkmal hat den Vorzug vor dem erſten, daß es ſo gut wie ein Autographon iſt; eine Kleinigkeit abgerechnet, findet ſich daher nichts darin zu verbeſſern. Ich gebe den Text genau wieder, indem ich nur u an ſeiner Stelle in v verwandle und in eins verbundne Wörter trenne, getrennte verbinde. Je zwei Verſe machen, wie Hoffmann anmerkt, eine Zeile; v. 3. 6. 10 ſteht dō für deo; v. 10. 20. 23 nō für non; v. 11 p̄sentede; v. 27 xp̄s; v. 14 xp̄iien; v. 27 p̄desse.

Buona pulcella fut Eulalia,
bel auret corps, bellezour anima.
voldrent la veintre li deo inimi,
voldrent la faire diaule servir.
elle non eskoltet les mals conselliers,
qu'elle deo raneiet, chi maent sus en ciel,
ne por or ned argent ne paramenz,
por manatce, regiel ne preiement.
niule cose non la pouret omqi pleier,
la polle sempre non amast lo deo menestier.
e poro fut presentede Maximiien,
chi rex eret a eels dis soure pagiens.
il li enortet, dont lei nonqi chielt,
qued elle fuiet lo nom christiien.
ell' ent adunet lo suon element,
melz sostendreiet les empedementz,
qu' elle perdesse sa virginitet:
poros furet morte a grand honestet.
enz enl fou *lo* getterent, com arde tost.
elle colpes non auret, poro nos coist.
aezo nos voldret concreidre li rex pagiens;
ad une spede li roveret tolir lo chieef.
la domnizelle celle kose non contredist,
volt lo seule lazsier, si ruovet Krist.
in figure de colomb volat a ciel.
tuit oram, que por nos degnet preier,
qued auuisset de nos Christus mercit
post la mort et a lui nos laist venir
par souue clementia.

Anmerkungen.

2. *bel auret corps.* In dieſer Verbindung mit avoir kommt dem Subſtantiv ſonſt der Artikel zu, den die ältere Sprache aber auch nicht ſelten wegläßt, z. B. corps ag bo e pro Boeth. v. 28; cors ad gaillard Ch. de Rol. p. 145u.

bellezour. Dem Dichter kam es in den beiden erſten Verſen auf den vollen Auslaut a an; in bellezour, das mit ſeinem zweiten e nicht wohl zu anima paßt, kehrt er zur gewöhnlichen Ausſprache zurück. Was nun dieſen ſonderbaren aus dem Provenzaliſchen wohlbekannten Comparativ von bel betrifft (Nom. bellaire, Acc. bellazor), ſo gewährte unſer Gedicht bisher das einzige franz. Beiſpiel, bis ſich bei einem Dichter des 12. Jahrh. Gautier von Arras ein zweites darbot: eslire i doit la *bielleisour* et la plus fine et la mellour, Eracle v. 2679, welches aber Maßmann in zwei bis drei mir wenigſtens unverſtändliche Wörter biele i-sour zerlegt; eine andre Handſchrift hat bielissor. Überdies bemerke ich im Raoul de Cambrai p. 96 ein im Provenzaliſchen nicht vorfindliches Neutrum deſſelben Comparativs: et de paraige del miex et del *belais*, ſo daß wir nun drei Beiſpiele beſitzen. Die Troubadours brauchen bellazor ſelten als Masculin (Choix V, 116), die epiſchen Dichter häufiger (Jaufr. p. 63b, 89b.) *

3. *veintre*, normanniſche und belgiſche Nebenform von veincre (fr. vaincre), worin t für c vor r eintrat wie in chartre (carcer), fautre (fulcrum). Dieſelbe Form ſ. Livr. d. rois p. 13, Ch. de Rol. p. 86e, Chron. de Benoît I. p. 17. 97, Chr. de Fantosme v. 1468, Thom. de Cant. p. p. Michel p. 479e; vaintre Phil. Mouskes mehrmals, auch Lais inéd. p. 13.

*) Den Urſprung des Wortes betreffend, ſo erblickt Prof. Wackernagel (nach mündlicher Mittheilung) darin den Comparativ des lat. bellatus (bellatior), das aus dem von Plautus gebrauchten Diminutiv bellatule zu folgern iſt. Der Nomin. bellaire für ein älteres belladre konnte aus bellatior entſtehen wie etwa ladre aus Lazre, Lazarus, der Acc. bellazor fügt ſich vollkommen zu bellatiorem, das oben nachgewieſene Adv. belais ebenſo zu bellatius. Das lat. bellatus wäre alſo wieder ein vulgäres in roman. Mundarten aufbewahrtes Wort.

Willems und Dinaux theilen ab l'aveintre und nehmen das Verbum für das im gemeinen Leben übliche aveindre d. i. tirer qch. d'un lieu. Allein unſer Lied ſetzt nirgends t für d; überdies paßt die Vorſtellung des Sieges vollkommen in den Zuſammenhang: die Feinde Gottes, die Heiden, bekämpften ja die frommen Geſinnungen der Jungfrau um ſie dem Teufel dienſtbar zu machen. In einem Actenſtück über die heil. Eulalia von Merida heißt es: Eulalia beata respondit: *vincere* me non potes (España sagr. XIII p. 403$_{n}$.)

déo zu ſprechen wie in den Eiden.

inimi, nicht mehr inimie wie im Provenzaliſchen, ſo unten v. 19 fou, nicht foc. Schon ſo früh alſo findet das Anwendung was der alte Grammatiker ſagt: tug aqill qe dizon *amis* per *amics* et *mei* per *me* an fallit, qe paraulas son franzezas (Guessard, Gramm. rom. p. 83). Die Form enimis noch in dem Pſalter von Trinity-College (ſ. Rapports p. 200^{x}, 201^{m}.)

4. *diaule*, dieſelbe Form Serm. de S. Bern. und anderwärts, im heutigen Rouchi diale, im Walloniſchen dial. Das Wort ſteht im Dativ mit ausgelaſſener Partikel, vgl. Livr. d. rois servir deable p. 315 und à deable servir 302. Daß dem Namen des Böſen häufig der Artikel entzogen wird, iſt Rom. Gramm. III. 22 angemerkt worden.

5. *les mals conselliers* d. i. li deo inimi.

6. *ranciet*, neufr. renie.

chi, orthographiſche Abweichung von qui, noch in Handſchriften ſpäterer Jahrhunderte vorkommend.

maent für maint (ſ. oben p. 6). Manoir oder maindre (letzteres keine erdichtete Form, wie Fuchs behauptet, Rom. Zeitw. p. 216, ſ. z. B. Chastoiement p. 119, Chron. de Ben. I. p. 303) wird oft von Gott gebraucht: dieu i maint en haut Eracl. v. 462; deu qui maint en trinitez Chron. de Fantosme v. 1982, Renart II. p. 89; deu qui maint en oriant Ferabr. p. 167^{b}. Vgl. zum Boethius v. 136. — Das roman. und mittellat. manere iſt ſynonym mit esse oder stare, wie in dem bekannten Gedicht Alta urbs et spatiosa manet in Italia etc.; ähnlich drückt gothiſch visan μένειν und εἶναι aus.

7. *ned* vor Vocal für ne kenne ich nur aus dieſer Stelle und aus der von W. Müller herausgegebenen Chanson d'Alexis wo es net lautet.

paramenz, Plural von parament, alterthümlich für parement, pr. paramen. In preiement (v. 8) macht ſich das franz. e wieder geltend.

8. *manatce* für manace, neufranz. menace.

regiel überſetzt Willems décrets, Dinaux ordre, mit welchem Rechte, iſt mir nicht deutlich. Wolf hält es für das Adjectiv regalis und allerdings paßt es in Hinſicht ſeiner Form eben ſo gut dazu wie pagiens zu paganus. Von königlicher Drohung aber konnte nicht wohl die Rede ſein, da Eulalia erſt ſpäter nach Abweiſung aller Verführungsmittel vor den König gebracht wird; auch iſt der Ausdruck für unſer Lied zu vornehm. Gleich gute Anſprüche in Hinſicht der Form hat aber auch das franz. Subſtantiv régal und wohl noch beſſere als regalis, da die oben vorkommenden Bildungen raneiet, pleier, preier eher reiel als regiel dafür vorausſetzen laſſen, auch alle roman. Sprachen das g in dieſem Adjectiv erweichen oder tilgen. Régal heißt Geſchenk, von dieſer Bedeutung aber iſt hier, wie Wolf anmerkt, abzuſehen, da von Geſchenken ſchon die Rede war. Es heißt überdies alles was Freude macht (ſ. Dict. de Trévoux) und vielleicht hatte es in der ältern Sprache die ſpecielle Bedeutung Liebkoſung, wie auch das ſpaniſche regalar liebkoſen, das catalaniſche regalo ſoviel wie das ſpaniſche blandura bedeutet. 'Drohung, Liebkoſung und Bitte' gäbe einen vollkommen genügenden Sinn.

preiement (prière) fehlt den übrigen roman. Mundarten und war auch im Altfranz. kein übliches Wort.

9. *niule* ſchreibe ich ſtatt ni ule, wie die Handſchrift hat, und erblicke darin das aus den Eiden bekannte Pronomen neul, noch in der vorhin erwähnten Chans. d'Alexis gebraucht 65, 5; 111, 2; auch 28, 3, wo nelil in neul zu beſſern iſt. Ich ſchreibe nicht ni ule, weil lat. nec in dieſem wie in dem vorigen Denkmal und überhaupt im Altfranz. ne lautet und weil, da ein Vocal folgt, vermuthlich ned geſetzt worden wäre. Zwar weicht niul von neul einigermaßen ab, allein in Zuſam-

menſetzungen gibt ein Wort weit leichter dem Einfluſſe eines folgenden nach, als wenn es für ſich allein ſteht. Man vergleiche übrigens das Schwanken der Form in dem verwandten neent nient. Im Provenzaliſchen bietet ſich das Pronomen neul nicht dar, doch glaube ich eine Spur davon in einer Urkunde zu bemerken: nec ipse Froterius ni *ne ullus* homo ni ne una (d. i. neguna, neuna) foemina etc. (um 985). Hist. gén. de Langued. II. col. 139.

omqi und v. 13 *nonqi* mit auffallender Endung i.

10. Am Anfange des Verſes ſuppliere man que: 'nichts konnte ſie dahin bringen, daß ſie nicht ſtets den Dienſt Gottes liebte'.

polle, buchſtäblich das neufranz. poule, hatte, wie die gegenwärtige Stelle und das abgeleitete pulcele lehrt, die im Lateiniſchen ganz volksmäßige Bedeutung Mädchen; es iſt aber in dieſer Bedeutung den romaniſchen Sprachen ſonſt unbekannt.

lo deo menestier, le métier de dieu d. i. le service de dieu, ſ. Le Glay im Raoul de Cambr. p. 52 und Michel zur Chron. de Ben. Gloss. s. v. mester.

11. *poró* aus por o d. i. lat. pro hoc (um deſſentwillen, darum), derbere Form por-uec bei Spätern. Ein picardiſches ho = o erwähnt Ampere (Form. d. l. langue franç. p. 367.)

presentede. Noch im 12. Jahrh. findet ſich das Feminin des Particips mit d geſchrieben, das aber nur noch etymologiſche Geltung gehabt zu haben ſcheint und daher eben ſo wohl ausfallen konnte.

Maximiien, scil. à.

12. *a cels dis*. Man könnte acels ſchreiben und das Wort für die älteſte Form von icel, prov. aicel, nehmen, wenn das auf gleiche Weiſe zuſammengeſetzte aezo (v. 21) nicht ae d. i. ai zeigte. So aber iſt à cels dis zu ſchreiben, worin à wie in andern Verbindungen (à cest jour d'ui, à icele ore) den Zeitpunct ausdrückt.

pagiens. Hier ſchon die herkömmliche Auslaſſung des Artikels bei Secten- und Völkernamen, wenn ſie im Plural gebraucht werden, vgl. Ch. de Rol. dient païen p. 18, païen s'adubent p. 39 und oft ſo (Rom. Gramm. III. 34). — Sell.

ſam überträgt Dmaux dieſen Vers: qui roi était alors des *pourceaux* payens.

13. *il li enortet* oder ſoll man illi ſchreiben, wie bisher immer geſchehen iſt? Eine (in den Vers eingeſchobene) Form illi bietet allerdings die Chanson de Roland p. 78: voeillet illi o nun, ſie ſteht aber ſo einſam da, daß ſie Verdacht erregen muß; auch ille in der Chans. d'Alexis 54, 4 iſt unhaltbar und in il le zu zerlegen.* Schreibt man il li, ſo gewinnt enortet zugleich ein Object, das es nicht wohl entbehren kann. Das neufranz. exhorter fordert den Accuſativ, die ältere Sprache aber geſtattet bei enorter den Dativ. Beiſpiele aus Gedichten, die li nie als Acc. anwenden, ſind: tant li a sa feme enorté Fabl. et cont. IV. p. 350; ne sai qui li ot enorté Ren. II. p. 2; vgl. pr. li conorta Lex. rom. I. 554ª (aber los conorta 558ᵇ). Enorter wird alſo behandelt wie die begriffsverwandten Verba des Bittens z. B. prier, welchen der Dativ der Perſon auch ohne Accuſativ der Sache zukam: à Gilon pri, qu'il en die le voir Thib. p. 116; prions au peire glorieuz que etc. Ruteb. I. p. 116; pr. il preia a cascu, que s'apareih G. de Ross. p. 219ᵒ; prec li que etc. Choix IV. 222; catal. prech a tuyt Ram. Munt. ed. Lanz, 37ᵒ. Ebenſo conſtruierte das Mittellatein petere und ähnliche mit dem Dativ: petivit nobis locellum, petiit pietati nostrae u. dgl., ſ. auch Funccius de inerti lat. ling. senectute p. 732. — Das der altfranz. Sprache ziemlich geläufige enorter, lat. inhortari erſt bei Apulejus, haben die verſchwiſterten Mundarten nicht aufgenommen oder wieder fallen laſſen.

lei, weibliche Form des abſoluten Pronomens (hier ohne Caſuspartikel), galt im 12. Jahrh. für burgundiſch, war aber, wie wir hier ſehen, früher auch der nördlichen Sprache bekannt und urſprünglich ohne Zweifel allgemein, bis es in lié ausartete.

nonqi, ſ. omqi v. 9.

---

*) Fem. ile als Demonſtrativ für cele im Charlemagne v. 766; ile chose Chron. de Benoît v. 8091 verſchrieben für nule chose. Im G. de Viane v. 879 ſteht zu leſen ile für ele.

chielt, Präſens von chaleir chaloir, in der Chans. de Rol. p. 93u chelt. Willems erklärt chielt aus cheoir, ein Fehlgriff, den, außer ihm, ſelbſt ein Forſcher wie A. Fuchs thut (Rom. Zeitw. p. 220).

14. *qued*, ſ. quid in den Eiden.

christiien, in den Eiden christian. Aber die Endung an war noch im 12. Jahrh. nicht untergegangen: Wace z. B. ſchrieb crestian und païan, ſ. Raynouard, Observ. sur le rom. de Rou p. 11.

15. *ent*, in den Eiden int, noch im 13. Jahrh. zuweilen ent geſchrieben, zieht von einem Geſagten etwas ab (davon, daraus) und kann cauſale Bedeutung annehmen (darum, deshalb) z. B. quodsi aliquis parentum inde faidam portare voluerit (wegen eines Todtſchlages) Cap. Carolom. Baluz. II. 290; si huem vienge merci requerre devant cest le tuen altel, ai en (deshalb) de lui pitié Liv. de rois p. 262. Die zeitliche Bedeutung des ital. indi aber kommt ihm nicht zu. In unſrer Stelle geht es entweder auf den einzelnen Gegenſtand nom christiien oder auf Maximians Ermahnung, es kann mit 'daraus' oder mit 'darum' überſetzt werden. — Wolf, von Roquefort und Rochegude verleitet, überträgt ent mit plutôt, in welcher Bedeutung es aber aus enz (ſ. Lois de Guill. no. 33, Schmid) entſtellt, wenn nicht verſchrieben iſt.

adunet. Das altfranz. aüner heißt vereinigen, ſodann ſammeln z. B. Geld: li solz, que aünez ot Fabl. et cont. IV. p. 213, oder zuſammenſetzen: fabliaus de faubles est aünez Nouv. fabl. et cont. I. 192.

element hat im Altfranz. keine andre als die heutige Bedeutung. Gregor von Tours braucht es für Stoff überhaupt: aliquod molle elementum, Hist. 4, 29. Unſer Verfaſſer muß es in einem beſondern nur durch Vermuthung zu löſenden Sinne genommen haben. Eulalia 'ſammelt darum' (wegen der ihr gemachten Zumuthungen) 'ihr Element' (ihre Kraft, ses forces, wie Dinaux überträgt?), oder 'ſie ſammelt daraus' (aus dem chriſtlichen Namen) 'ihr Element' (das worin ſie lebt), 'lieber würde ſie jede Strafe ertragen, als ihre Jungfräulichkeit zum Opfer bringen.'

16. *empedementz* überſetzt Willems mit tourments und allerdings fordert der Zuſammenhang dieſe Bedeutung, wenn auch impedimentum in den verwandten Sprachen ſie nicht hat. Die franzöſiſche vertauſchte nachher empedement mit empêchement.

17. *sa virginitet*, ihre Jungfräulichkeit, ihr gottgeweihtes Leben. Nec auferas a me castitatem meam, ſagt Eulalia in der zu veintre (v. 3) angeführten Acte p. 400.

18. *furet morte* darf nicht als Paſſiv für est occisa genommen werden, denn das vorhergehende Reflexiv se (poros für poro se) begleitet keine Paſſiva. Was das Tempus betrifft, ſo überſetzen Dinaux und Wolf richtig mourut, nicht fut morte und in demſelben richtigen Gefühle bemerkt Galvani (Osserv. p. 62) zu einer Canzone Folquets: *fo mortz* lo stesso che *moric*. Bei dieſem Verbum ließ die ältere Sprache fui in die Rechte von sum zur Umſchreibung des Perfects einrücken, weil letzteres das Particip auch als Adjectiv verſtehen läßt. Ein Beiſpiel iſt: morz *fut* erranment Liv. d. rois p. 373, nach der lateiniſchen Stelle et mortuus *est*. Daſſelbe geſchah bei nasci, z. B. là fumes né Brut I. p. 318; qui de se mezeis es pagatz, ab gran manentias fo natz Lex. rom. V. 567b.

19. *enz* Adverbium mit darauf folgender Präpoſition en (lat. intus in) iſt etwas ſo gewöhnliches, daß Wolf es nicht mit ains hätte verwechſeln dürfen.

enl für en lo zeigt ſchon den Übergang in das ſpätere el. Willems ſchreibt in ſeinen Anmerkungen gewiß aus Verſehen enflou für enlfou.

lo offenbarer Schreibfehler für la.

com ſteht hier für com si (als ob), eine Bedeutung, die dem prov. Worte gar nicht (Parn. occ. p. 283 ſtatt com seran lies com s'eran), dem altfranz. auch nur ſelten zukommt. Zu den Belegen in der Rom. Gramm. III. 335 füge ich hier noch aus Liv. d. rois: cum il le volsist baisier (quasi osculans eum) p. 198; cume ço fussent dous petiz fulcs (quasi duo parvi greges) p. 326; *si* cume m'aüsasse (quasi exercens me) p. 79; aus Brandaine (p. p. Jubinal) aussi com ele fust bietée p. 132a.

arde Präſ Conj. für ardet, indem t in dem folgenden Anlaut t aufgegangen iſt; doch ſteht v. 17 auch perdesse für perdesset. Man nehme ardre in intranſitiver Bedeutung und überſetze den Vers: 'ſie warfen ſie ins Feuer hinein, als ob ſie ſogleich brenne.' Vgl. für dieſe nicht ſeltne Bedeutung: ni ardoit en infer Liv. de Job p. 463°; vus ardez Havelok v. 441; que vos ancui hardrez (daß ihr heute noch brennen d. i. verbrannt werden ſollt) Par. la duch p. 51.

nos iſt hier und in dem folgenden Vers aus non se zuſammengezogen; das Pronomen nos würde keinen Sinn gewähren. No nämlich für non wird noch in der ſpätern Sprache in gewiſſen Verbindungen getroffen, z. B. no ferai Chron. de Benoît I. p. 184, no fereiz II. 49. Die Zuſammenziehung nos aber kommt ſonſt nur im Provenzaliſchen vor.

coist iſt das Perfect von coire oder cuire kochen, brennen: 'ſie hatte keine Schuld, darum brannte ſie ſich nicht.' Ein Beiſpiel der letztern Bedeutung iſt: les mameles destres se cuistrent (ſie brannten ſich die rechte Bruſt) Chron. de Ben. I. p. 17. Nach einer Legende thaten ihr die Flammen kein Leid, ſie giengen ſogleich von ſelbſt aus, ſ. España sagr. XXIX p. 374.* Wolf hält coist mit richtiger Ahndung des Sinnes für das Präſens von coiser, nach Roquefort ſo viel wie bleſſer. Ein Verbum coissier in derſelben Bedeutung findet ſich allerdings in der Mundart von Valenciennes (ſ. Hécart, Dict. rouchi-fr.), allein unſer Verfaſſer würde im Indicativ coiset, erſt im Conjunctiv coist geſagt haben; auch paßt das Perfect beſſer als das Präſens.

21. *aezo* für aizo, ſ. oben S. 8 unter salvarai eo.

nos (no-s, non se) fügt mit dem Reflexiv se wieder den üblichen Pleonasmus zu concreidre. S. Rom. Gramm. III. 176.

concreidre, ein im Franz. wenig gebrauchtes, im Prov. und Span. fehlendes Verbum, hat ſonſt die Bedeutung des lat. concredere (anvertrauen), z. B. à sun priur tuz les concreit

*) Ich hatte früher andre Erklärungen gegeben. Die obige aus coxit führte mir ein Freund, Frhr. von Liphart, zu; ich habe ſie nur weiter zu begründen verſucht.

S. Brandan (Rapports p. 169); lor dit e concreit e conseille (sc. sa traïsun) Chron. de Ben. I. 58; qui je cest' ovre concreïsse II. 97. In unſrer Stelle läßt es ſich nur in der Bedeutung von credere verſtehen, deren auch das ital. concredere fähig iſt.

22. *ad*, eine andre Form des in den Eiden gebrauchten ab, beide aus apud. S. Rom. Gramm. II. 405.

une spede. Es thut nicht noth nach ſpäterm Sprachgebrauch un' espede abzutheilen. Die älteſten Denkmale, worin die Conſonantenſchen noch nicht ſo tief eingegriffen hat, halten minder ſtreng an dem euphoniſchen e vor s impurum; auch in den Liv. d. rois wird spee geſchrieben.

roveret. Das altfranz. Verbum rover iſt von rogare, nach mittellat. Gebrauche ſynonym mit jubere; g fiel aus und allmählich ward zur Tilgung des Hiatus, wie in andern Wörtern, v eingeſchoben. Dem Provenzalen fehlt das Verbum roar, das Subſtantivum roazo (altfr. rovison) iſt vorhanden.

23. *contredist* Präſens oder Perfect? Für letzteres ſpricht einigermaßen, daß die Erzählung von v. 18 an in dieſem Tempus vorgetragen wird, daß die Liv. d. rois das Perfect mit dist, das Präſens mit dit ausdrücken (z. B. p. 363. 413), daß auch das prov. Präſ. ditz, Perf. dis zu franz. dit, dist (wie fatz, fes zu fait, fis) ſtimmen würde. Die gemeinromaniſche auch vom Mittellatein begünſtigte Rection iſt die mit dem Accuſativ, wie in unſrer Stelle.

24. *volt* könnte die Form des Präſens ſein zum Unterſchied von dem Perfect voldret (v. 21), allein auch das Verbum estre gewährt in unſerm Lied für das letztere Tempus die Doppelform fut und furet, und in andern alten Sprachdenkmalen, wie Liv. de rois, Chans. d'Alexis, Serm. de Bernard, Chans. de Rol. iſt volt Perfect und wird vom Präſens meiſt gar nicht unterſchieden.

lo seule lat. solum (Boden, Erde) nach Wolfs Muthmaßung. Seule iſt unzweifelhaft eine auch in den Serm. de S. Bern. häufig (z. B. 535^{m}, 560^{u}, 567°, 569^{u}) begegnende, außerdem ſeltene mundartliche Form für siècle und läßt ſich mit seure (sequi), reule (regula), aveule (fr. aveugle) ver-

gleichen, die in verſchiedenen Mundarten, aveule namentlich in der heutigen von Valenciennes, einheimiſch ſind. Laisser le siècle bedeutet ſonſt ſo viel wie mittellat. saeculum relinquere ins Kloſter gehen, z. B. Chron. de Ben. I. p. 87, prov. laissar lo segle Choix IV. 336. Hier heißt es der Welt entſagen im eigentlichen Sinne, ſterben, wofür ſonſt defenir du siècle (Fabl. et cont. III. p. 153) geſagt wird.

lazsier. Die Verbindung zl braucht dieſelbe Hand ſchicklicher in dem deutſchen heizſit des Ludwigsliedes.

Krist für Krists zur Vermeidung der Härte, wie ſchon in der Einleitung angemerkt ward. Beſſer iſt die bei Spätern (z. B. Serm. de S. Bern.) vorkommende Form Criz (Acc. Crist), durch welche die Flexion gewahrt wird, entſprechend Nom. os für osts (lat. hostis), Acc. ost.

25. *in* für en aus den Eiden bekannt.

colomb, ſpäter colon, prov. colom.

volát Perfect wie jurát in den Eidſchwüren.

26. *oram.* Dieſes Wort iſt eins der willkommenſten. Es lehrt uns, daß noch am Ende des 9. Jahrh. die 1. Perſ. Plur. im Präſ. Ind. zur provenzaliſchen ſtimmte d. h. die alte Endung am (nachher om, omes, ons) bewahrte, ſodann daß der Imperativ ſeine 1. Perſ. Plur. bereits aus dem Indicativ, nicht dem Conjunctiv entlehnte: oram ſo viel wie oremus, aber nicht, wie Willems meint, daraus entſtanden.

27. *auuisset*, ſpäter awist, ſ. Orells altfr. Gramm. p. 81.

28. *laist*, zuſammengezogen aus laisset, bekannte altfranz. Form.

29. *souue*, ſonſt soe soue.

Grammatik der beiden erſten Sprachproben.

(Wörter aus den Eiden mit gewöhnlicher Schrift, aus Eulalia curſiv.)

Declination.

Artikel.	Masc.	Nom. *li*	Fem.	*la.*
		Acc. *lo*		*la.*
		Plur. *les*		

Nomen. Sing. Nom. Karlus, Lodhuwigs, deus, *rex*, *pagiens*, *Krist*.

Acc. commun, salvament, di, *nom* etc., fradra, sendra, poblo, Karlo, Karle.

Plur. Nom. *inimi*.

Acc. *mals*, *conselliers* etc.

Comparativ. *bellezour*.

Pronomen. Perſönl. eo, io, *nos*; me, mi.

il, *il*; *elle*.

li, *lui*, Fem. *li*, *lei*.

lo, *lo*; F. *là*, *l'*; N. o.

Poſſeſſ. meos, meon; nostro.

son, *suon*; F. *souue*, *sa*.

Demonſtr. ist, cist; N. *aezo*.

cels (Acc. Pl.); F. *celle*.

Relat. qui, *chi* Nom.

cui, que Acc.

Indefin. neuls; F. *niule* u. a.

Conjugation.

Ind. Präſ. Sing. 1. pois.

3. dunat, conservat, *eskoltet*, *enortet*, *ruovet*, dist, *maent*, *chielt*; tanit.

Plur. 1. *oram*.

Impf. Sing. 3. *eret*.

Perf. Sing. 3. jurát, *volát*; *coist*, *fut*, *volt*? *contredist*? — *roveret*, *furet*, *auret*, *voldret*, *pouret*.

Plur. 3. *getterent*; *voldrent*.

Futur. Sing. 1. salvarai, prindrai; er.

Conj. Präſ. Sing. 3. *degnet*, *raneiet*, *laist*; fazet, *fuiet*, *arde*, sit.

Impf. Sing. 3. *amast*; *auuisset*, *perdesse*.

Futur. Sing. 3. *sostendreiet*.

Infinitiv. salvar, returnar, *pleier*, *lazsier*; *faire*, *concreidre*, *veintre*; savir, podir, *tolir*, *servir*.

Partic. Präter. *presentede*, *morte*.

III.

Boethius.

Das provenzaliſche Gedicht über Boethius, ein Bruchſtück von 257 Verſen, erwähnte zuerſt Lebeuf in ſeinem Recueil de dissertations sur l'histoire de Paris, tom. II. 1741; damals befand ſich die Handſchrift in der Abtei Fleury oder St. Benoit an der Loire. Im Jahr 1813 fand ſie Raynouard in der Stadtbibliothek zu Orleans und gab das Gedicht 1817 im 2. Bande ſeines bekannten Werkes (Choix etc.) heraus, und zwar den Text in ſeiner urkundlichen Geſtalt, einen geordneten zur Seite, eine buchſtäbliche Überſetzung nebſt einigen Anmerkungen und ein Facſimile. Man muß hoffen, daß der Herausgeber nach wiederholter Benutzung der Handſchrift reinen Abdruck geliefert; die im 1. Bande vorkommenden Stellen waren ſehr fehlerhaft ausgefallen.* Übrigens ſind ſeine Verdienſte um dieſes ſchwierige Denkmal bei allen Fehlgriffen nicht in den Hintergrund zu ſtellen; die Ausgabe deſſelben gehört unter ſeine beſten Arbeiten.

Die erſte Frage, die ſich uns darbietet, betrifft das, wovon ſeine ganze Wichtigkeit abhängt, das Alter des Denkmals. In dieſer Beziehung ſind folgende Puncte zu berühren. 1) Die Handſchrift trägt, wie ſchon Lebeuf behauptete, die Kennzeichen des 11. Jahrh.; meines Wiſſens iſt dies von keiner Seite beſtritten worden. Voraus gehen einige Predigten in lateiniſcher

*) Seite 38, Zeile 7 des urkundlichen Textes ſteht mit Apoſtroph l'en; iſt dies in der Handſchrift?

Sprache; auf derſelben Seite, wo dieſe endigen, beginnt das romaniſche Gedicht von andrer Hand geſchrieben. Septier ſetzt jene in das 10., dieſes gleichfalls in das 11. Jahrh. (Manuscr. de la bibl. d'Orléans, p. 198). 2) Der uns überlieferte im 11. Jahrh. geſchriebene Text rührt nicht von dem Dichter ſelbſt, ſondern von fremder Hand her, die das romaniſche Gedicht wegen ſeines verwandten Inhaltes den lateiniſchen Predigten beifügte. Dafür zeugen offenbare Schreibfehler und lächerliche Misverſtändniſſe, die in ziemlicher Anzahl vorkommen (vgl. zu v. 11. 14. 15. 26. 58. 136. 156. 192. 195. 198. 257 u. a.) Der Herausgeber hatte zu große Achtung vor der Handſchrift, er wagte keinen Buchſtaben zu bezweifeln. 3) Der urſprüngliche Text iſt nicht aus der Zeit des Schreibers, er ſteigt unzweifelhaft weit höher hinauf. Die Verfaſſer der Histoire litt. de la France (VII. p. XXX) ſetzen ihn in das 10. Jahrh., der Herausgeber, um das Geringſte anzunehmen, grade vor das Jahr 1000. Die Meinung der erſtern kann für uns in einer Frage, wie die gegenwärtige, von keinem Gewicht ſein, da die romaniſche Sprachkunde damals noch aller grammatiſchen Stützen entbehrte; der Ausſpruch des letztern verdient dagegen alle Beachtung. Das Alter eines litterariſchen Denkmals lediglich aus der Sprache beſtimmen zu wollen, iſt allerdings eine Aufgabe von eigenthümlicher Schwierigkeit, beſonders darum weil die Fortentwicklung einer Sprache in allen Provinzen ihres Gebietes nicht dieſelbe ſein kann. Indeſſen darf man getroſt als Kennzeichen eines relativ höhern Alters Formen und Wörter anführen, die in den nächſtfolgenden und ſpätern Denkmälern bereits erloſchen ſind, vorausgeſetzt daß ſolche nicht zu ſpärlich vorkommen. Die Eidſchwüre und der Hymnus auf Eulalia können dies Verfahren der philologiſchen Critik unterſtützen. Von Jahrhundert zu Jahrhundert verliert die Sprache Vorhandenes um Neues aufzunehmen. In unſerm Gedicht aber finden wir eine im Verhältnis zu ſeinem Umfang beträchtliche Zahl von Archaismen. Verſchollene d. h. in der reichen Litteratur des 12. und 13. Jahrh. nicht mehr vorhandene Wörter ſind z. B. die Verba maner, descaptar, telsar?, donzellar, acupar, deperdre, amosir, die Nomina traazo, ledena, veltat,

chaitiveza, somsis, schapla, quandi, nuallor, die Partikeln quandius, pur, epslor, arrenso, per (Adv.). Zu den alterthümlichen Formen darf man rechnen soi für sici, smetessma für metessma, eps für eis, ne eps für neis, ne für ni, das Adv. en, ſofern es noch keine Verwandlung in ne geſtattet, gens für ges, esm für em, forſici für forſez, die Subſtantiva anma, omne, cosdumna, fremna, corps. Auch das Schwanken des Geſchlechtes in einigen Subſtantiven, wenigſtens in dia, darf geltend gemacht werden, indem von dieſem aus dem lat. dies erklärlichen Doppelgenus ſeit dem 11. Jahrh. kein Beiſpiel mehr vorkommt. Der Artikel kennt nur einfache Formen, ſtatt des Plurals li z. B. wird niemals los oder ill geſetzt. Dieſe Thatſachen würden vielleicht noch nicht berechtigen, unſer Denkmal über das 11. Jahrh. hinauf zu rücken, denn ſchon in einem Zeitraume von hundert Jahren kann ſich in einer Sprache, die raſch einen litterariſchen Aufſchwung nimmt, vieles ändern, beſäße man nicht zahlreiche provenzaliſche Stellen in lateiniſchen Urkunden aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. (Choix II. 40 ff.), die in ihren Formen wie in ihrer Färbung der Sprache der Troubadours näher ſtehen als das Gedicht über Boethius.* Jünger als die älteſten derſelben (um 960) darf man ſeine Abfaſſung alſo nicht annehmen ohne mit begründeten Thatſachen, die ſich wenigſtens durch die Critik des Kopfſchüttelns nicht entkräften laſſen, in Widerſpruch zu gerathen. Daß der Schreiber hin und wieder eine veraltete Bildung in dem Sinne ſeiner Zeit berichtigte, läßt ſich denken; daß er aber nicht darauf ausgieng, lehrt die alterthümliche in den Proben des 11. Jahrh. nicht mehr übliche Schreibung mancher Wörter (eps, corps), ja ſelbſt die Sorgloſigkeit, womit er ſeine Abſchrift fertigte. Wir haben daher, wenn nicht alles trügt, trotz aller Schreib-

*) Um der Genauigkeit willen ſtelle ich die kleinen Züge, worin ſie von der claſſiſchen Sprachform abweichen, zuſammen. Futur auf ei und e ſtatt ai (tolrei und tolré p. 45, Z. 18) iſt nur mundartlich; alterthümlich aber dizira dezira desira ſt. dira (Fut.) 43, Z. 8; 49, Z. 5; 50, Z. 5. Kleine Formverſchiedenheiten ſind: ne für ni (auch Boeth.), neun für negun p. 42ᵃ, ou für o (lat. aut) 46ᵇ, e fur en (lat. inde) 50, Z. 3, tod für told? 46ᵇ.

fehler einen leidlich alterthümlich gehaltenen Text in Händen. Die Declinationsregel z. B. ist, ausgenommen in einem einzigen Worte, streng durchgeführt: von keiner Handschrift des 11. 12. oder 13. Jahrh. wird sich dies in gleichem Maße behaupten lassen.

Der Schreiber bedient sich, wie dies noch im 12. Jahrh. geschah, häufig des Acuts, aber auf eine so planlose und ungeschickte Weise, daß für die Critik des Textes nicht das Geringste daraus zu lernen ist. Ich lasse daher die Accente als störend lieber ganz weg, wenn sie auch in einigen Wörtern, wie lúi und peró, für die Aussprache von Nutzen sein mögen.

Die Mundart verräth merkliche Eigenheiten, zumal ein Schwanken zwischen verschiedenen Buchstaben, worüber ich mich diesmal jeder Betrachtung enthalte. Sie kennt weder den Diphthong ie noch ue (eu, posg, nicht ieu, puesg); sie schwankt zwischen o und u (son sun, donc dunc). Ebenso unentschieden ist sie zwischen den Consonanten c (q) und ch (carcer charcer, quaitiu chaitiveza), zwischen l und u (el eu, lat. ille), zwischen ns und ss (pensa pessa), zwischen n und nt (gran grant etc.). Sie setzt d statt des sonst üblichen z oder syncopiert es (veder veüt, chaden, auvent). Die Schreibung ist ziemlich bestimmt und gleichmäßig. Man merke nur, daß statt lh und nh überall l oder ll und n gebraucht werden, also vel vell = velh, senor = senhor, wiewohl jene Combination mit h im 11. Jahrh. schon bekannt war.

Wenden wir uns nun von der Sprache zu dem Inhalt des Gedichtes, so ist es klar, daß es in die Classe der didactischen gehört, zweifelhaft aber, ob Boethius Schicksale sein Gegenstand waren oder ob der Dichter diese nur gelegentlich für seine Aufgabe benutzte. Seine Aufgabe ist aber keine andre als die Jugend über ihre Thorheiten zu belehren und ihr die Vergänglichkeit alles irdischen Glückes ans Herz zu legen; er versetzt sich selbst unter die Jünglinge um desto sicherer auf sie wirken zu können. Der Anfang, den wir gewiß nicht vor uns haben — denn so ohne alle Einleitung, wie er ist, pflegte man damals nicht zu schreiben — würde uns über den bemerkten zweifelhaften Punct aufklären können. Da indessen Boethius nach

den ersten Vermahnungen an die Jugend gleich als eine bekannte Person hingestellt wird, mithin früher schon von ihm die Rede gewesen sein muß, und da sofort auch seine Schicksale umständlich erzählt werden, so ist es sehr wahrscheinlich, daß an ihm und durch ihn jene moralischen Wahrheiten gezeigt werden sollten und daß er in diesem Sinne Gegenstand des Gedichtes war. Abzuweisen aber ist die Annahme, der Dichter habe die ganze Consolatio Philosophiae behandelt oder zu behandeln sich vorgesetzt (Choix II. p. CXXXV; Hist. litt. de la Fr. XVII. p. 603): die Nationallitteratur des 10. Jahrh. konnte von dem Inhalt jenes Werkes wenig brauchen, und unser Gedicht hat in der That, so weit wir es damit vergleichen können, den mäßigsten Gebrauch davon gemacht.

Die Geschichte ist halb fabelhaft. Manlius Torquatus (Mallios Torquator), König und Kaiser von Rom, liebte und schätzte den weisen Boethius, Grafen von Rom. Der folgende Kaiser aber, der ungläubige Theodorich, haßte ihn, weil er rechtgläubig war, so wie auch Boethius den neuen Oberherrn nicht anerkennen wollte. Einst wies ihn jener in einer öffentlichen Rede zurecht; Theodorich, aufgebracht darüber, sann auf Rache. Er schob einen Brief unter, worin Boethius die Griechen aufforderte mit gewaffneter Hand nach Italien zu kommen, und ihnen Rom zu überliefern versprach. Diesen Brief ließ der Kaiser seinen angestellten Boten abnehmen und trat damit am folgenden Morgen auf dem Capitolium dem Boethius entgegen. Den des Landesverrathes beschuldigten wagten seine Freunde nicht zu vertheidigen: er ward ins Gefängnis geworfen. An dieses Ereignis knüpft der Dichter moralische Betrachtungen. Boethius selbst, der jetzt so tief gefallene, erkennt in seinem Unglück die gerechte Strafe für seine Fehltritte. Man soll in der Jugend recht handeln um im Alter die Früchte davon zu ärndten.

Indem er im Kerker sein Schicksal beklagt, erscheint ihm plötzlich eine wunderbare Jungfrau, eines gewaltigen Königs Tochter, von glänzender Schönheit, wenn auch mehr als tausend Jahre alt. Sie hat die Gabe ihre Gestalt nach Willkür verkleinern und vergrößern zu können. Auch vermag sie alle Herzen zu durchschauen und hat Macht über die Seelen, so daß

ſie dieſelben zur Hölle verdammen kann; ſie aber trägt die Schlüſſel des Paradieſes. Ihr unvergängliches Kleid hat ſie ſelbſt gewebt. Unten am Saum deſſelben erblickt man ein griechiſches *Π*, oben ein *Θ*, von jenem zu dieſem führt eine Leiter, auf welcher Tauſende von Vögeln hinaufſteigen, deren einige aber wieder umkehren. In ihrer Rechten hält die Jungfrau ein feuriges Buch, in ihrer Linken ein Scepter. Der Dichter ſelbſt beeilt ſich uns dieſe Dinge zu erklären. Das *Π* bedeutet reinen Wandel, das *Θ* das göttliche Geſetz, die Sproſſen der Leiter die verſchiedenen Tugenden, die zum *Θ* gelangenden Vögel ſind die guten Menſchen, die zurückkehrenden die in der Jugend gut waren, im Alter ſchlecht werden, ſie ſind der Hölle verfallen. Das feurige Buch iſt die göttliche, das Scepter die 'leibliche' Gerechtigkeit. Hiermit endet das Bruchſtück. — Iſt dieſe Deutung und weitere Ausführung der Allegorie, womit die Consolatio beginnt, des Dichters eignes Werk oder folgte er einem lateiniſchen Führer? Für die Geſchichte der Poeſie wäre dieſe Frage grade bei dem erſten uns erhaltenen größern Verſuch in romaniſcher Sprache nicht ganz gleichgültig, für unſern gegenwärtigen Zweck iſt ſie ohne Bedeutung.

Der unten folgende weicht von Raynouards geordnetem Texte häufig in der Interpunction ab. Außerdem ſchreibe ich, wo es ſein muß, ç für c, ch für x und accentuiere die Präpoſition é für en. Verdächtige oder offenbar verſchriebene Wörter mache ich durch Curſivſchrift kenntlich. — Ein Commentar über das Gedicht iſt mir nicht vorgekommen: denn was in Rapps Phyſiologie der Sprache Thl. II. p. 30—47 dafür gelten will, kann ohne Nachtheil für die Sache ganz unberührt gelaſſen werden.

Nos jove omne, quandius qué nos estam,
de gran follia per folledat parllam :
quar no nos membra per cui viuri esperam,
qui nos soste tan quan per terra annam,
e qui nos pais, que no murem de fam,
per cui salv esm, esper, pur tan quell clamam.

Nos jove omne menam ta mal jovent,
que us non o preza, sis trada son parent,
senor ni par, sill mena malament,
ni l'us vell'aitre, sis fai fals sacrament.
quant o (a) fait, mica no s'en repent
e ni vers deu non fai emendament.

Pro non es gaigre, si penedenza 'n pren.
dis, que l'a *bresa*, mica nonqua la te :
que epslor *forfarz* e sempre fai epsamen,
laisan deu lo grant omnipotent,
ki*l mort* et vius tot a in jutjamen.
eps li satan son en so mandamen :
ses deu licencia ja non faran torment.

Enfants, en dies foren ome fello,
mal ome foren; a ora sunt peior.
volg i Boecis metre quastiazo :
auvent la gent fazia en so sermo,
creessen deu, qui sostenc passio,
per lui aurien trastut redemcio.
mas *molt* s'en penet, quar non i mes foiso,
anz per eveia lo mesdren é preiso.

Donz fo Boecis, corps ag bo e pro,
cui tan amet Torquator Mallios.
de sapiencia no fo trop nuallos,
tant en retenc, que de tot non fo blos.
tan bo essemple en laiset entre nos,
no cuid qu'é Roma om de so saber fos.

Coms fo de Roma e ac ta gran valor
aprob Mallio lo rei emperador,
el eral meler de tota la onor,

de tot l'emperil tenien per senor,
mas d'una causa u nom avia grenzor :
de sapiencia l'apellaven doctor.
Quan veng la fis Mallio Torquator,
donc venc Boeci ta gran dolors al cor,
no cuid aprob altre dols li demor.
morz fo Mallios Torquator, dunt eu dig:
ecvos é Roma l'emperador Teiric;
del fiel deu no volg aver amig.
No credet deu lo nostre creator,
per zo nol volg Boecis a senor,
ni gens de lui no volg tener s'onor.
eu lo chastia ta be ab so sermo,
e Teirix col tot é mal sa razo :
per grant evea de lui volg far fello.
fez u breu faire per gran decepcio
e de Boeci escriure fez lo nom,
e sil tramet é Grecia la regio.
de part Boeci lor manda tal raizo :
que passen mar guarnit de contenço,
eu lor redra Roma per traazo.
lo *sent* Teiric miga no fo de bo,
fez sos mes segre, silz fez metre é preso.
Él capitoli lendema al dia clar,
lai o solien las altras leis jutjar,
lai veng lo reis sa felnia menar.
lai fo Boecis e foren i soi par.
lo reis lo pres de felni' a reptar,
qu' el trametia los breus ultra la mar,
a obs los Grex Roma volia tradar.
pero Boeci anc no venc é pesat.
sal el en estant e cuidet s'en salvar,
l'om nol laiset a salvament annar.
cil li faliren quel solient aiudar ;
fez lo lo reis é sa charcer gitar.
Ecvos Boeci cadegut en afan
e granz ledenas, qui l' estan a pesant.

reclama deu del cel lo rei lo grant:
'domne pater, é tem fiav' eu tant,
é cui marce tuit peccador estant.
las mias Musas qui ant perdut lor cant —
de sapiencia anava eu ditan,
plor tota dia, faz cosdumna d' efant;
tuit a plorar repairen mei talant.'
'Domne pater, tu quim sols goernar,
é tem soli' eu a toz dias fiar,
tum fezist tant é grán riqueza star.
de tota Roma l'emperi aig a mandar;
los savis omes en soli' adornar
de la justicia, que grant aig a mandar.
not servic be, no lam volguist laisar:
per aizom fas é chaitiveza star.
non ai que prenga ne no posg re donar,
ni noit ni dia no faz que mal pensar.
tuit mei talant repairen a plorar.'
Hanc no fo om, ta gran vertut agues,
qui sapiencia compenre pogues.
pero Boecis non fo de tot mespres,
anc non vist u qui tant en retegues.
lainz é las carcers, o el jaxia pres,
lainz contava del temporal, cum es,
de sol e luna, *cel* e terra, mar, cum es.
Nos é molz libres o trobam legen,
dis o Boecis ésso gran marriment,
quant é la carcer avial cor dolent.
molt val lo bes, que l'om fai é jovent,
com el es velz, qui pois lo soste.
quan ve a l'ora, quel corps li vai franen,
per be, qu'a fait, deus assa part lo te.
Nos de molz omnes nos o avem veut,
om per veltat non a lo pel chanut:
o es eferms o a afan agut.
cellui vai be qui tra mal é jovent,
e cum es velz, donc estai bonament;

deus a mes é lui so chastiament.
mas, quant es joves, et a onor molt grant
et evers deu no torna so talant,
cum el es velz, vai s'onors descaptan:
quant se reguarda, non a ne tan ne quant,
la pelz li rua, hec lo kap te tremblant,
morir volria e es é gran masant,
trastota dia vai la mort reclaman;
ella nol pren, ne no l'en fai semblant.
Drez es e bes, que l'om é deu s'esper,
mas non es bes, ques fi é son aver.
ta mala fe nulz om no pot veder:
l'om l'a al ma, miga no l'a al ser.
cum l'us lo pert, a l'altre ve tener.
e la morz a epsament mala fe:
l'om ve u ome quaitiu e dolent,
o es malaptes o altre pres lo te,
non a aver ni amic ni parent,
e dunc apella mort ta dolzament,
crida e ucha: morz a me quar no ves?
ellas fen sorda, gens a lui non atend;
quant menz s'en guarda, no sap mot, quan los prent.
Si cum la nibles cobrel jorn lo be ma,
si cobre avers lo cor al christia,
qui tant i pessa, que al no fara ja;
é deu nos fia ni deus é lui e no ma,
quan se reguarda, pero res no 'l rema.
Molt fort blasmava Boecis sos amigs,
qui lui laudaven dereer euz dias antix,
qu' el era coms molt onraz e rix
et evers deu era tot sos afix:
molt lo laudaven e amic e parent,
c'ab damrideu se tenia forment.
pero Boecis trastuz los en desment:
no s'es acsi, cum anaven dicent.
cel non es bos que a frebla scalas te
qui tota ora sempre vai chaden,

aquel qui la non estai fermament.
e quals es l'om, qui a ferma schalas te?
Bos christias, qui cre perfeitament
deu la paterna lo rei omnipotent
et en Jhesu, que ac tan bo talent,
chi nos redems de so sang dolzament,
e sanctum spiritum, qui é bos omes desend,
que quel corps faça, eu li vai l'arma dozen.
bos cristians, qui *aital* eschalas te,
cel non quaira ja per negu torment.
Cum jaz Boecis é pena charceral,
plan se sos dols e sos menuz pecaz;
d'una donzella fo lainz visitaz,
filla 's al rei, qui a gran poestat.
ella 's ta bella, reluz ent lo palaz.
lo mas, o intra, inz es granz claritaz:
ja no es obs, fox issia alumnaz,
veder ent pot l'om per quaranta ciptaz.
qual oras vol, petitas fai asaz.
cum ella s' auça, cel a del cap polsat.
quant be se dreça, lo cel a pertusat,
e ve lainz tota la majestat.
Bella 's la domna el vis a tant preclar,
davan so vis nulz om nos pot celar,
ne eps li omne, qui sun ultra la mar,
no potden tant é lor cors cobeetar,
qu' ella de tot no vea lor pessar.
qui é leis se fia, morz no l' es a doptar.
Bella 's la domna, mas molt es de longs dias,
nos pot rascundre nulz hom denant so vis.
hanc no vist omne, ta grant onor agues,
si 'l forfez tan, dont ellas rangures,
sos corps ni s'anma miga per ren guaris;
quoras ques vol, s'en a lo corps aucis,
e pois met l'arma en effern él somsis.
tal li comanda, qui totdias la bris.
ella smetessma ten las claus de paradis,

quoras ques vol, lainz col sos amigs.
Bel sun si drap, no sai nomnar lo fil,
mas molt per foren de bon e de sobtil.
ella se fez, anz avia plus de mil.
tan no son vel, miga lor prez avil.
Ella medesma *telset* so vestiment,
que negus om no pot desfar neienz.
pur l'una fremna, qui *vert* la terra pent,
no comprari' om ab mil liuras d'argent.
ella ab Boeci parlet ta dolzament,
molt *mederramen* donzellet de jovent:
que zo esperen, que faza a lor talent.
'primas me amen, pois me van aïssent;
la mi' amor*t* ta mal van deperden.'
Bel sun li drap, que la domna vestit,
de caritat e de fe sun bastit.
il sun ta bel *e* ta blanc e ta quandi,
tant a Boecis lo vis esvanuit,
que el zo pensa, uel sien amosit.
Él vestiment, en l'or, qui es repres,
desoz avia escript u pei *Π* grezesc:
zo signifiga la vita qui enter' es.
sobre la schapla *escript* avia u tei Θ grezesc:
zo signifiga de cel la dreita lei.
antr' ellas doas depent sun l'eschalo;
d'aur no sun ges, mas nuallor no *sun.*
per aqui monten cent *miri* auzello;
alquant s'en tornen aval *arrenso*;
mas cil qui poden montar al Θ al cor,
en epsa l'ora se sun d'altra color.
ab la donzella pois an molt gran amor.
Cals es la schala, de que sun li degra?
fait sun d'almosna e fe e caritat,
contra felnia sun fait de gran bontat,
contra perjuri de bona feeltat,
contr' avaricia sun fait de largetat,
contra tristicia sun fait d'alegretat,

contra menzonga sun fait de veritat,
contra luexuria sun fait de castitat,
contra superbia sun fait d'umilitat.
quascus bos om si fai lo so degra.
cal sun li auzil, qui sun al tei montat,
qui é la scala ta ben an lor degras?
zo sun bon omne, qui an redems lor peccaz,
qui tan se fien é sancta trinitat,
d'onor terrestri non an gran cobeetat.
Cal an li auzil *signifacio*,
qui de la schala tornen *arrenso?*
zo sun tuit omne, qui de joven sun bo,
de sapiencia qui commencen razo,
e, cum sun vell, esdevenen fello,
e fan perjuris e granz traïcios.
cum poisas cuida montar per l'eschalo,
cerqua que cerca, no i ve miga del so:
ven lo diables, qui guardal baratro,
ven acorren, sil pren per lo talo,
fai l'acupar a guisa de lairo,
fai l'aparer, de tot nol troba bo.
Bella 's la domna e granz, per ço sedenz;
no vist donzella de son evaïment.
ella 's ardida, sis foren soi parent.
é sa ma dextra la domna u libre te,
tot aquel libres era de fog ardent:
zo 's la justicia al rei omnipotent.
si l'om o forfici e pois no s'en repen,
et evers deu non faz amendament;
quora ques vol, ab aquel fog l'encent,
ab aquel fog s'en pren so vengament.
cel bona i vai qui amor ab lei pren,
qui be la ama e per bontat la te:
quan se reguarda, *be* bo merite l'en rent.
Él ma senestre ten u sceptrum reial,
zo signifiga *justici* corporal
de pec

Anmerkungen.

1. *omne*, alterthümlich für ome. Das Wort gehört unter die, denen die Sprache eine eigne Form für den Nom. Sing. zugeſtanden hat. Man decliniert Nom. om, Acc. ome (omne), Nom. Plur. ome (omne), Acc. omes (omnes). Altfranz. Liv. d. rois: huem, hume; hume(s), humes; Liv. de Job: hom, homme; homme, hommes. In letzterer Sprache hat der Nom. Sing. naſales m (li hom reimt auf raison), das Neufranz. entſchied ſich für die Accuſativform homme, im Pronomen on aber hat ſich die Nominativform bewahrt. Schon bei den Alten verwirrte ſich die reine Declination dieſes Wortes, ſo daß der Nom. Sing. prov. oms, altfranz. hons aufkam; in den Establissements de S. Louis lieſt man li hom, li home und meiſt li hons. *

quandius, unzweifelhaft das lat. quamdiu, aber zweiſylbig mit betontem i und angefügtem adverbialem s wie in poisas aus postea und andern. Ihm entſpricht tandius Lex. rom. V. 3 aus tamdiu, franz. tandis, noch von Ronſard und Malherbes als Adverbium angewandt, das, wenn auch altfranz. oft tant dis (gleichſam tantos dies) geſchrieben und in entre tanz dis erweitert, doch am natürlichſten auf das prov. Wort zurückführt.

2. *de gran follia*. De folia iſt ein häufig gebrauchter adverbialer Ausdruck: de folia parlatz Ferabr. v. 961, de follie parlez Par. la duch. p. 25°. Das folgende folledat bedeutet

*) Hr. Ampere verkennt die Flexion des altfranz. hom, wenn er es als Paradigma der Declination in folgender Weiſe hinſtellt: Nom. Sg. hom-s, Acc. hom, Nom. Pl. hom, Acc. hom-s (Form. de la langue fr. p. 52 vgl. 87). Richtig iſt, daß die franz. Sprache dem Nominativzeichen s eine viel weitere Anwendung gegeben hat als die prov. (es kommen ſelbſt Feminina erſter Declin. mit s vor wie roïne-s, racine-s), allein wenn man durch die ganze Litteratur sire und sires, emperere und empereres als Nominative nebeneinander findet, ſo wird man ſchwerlich fehlen, wenn man, wie ich gethan habe, mit Rückſicht auf die lateiniſche und provenzaliſche Declination die Formen ohne s als die urſprünglichen betrachtet, ſollten auch die mit s practiſch vorwiegen.

Thorheit als Eigenſchaft, follia thörichtes Benehmen. Überſetzung des Verſes: 'wir reden ſehr thöricht aus Unverſtand.'

3. *viuri* ſtatt viure wie terrestri v. 230, damri 143.

5. *murem.* Der Dichter opfert die Syntax, die den Conjunctiv fordert, dem Wohllaut: muram de ſam war nicht zu ertragen.

6. *per cui salv esm esper.* Raynouard theilt ab salves m' esper und conſtruiert per cui esper me salves (franz. par qui j'espère que je me sauvasse). Wie unſchicklich iſt aber der Sinn 'ich hoffe durch Gott ſelig zu werden,' wenn wir ihn nur anrufen,' um ſo unſchicklicher, als der Dichter bisher durchaus im Plural geredet hatte! Und dann iſt das Imperf. Conj. grabezu ſprachwidrig, das regelmäßige Tempus war das Futurum. Theilt man ab salv esm, ſo haben wir in esm (der Bedeutung nach das lat. sumus) eine alte noch mit s bezeichnete Form für das daraus gemilderte em vor uns, wie auch die 2. Perſon etz ſich aus ests (estis), wie tritz aquetz Critz aus trists aquests Crists ſich milderten. Im Altfranz. bemerken wir in derſelben Perſon des Plurals denſelben Vorgang: die Form eimes führt auf ein früheres esmes, das ſich in der That in einem alten Denkmal, der Chanson d'Alexis 124, 1 erhalten findet; und ſo iſt in Betracht der gemeinſamen Formentwicklung beider Mundarten ein prov. esm etwas beſſer als hypothetiſch. Salv für das übliche abgekürzte sal trifft man auch ſonſt (ſ. Lex. rom.) und ſelbſt die ganze Phraſe läßt ſich nachweiſen, z. B. Renart II. p. 135: par cui serai saus. Espoir iſt, wie oft, eine Einſchiebung und ohne Einfluß auf den Satz, daher das Futurum hier nicht nothwendig erſcheint.

pur als Partikel fehlt dem Lex. rom., durch v. 192 aber iſt ſie ſicher geſtellt. Die conjunctionale Formel pur tan que, worin jedoch das müßige den Vers verletzende tan eingeſchoben ſcheint, entſpricht dem ital. pur che und dem prov. sol que, auf welche aber regelmäßig der Conjunctiv folgt.

quell, lies quel für que lo.

clamam. Clamar anrufen, anflehen, mit Acc. oder Dat.: Crist qui clamam Choix V. 12c; vostra vertutz cui clam IV. 424; clamon li Lex. rom. I. 560a; altfr. deu clamer J. Fantosme v. 158 u. dgl.

7. *ta mal*, v. 34 ta gran, v. 201 ta quandi, v. 152 aber tan bo, v. 170 tant preclar. Die Form ta, die auch öfter im Gir. de Rouss. erſcheint, im Lex. rom. aber nicht berührt iſt, führt buchſtäblich auf das auch im ſpan. tan vorliegende tam wie ja auf jam, nicht auf tantum, denn nt fällt hinter betontem Vocal nicht weg, daher das Adj. tantus niemals tas lautet. Auch ca möchte aus quam zu erklären ſein, nicht aus quantum.

8. *que us non o preza* 'daß einer es nicht achtet' d. h. 'daß es ihm gleichgültig iſt.'

sis trada. Das Wörtchen si in dieſem und an gleicher Stelle in den beiden folgenden Verſen halte ich nicht mit Raynouard für die Conjunction (lat. si), die zumal v. 9 übel angebracht wäre, ſondern für das Adverbium (lat. sic), dem in gegenwärtigem Gedichte und auch ſonſt wohl prägnanter Sinn zukommt, faſt ſo viel wie 'gradezu, ſtracks,' vgl. v. 240 ven acorren, sil pren per lo talo. Was se trada betrifft, ſo iſt der reflexive Gebrauch der Tranſitiva oben S. 13 ſchon berührt worden. Tradar, neue Bildung aus trans und dare, fehlt den übrigen Sprachen; ein zweites Beiſpiel ſ. unten v. 66.

9. *ni par.* Den Verrath der Genoſſen züchtigt auch P. Cardinal: quecx pessa de son par a trazir Choix IV. 359. Vgl. Capit. Car. Calv. tit. 37, 1: ut nullus suum parem ... prodat.

mena malament, üblicher mal mena (mishandelt).

10. *ni l'us vellaitre*, wie die Handſchrift hat, theilt der Herausgeber ab ni l'us vel l'aitre und überſetzt et l'un voile l'autre. Dagegen iſt zu erinnern, daß ni regelmäßig nur in abhängigen Sätzen für et gebraucht wird, daß vel nicht für vela geſagt werden kann (ſ. zu v. 129) und daß die Stelle keinen Sinn gibt. Ich ſehe kein andres Mittel als ve ll'aitre abzutheilen (ll für lo auch v. 6 und 9), indem ich ve (lat. videt) für ſynonym mit dem kurz vorhergehenden preza nehme: 'keiner betrachtet (berückſichtigt) den andern, er ſchwört ſtracks einen falſchen Eid.' Für dieſe Bedeutung vergleiche: lo pus ric hom non a en se de ques do erguel, si bes ve 'der Reichſte hat nichts an ſich, worauf er ſtolz ſein kann, wenn er

ſich wohl bedenkt.' Lex. rom. I. 539b. Auch in der altfranz. Betheurung si dieus me voie, ſonſt auch si dieus me regart, bedeutet veoir Rückſicht haben.

aitre für altre wie aibre für albre, altfranz. auch atre für altre Rom. franç. p. 72, Renart IV. 118u, aikes für alkes ſ. Fallot, Rech. p. 349.

sis fai etc. ſ. oben S. 13.

11. *a fait.* Die Handſchrift hat nur fait; a fait aber verlangt die Formenlehre, der Zuſammenhang und der Vers.

13. *pro* Subſt. abhängig von gaigre: 'es iſt nicht viel Vortheil, wenn er Buße deswegen übernimmt.' Pro iſt eins der wenigen einfachen Masculina, denen im Nom. Sing. kein s zukommt, wie es denn nichts anders iſt als die latein. Partikel pro; doch findet ſich in einem etwas jüngern Denkmal pros Choix II. 144.

gaigre könnte man für die älteſte Form von gaire halten, lägen nicht grade in dieſer Gegend der Handſchrift mehrere Schreibfehler vor. Die gegenwärtige Form rückt uns die Etymologie des Wortes nicht näher.

14. *dis* etc. 'er ſagt nur, daß er ſie übernommen, er hält ſie durchaus niemals.'

bresa Schreibfehler für presa.

15. *epslor*, ipsa illa hora (ſogleich) iſt ſelten; das altfranz. eislor wird in der Bedeutung von ecce gebraucht: eislur le conte de Peitiers ſ. Gormond v. 111, getrennt eis li quens lur de Normandie v. 136.

forfurz iſt ſinnlos; ich ſchreibe dafür forfaz. Näher noch käme forfatz, allein der Schreiber braucht kein tz. Faz für fai iſt zwar keine gangbare Form, ſie läßt ſich aber durch jaz v. 158 unterſtützen. Schreibt man forfai, ſo entfernt man ſich zu ſehr vom Buchſtaben. Vgl. noch zum v. 250.

epsamen (auf dieſelbe Weiſe, ebenſo), in ſpäterer Zeit eissamen, auch ensament Jaufr. p. 155b, altfranz. ensement.

17. *kil mort et vius*, offenbar kils morz et vius zu leſen.

tot Adverbium (gänzlich, durchaus).

18. *li satan.* Dieſer Plural muß auffallen, da überall

nur ein Satan angenommen wird. Im Lex. rom. iſt nur die Form sathanas angemerkt.

20. *en dies* (ehemals), ein meines Erinnerns ſpäter nicht mehr gebrauchtes Adverbium.

22. *quastiazo* d. i. castiazo (Zurechtweiſung).

23. *auvent* mundartlich für auzent, vgl. auvit in einem alten Hymnus Parn. occ. p. XXII und das waldenſiſche auvir Choix II. p. 19 u. oft.

fazia en so sermo. Wie iſt hier zu erklären: buchſtäblich faciebat inde suum sermonem 'er hielt darüber ſeine Rede,' oder faciebat in suo sermone 'er ſagte in ſeiner Rede'? Daß faire auch ſprechen bedeutet, iſt bekannt: gewöhnlich ſteht es alsdann im Präſens oder Perfect, zuweilen doch auch im Imperfect wie fesoient Ruteb. II. p. 165.

24. *creessen deu*; ſo mit Accuſativ credet deu v. 46. 150; no creet deu Choix II. 137.

26. *mas molt s'en penet.* Se penar, altfr. se pener de qch., bedeutet ſich eifrig bemühen (nicht wie ſpan. penarse ſich grämen) und verbindet ſich häufig mit molt (z. B. Garin II. 47, R. de Cambr. 146, Brut. I. 175, Renart I. p. 270). Daß Boethius ſich aber ſehr eifrig bemühte, weil es doch nichts half, iſt ſinnlos. Schreibt man dagegen mas *mal* s'en penet, ſo gewinnt die Stelle Sinn, denn mal paßt vollkommen zu dem adverſativen mas: der unbedächtige Schreiber konnte es leicht mit dem weit üblicheren molt verwechſeln. Mal se penar heißt ſich vergebens abmühen; ein lyriſcher Dichter ſagt mit denſelben Worten *mas mal* s'en penon Choix V. 56.

mes foiso. Avoir foison heißt altfranz. Macht, Widerſtand haben: li cercle d'or i ont poc de foison G. de Viane v. 2483; contre lor cop n'ait nule arme foison 2813; contr' ax n'auront durée ne foison Ch. de Sax. I. p. 184, vgl. Havelok v. 276. Metre foison könnte heißen etwas durchſetzen. Der Sinn des ganzen Verſes ſcheint nun der folgende: 'aber vergebens mühte er ſich ab, denn er ſetzte es nicht durch.'

27. *mesdren.* Eine entſprechende Form iſt aucisdron (occiderunt) Guerre albig. v. 493.

28. *donz* bezeichnet überhaupt höhere Stellung, senher

zunächſt das Verhältnis des Höhern zum Geringern, wie v. 37. Don von Gott gebraucht ſ. Choix II. 136.

corps. Durch vorgeſetzten Artikel wäre dem Vers Genüge gethan, allein die Auslaſſung iſt grade alterthümlich, ſ. oben S. 22 zu v. 2. Für corps ſchrieb man ſpäter cors; p aber war damals wohl noch hörbar wie in eps, das man gewiß nicht es ausſprach, weil ſich aus letzterm die übliche Form eis nicht entwickelt haben würde. Es ſteht darum auch überall corps, v. 155. 180.

29. *Torquator Mallios*, ſonderbare Geſtaltung der latein. Namen Torquatus Manlius. Torquator, wie imperator geformt, muß im Nominativ den Ton auf der zweiten Sylbe haben, weniger darum weil der Vers dadurch gewinnt, als weil, bei betonter letzter, Torquatórs mit s zu erwarten ſtand. Die Betonung Torquatór im cas. obl. beweiſt v. 40. Malliós widerſpricht ſeiner Endung os dem ſonſt üblichen us in Priamús, Isidorús.

30. *nuallos* überſetzt das lat. segnis, piger nach Gloss. occ., ſ. unten zu v. 210. Das vorhergehende *non trop* ſteht, wie öfters, ironiſch: 'von Seiten der Weisheit war er keiner der Trägſten.'

31. *retenc.* Retener heißt bei ſich behalten, bewahren; retener sapiencia auch v. 95; totz bos aips retener Ramb. de Vaq. (Leu pot hom. Ms); dieu retener Lex. rom. V. 340.

que de tot non ſo blos 'daß er durchaus (de tot Adv.) nicht entblößt war' d. h. keinen Mangel hatte. Das dem Deutſchen entlehnte Adjectiv blos wird nie attributiv angewandt und ſelten abſolut (ohne Genitiv der Sache) wie in unſrer Stelle und Choix V. 100: co m'avetz laissat blos. Im Altfranz. bemerkt man es nur hin und wieder, am häufigſten bei Phil. Mouskes, ſ. Reiffenbergs Gloſſar.

32. *tan bo essemple*, ſein Werk de consolatione Philosophiae.

33. *no cuid*, übliche Formel ſeine Überzeugung auszudrücken, auch v. 42, altfr. ne quid, bien quid.

34. *coms.* Graf war Boethius freilich nicht, gleichwohl iſt coms nicht mit consul zu überſetzen (Lex. rom. s. v. com),

welches Wort dem Dichter zu Gebot ſtand, wenn er es anwenden wollte. Die umgekehrte Verwechslung, consul für comes, iſt im Mittelalter häufig, ſ. Du Cange s. v. consul.

36. *la onor* ſpreche man in drei Sylben, denn der Hiatus war ſelbſt bei den Troubadours erlaubt, bis ihn die Schulpoeſie des 14. Jahrh. ſchon in dem Edict der sept Mantenedors und nachher in den Leys d'amors verwarf oder doch ſehr beſchränkte. Gleichwohl blieb er in der catalaniſch-valenciani-ſchen Poeſie, die ihren Urſprung aus der provenzaliſchen leitet, noch lange in Anwendung. Der weibliche Artikel la genoß das Vorrecht ſolcher einſylbigen Wörter, die einer Schärfung fähig ſind. Beiſpiele: la honor Choix IV. 161°, la ylha 146°, la ost 231°, Jaufr. 170ª, Fer. v. 3912, Guerre alb. v. 2842, la iror G. de Ross. 204. Seltner altfr. la aste Ch. de Rol. p. LVIIª, la Orgueilleuse Ren. I. p. 225. Auch die Proſa, zumal die alte catalaniſche, ließ la vor Vocalen gelten. — Onor wie v. 48 Würde, Ehrenſtelle: 'er war der beſte unter ſeinen Amtsgenoſſen.'

37. *l'emperil.* Das angefügte Pronomen l wird hier durch die Cäſur von ſeinem Verbum getrennt.

38. *genzor* bekannte Comparativform, die auch die italiäniſchen Dichter aus dem Provenzaliſchen brauchten. Das altſpan. Gedicht Maria Egipciana p. 564ᵇ braucht genzor gleichfalls, aber als Poſitiv.

40. *la fis Mallio* 'das Ende (der Tod) des Manlius.'

41. *Boeci* Dativ.

gran für grans, einziger Fall des verwahrloſten flexiviſchen s; v. 163 ſteht richtig grans claritaz.

42. *aprob altre dols li demor* 'daß daneben ein andrer Schmerz ihm verbleibt, Raum in ihm findet.'

44. *l'emperador Teiric*, imperatorem Theodoricum, Accuſativ abhängig von ecvos, ſ. Rom. Gramm. III. 172.

45. *fiel* (zweiſylbig, ſpan. fiel einſylbig), ſonſt auch fizel, ein Epithet Gottes aus der heil. Schrift (fidelis deus 1. Cor. 1, 9). Ungenau überſetzt es Raynouard mit vrai. Dieſelbe Vorſtellung von dem getreuen Gott liegt auch dem häufig gebrauchten Spruche zum Grunde: cel qu'anc no menti Flam.

p. 35; deu qu'anc non degneit mentir gſtl. Lieder v. Bekker num. 11, v. 21.

46. *credet*, ſ. zu v. 24.

47. 'Darum wollte Boethius ihn nicht zum Oberherrn.'

48. *gens*, ſo v. 131, ges v. 210, jenes offenbar die älteſte Form. Das noch im Süden fortdauernde Wort war auch in den nördlichſten franz. Mundarten einheimiſch. Ich bezeichne die Stellen: que gens ne l'en remest Chans. d'Alexis 19, 3; ne s'en corucet giens (ſo leſe man für gieus) daſ. 54, 3; n'est giens à dire Liv. d. rois p. 265; giens de pluie ne vint p. 310; n'i ad gens de huntage Charl. p. 26°; nel dist giens en bas Th. de Cant. ed. B. p. 29; il ne vait gens cumme terrestre Gormond v. 224 (wo es mit peuple überſetzt wird). Man halte die Form gens für ges in unſerm Denkmal nicht für eine franzöſiſche, ſie iſt auch der catalaniſchen und [illegible]encianiſchen Mundart bekannt (non trobi gens Ram. Munt. p. 4°) — Gegen die in der Rom. Gramm. II. 400 vorgebrachte Ableitung aus gentium läßt ſich vielleicht einwenden, daß gens in Sätzen wie ubi illum quaeram gentium? nicht anwendbar wäre. Auch an genus darf gedacht werden.

49. *eu* für ille, ſonſt auch für ego.

50. *col* von coillir 'nimmt ſeine Rede gar übel auf.'

51. *de lui volg far fello* 'er wollte einen Treuloſen aus ihm machen, zieh ihn der Treuloſigkeit.'

54. *si* hat hier die eigentliche Bedeutung von sic, ſo auch v. 245. *Tramet* überſetzt der Herausgeber durch ein Verſehen mit dem Perfect transmit.

Grecia iſt kein von regio abhängiger Genitiv, wie Raynouard es anſieht (en de Grèce la région), es müßte alsdann heißen é la Grecia regio; vielmehr ſteht letzteres, wie es üblich iſt, in Appoſition zu erſterem. So altfranz. Espaigne la terre, Jerusalem la cité, altſp. Tarso la cibdat, Tiro la cibdad (Apolon. 351. 643), mittellat. Mediolanum civitas, Parisius civitatem, in Turonus civitate.

regio Land, Reich: que ma honor m'a tolta e ma reio G. de Ross. p. 207; altfr. qui apres tint la region Brut. I. p. 175 und ſo häufig. Man unterſcheide davon das ſtumme

wandte altfr. Masculin roion oder reon, mundartlich für royaume, z. B. de France le roion G. de Vian. v. 1581, trestut le reon 2505, sire de cel roion Auc. et Nic. 416, ja selbst dedans son region (= royaume) s. Ferabr. p. 166ᵃ.

57. *redra* für rendra, auch sonst vorkommende Form, s. Lex. rom. s. v. rendre, altcatalanisch sogar retre.

traazo regelrecht gebildet aus tradar, keine Entstellung aus traicio v. 236, wie Lex. rom. s. v. trabir angibt.

58. *sent* Schreibfehler für sens (sens) wie unten v. 192 vert für vers. Sen bedeutet Verstand, Urtheil, Meinung, hier letzteres, wie in der Stelle si feyssetz a mon sen Choix IV. 102.

de bo abhängig von miga.

59. 'er ließ seine Abgesandten (den angestellten Überbringern der Briefe) folgen und diese ins Gefängnis setzen.'

62. *sa felnia menar* 'seine Bosheit auszuüben'. So altfr. mener traïson Ch. de Rol. p. LIIᵉ, Ogier v. 2717, S. Sages ed. Le Roux p. 38; vgl. altdeutsch inwit fôren (Betrug führen). Das Verbum verbindet sich übrigens mit den verschiedensten Begriffen: menar dolor, baudor, festa, solatz, mesura.

63 und 245. *soi*, die älteste unmittelbar aus lat. sui hervorgegangene den Troubadours nicht mehr bekannte Form; entsprechend v. 91 mei, vgl. altfr. tui Ch. d'Alexis 83, 2.

par Standesgenossen. Das Wort flectiert nach der 2. Declination, s. z. B. Choix II. p. 261.

64. *de felni' a reptar*; so schreibe ich für de felnia reptar, weil prendre (anheben) nur mit präpositionalem Infin. verbunden wird, s. Rom. Gramm. III. p. 218.

65. *mar* hier schon weiblich wie zuweilen auch altital.: più bella par la mare s. Poeti del pr. sec. I. p. 453. Ein prov. Denkmal bietet aber auch *lo* mar Lex. rom. s. v. mar.

67. *Boeci* Dativ.

pesat Gedanke, altfr. li pensé neben la pensée (la pensé Liv. de Job und Serm. de Bern.) Man schreibe aver en pensat, avoir en pensé, nicht aver enpensat, avoir enpensé, wie manche thun.

68. 'er erhebt ſich zum Stehen und meinte von den Beſchuldigungen loszukommen.'

70. *li faliren* fehlten ihm, ließen ihn im Stich; altfr. il li faillent Ch. de Rol. p. 121m, mit Acc. ki le faillirent p. 100u.

que ſtatt des als Nominativ weit üblicheren qui auch v. 146. 152; zuweilen noch bei den Troubadours.

72. *Boeci* abhängig von ecvos, ſ. zu v. 44.

73. *e* lieber die Conjunction et als die Präpoſition en, erſtere zur Verbindung zweier Nomina auch am Anfange von v. 152 vorkommend.

ledenas für ledenhas, altfr. ledenge (injuriae), fehlt dem Lex. rom. und kommt auch im Prov. weiter nicht vor.

a pesant ſubſtantiviſch: 'die ihm zum Drucke ſind, die ſchwer auf ihm laſten.' Altfr. cestui teing à pesant (dies halte ich für drückend) Rom. de Ronc. Monin p. 58, daher se pesantir de qch. (ſich grämen) Lais inéd. p. 19. So altfr. à espandant (zum Überfließen), à remanant (zum Übrigbleiben) Fl. et Blanch. v. 1266. 1683.

75 und 81. *patér* latein. Wort, hat den Ton auf der zweiten Sylbe.

76. *marce* für mercé, mundartlich, nicht verſchrieben, auch im Altcatalaniſchen einheimiſch, ſ. Ram. Muntaner p. 489m, 493m. Auf franzöſiſchem Gebiete liebt beſonders der burgundiſche Dialect a für tonloſes e: astoit, assiantre, falenic, quarons für estoit, essientre, felenie, querons (ſ. Serm. de Bern.)

77. *las mias musas* ohne Verbum, vielleicht ein Vers ausgefallen.

78. *ditan* für dictan.

79. *tota dia.* Das Geſchlecht von dia ſchwankt in unſerm Gedicht. Hier und v. 118 in trastota dia feminin, ſonſt masculin: al dia clar 60, a toz dias 82, euz dias 139, longs dias 176, vgl. in einer Handſchrift des 11. Jahrh. tert dia Choix II. 137. Feminin zuweilen auch im Altitaliäniſchen: ed a me pare mill' anni la dia ſ. Poeti del pr. sec. I. p. 122 u. ſ. w. Im Altfranz. zeugt das oft dreiſylbig gebrauchte

mië-di (wie mië-nuit) für daſſelbe Genus, das man übrigens auch in dië-menche nach dies dominica beobachtete. *

cosdumna alterthümlich für costuma, im prov. Beda ebenſo cosdumniera, acosdumnansa.

80. *tuit a plorar repairen mei talant.* Dieſelbe Stellung des Adjectivs auch v. 231: cal an li auzil significacio.

82. *a toz dias*, altfr. à tuz dis Th. de Cant. ed. B. 54, 15 u. ſ. w., neufr. toujours. Wegen der Präp. à ſ. oben S. 26 à cels dis.

85. Soll man *en* auf das vorhergehende emperi oder das nachfolgende justicia beziehen? Letzteres thut der Herausgeber, und in der That bemerkt man öfters bei Dichtern, daß ſie den Sinn, wenn er aus einem Vers in den andern übergreift, in dem erſten durch die Pronominaladverbien en oder y grammatiſch abſchließen, worauf in dem zweiten die Erklärung derſelben folgt. Chanson de Rol. p. 22: dist li Sarrazins: merveille *en* ai grant ‖ *de* Carlemagne ki est canuz e blancs; daſ. p. 10: seignurs baruns, qui *i* enveieruns ‖ *en* Sarraguce al rei Marsiliuns? Hiernach wäre die Überſetzung von v. 85 und 86: 'die weiſen Männer pflegte ich damit zu bekleiden, mit der Rechtspflege, die ich in großem Maße zu verwalten hatte.'

87. *servic* für servi. Die Endung ic iſt eine in der dritten Perſon ſehr übliche Nebenform, in der erſten ziemlich ſelten und von Raimon Vidal (Guessard p. 82) für fehlerhaft erklärt. Dieſen Fehler begeht z. B. Peire Vidal: uns esgartz me feric, don anc pueis nom guaric (ſ. Ben viu. Ms.); andre Beiſpiele: auzic Choix IV. 344[m], falhic 390[u].

88. *chaitiveza* (Gefangenſchaft) fehlt im Lex. rom. und iſt, wenn auch ſpäter etwa noch vorkommend, ein ſeltnes den Schweſterſprachen unbekanntes Wort.

89. *ne* ſtatt ni auch v. 115. 119, desgleichen in Urkunden des 10. und 11. Jahrh. ziemlich häufig. Nach einer Be-

*) Paulin Paris macht ſogar aus jor ein Feminin: à la jor née = dies nata, ſ. Garin I. p. 271. Ich finde Mar. de Fr. I. 188 tute jur, das aber verſchrieben ſein kann.

merkung von Raynouard im Lex. rom. IV. 306 kennen die Troubadours nur die Form ni, höchſt ſelten, vielleicht nur durch Schreibfehler, haben die Handſchriften ne. * Man darf letzteres alſo für die ältere unmittelbar aus nec hervorgegangene im 10. und 11. Jahrh. noch haftende Form nehmen, die ſich übrigens im Fränzöſiſchen weit länger behauptete als im Provenzaliſchen.

91. Wiederholung des v. 90 ausgeſprochenen Gedankens.

92. Man ſuppliere vor dem abhängigen Satz die Conjunction que, nicht etwa das Pronomen qui (Rom. Gramm. III. 349.)

93. *compenre.* Die prov. Form penre für prendre; die alſo bis in dieſe Urkunde hinaufſteigt, iſt auch dem Altfranz. nicht fremd, ſ. Job und S. Bern.

94. *mespres.* Das Verbum mespenre bedeutet fehlgreifen, fehlen und factitiv fehlen machen, irre führen, daher mespres auf falſchem Wege, ſchlecht unterrichtet, z. B. e quant li dux parole, ne fu mespreis G. de Ross. Rapports p. 180m.

95. *vist u*: vidisti unum, vgl. v. 178. 244; anc no vist (vit Hſ.) tan menut undas levar G. de Ross. p. 189.

retegues d. h. retengues, ſ. zu v. 31.

96. *lainz* kann nur zweiſylbig geſprochen werden, der Vers hat daher eine Sylbe zu viel. Die Troubadours und ſchon unſer Dichter beobachten bei dem Zuſammentreffen zweier Vocale, eines aus- und eines anlautenden, die einfache Regel, daß der betonte Endvocal weder der Eliſion noch der Synäreſe fähig iſt (será iratz), wohl aber der tonloſe, der in einſylbigen Wörtern ſogar Schärfung erlaubt; alſo l'auzil, li auzil (zweiſylbig) und lí auzil (dreiſylbig), l'onor und lá onor (ſ. zu v. 36), s'onor und sá onor, m'enemiga und má enemiga, l'am und lá am.

96. *jaxia*, jazia.

98. *cél e térra már cum és*, vier Accente im zweiten He-

*) Soviel ich ſehe, brauchte man ne vor folgendem i, z. B. ne i sap Choix IV. 119m, ne i ten 231u, ne ylh 336m u. ſ. f.

mistich zerstören den Rhythmus und sind in unserm Denkmal mit Ausnahme des verdächtigen Verses 207 unerhört. Da der Himmel im ersten Hemistich bereits ausgedrückt ist, so scheint cel vom Schreiber eingeschoben, der an die in Gebeten und anderwärts, besonders auch in den epischen Gedichten herkömmliche Zusammenstellung coelum terra mare als die Trias der göttlichen Werke denken mochte, z. B. que fes cel e terra e mar Choix V. 382; que ter' et mar et cel et tot emplia gstl. Lieder v. Bekker n. 30, v. 13; qi fist le ciel et la terre et la mer Roncisvals p. p. Bourdillon p. 6 und 32. Nicht selten aber wird das Ganze durch den ersten und zweiten oder zweiten und dritten seiner Theile vertreten: que formet cel e terra Choix V. 234m; qui terre et la mer fist Garin II. 75; qui fist et terre et mer Ruteb. II. 488.

99. *o trobam legen* 'wir finden im Lesen, wir finden geschrieben.' Wahrscheinlich ist zu lesen nos o trobam legen, wie auch gleich nachher v. 105 nos wiederholt wird.

100. *esso* für en so.

103. *qui* ist auf bes zu beziehen. Sinn der ganzen Stelle: 'wir finden es in vielen Büchern geschrieben, es sagte es Boethius in seiner großen Betrübnis, als ihm im Kerker das Herz weh that: viel ist das Gute werth, das der Mensch in der Jugend thut, es hält ihn, wenn er alt ist, aufrecht.' — Raynouard legt v. 99, 102—137 in Boethius Mund. Ich sollte aber denken, es hieße alsdann v. 100 zo dis Boecis; wenigstens ist es Brauch, wenn einer Person eine Rede beigelegt wird, mit dem demonstrativen so, nicht mit dem personalen o darauf hinzuweisen, z. B. 'per dieu' *so* lhi ditz Bos G. de Ross. 192a; 'doncx' *so* dis lo reys Choix III. 400; 'senher' *so* ditz Brullan Fer. v. 1979; altfranz. ebenso mit ço.

104. *franen* Gerundium von franher.

105. *assa* für a sa. Man beziehe sa part auf deus.

107. *veltat*, wieder eine der seltnen Bildungen, wofür gewöhnlich velheza, fr. viellesse. Im Altvalencianischen lautete das Wort velledad nach Fuster, Bibliotheca valenc. I. p. 348, velledat nach Ros, Diccion. val.

109. *cellui* ist Dativ, abhängig von dem impersonalen

vai, vgl. mal li vai, bem vai Lex. rom. s. v. vazer; me vai mielz Choix V. 36ª; nos en vai greu II. 137.

tra für trai wie v. 148 la für lai. Der Ausdruck mal traire iſt bekannt genug.

110. Die drei Verſe 106, 107, 108 ſcheinen mit den vorhergehenden und folgenden in einem lockern Zuſammenhange zu ſtehen. Ich erkläre v. 106—110 ſo: 'wir haben es an vielen Menſchen geſehen, nicht das Alter allein macht greis, Krankheit und Gram thun es auch in jungen Jahren; der aber iſt glücklich, der in der Jugend Leid erfährt und im Alter ſich wohl befindet.'

114. *s'onors.* Dieſe Abkürzung von sa auch in s'anma v. 180.

descaptan. Das Verbum descaptar, deſſen Vorkommen im Franzöſiſchen und ſelbſt im ſpätern Provenzaliſchen mir zweifelhaft iſt (denn das im Lex. rom. angeführte deschapte iſt von deschaptener) entſpricht nach Form und Bedeutung dem ital. scapitare (Einbuße haben) von caput Kopf oder Stück, gewöhnlich in einer Herde.

115. *ne tan ne quant* (weder ſoviel noch wieviel d. h. nicht das mindeſte) ſehr üblicher Ausdruck.

116. *ruar*, lat. rugare, ſpan. rugar, ital. arrugare, fehlt der franz. Sprache.

117. *masant* masan (Getöſe, Unruhe) ein ſpeciell prov. Wort dunkler Herkunft.

120. *drez* (dregz) *es e bes*, nicht dreg es e be: beide Wörter werden bei esser als Subſtantiva behandelt, wenn ſie die Stelle des Subjects einnehmen, altfr. biens est e dreiz que etc. Chr. de Ben. I. 364. Wohl aber müßte man ſagen aisso es dreg e bo.

121. *fi* Conjunctiv von fiar. Der Apoſtroph iſt hier unnütz, da e ohnehin nach i abfällt: chastiar, Conj. chasti, nicht chastie.

122. *mala fe* Treuloſigkeit, mala fides, wie unten v. 125, nicht mit dem Herausgeber = mauvaise confiance.

124. *ve* (videt) scil. lo: 'wenn der eine ſein Gut verliert, ſo ſieht er den andern es beſitzen.'

127. *altre*: autre chose pris le tient Rayn. Es hat vielmehr persönliche Bedeutung wie das ital. altri (jemand); autre chose wäre prov. al ren.

130. *morz*, erwünschtes Zeugnis für die richtige Flexion des Vocativs, übereinstimmend mit der Lehre der alten Grammatiker Ugo Faidit und Raimon Vidal (Guessard p. 48. 49. 74), daß nämlich jener Casus dem Nominativ gleichlauten müsse. Ersterer spricht auch von einem Vocativ ohne s neben einem Nominativ mit s, bezeichnet aber den Fall nicht genauer. Schon bei den ersten Troubadours wird die Regel nicht mehr geachtet, bei dem Grafen von Poitiers findet sich zum Beispiel, durch den Reim verbürgt, dom Pelegrin Choix V. 118.

quar als Fragwort, wie hier, wird sich aus der spätern Litteratur nicht mehr nachweisen lassen.

ves ist vês, vens, lat. venis.

129. *apella mort* hat die Handschrift, welches Raynouard abtheilt apel la mort, da nach seiner Lehre apel für apela eintreten kann. Ich zweifle, daß sich die dritte Person Sing. im Ind. Präs. der ersten Conjugation ihre Endung a nehmen läßt, wie die gleiche Person des Conjunctivs ihre Endung e. Ugo Faidit gibt für die erste Person die beiden Formen ami und am, für die dritte nur ama an (p. 54). Dieses a zeigt unser Gedicht auch sonst überall: preza, trada, chastia, manda, reclama, torna, reguarda, rua, crida, ucha u. s. f. Wo kein a steht, wie in demor v. 42, esper 120, bris 183, ist der Conjunctiv angezeigt, den die Syntax alsdann auch billigt. Daß altfranz. Dichter das dem prov. a entsprechende freilich auch schwächere e hin und wieder abwerfen, ist dagegen unläugbar (s. Observ. sur le roman de Rou p. 82. 83). — *Mort* kann nach v. 175 den Artikel entbehren (vgl. auch non pot esquivar mort Lex. rom. I. 566[a]); wahrscheinlich aber brauchte ihn der Dichter (wie v. 118. 125), da er dem Vers zu statten kam; der Schreiber verführt durch die Endung in apel*la* konnte ihn übersehen.

dolzament geschmeidig, demüthig.

131. *fen* für fenh: 'er stellt sich taub.'

132. 'wenn der Mensch sich am wenigsten dessen versieht,

kein Wort weiß er (nichts ahndet er), wenn der Tod ihn ergreift.' In los prent d. h. lo se prent gibt se wieder den schon mehr erwähnten Pleonasmus.

133. *nibles.* Das lat. nebula hat im Provenzalischen zwei Formen abgesetzt, eine nach der ersten Declin. nebla neula und eine nach der dritten neble nible. Vielleicht läßt sich auch ein Unterschied in der Bedeutung nachweisen.

135. 'Der so sehr daran denkt, daß er nichts anders thut.'

136. *ni deus é lui e no ma* hat die Handschrift und der Herausgeber übersetzt den Vers: en dieu ne se fie ni dieu en lui et il ne le mande. Ohne den Sinn zu beleuchten, bemerke ich nur, daß sich manda nicht in ma verkürzen läßt, weil das flexivische a nicht abgestoßen wird (s. zu v. 129) und nd eben so wenig verschluckt werden kann. Ich streiche das vor no eingeflickte auch dem Vers nicht zusagende e und nehme ma d. i. man für das Präsens von manér (altfr. manoir maindre), eines im Provenzalischen sonst nur in der Zusammensetzung remaner vorhandenen Zeitwortes, das unser Denkmal uns aufbehalten hat. Also 'auf Gott vertraut er nicht und Gott wohnt nicht in ihm.' Der bildliche Gebrauch von manoir ist im Französischen häufig: joie comme en son cuer porroit manoir Lais inéd. p. 94; li hom qui maint en loialté Ogier v. 3588, so althochd. ther wonet in theru guati Otfr. 3, 20, 154. Ganz übereinstimmend mit unsrer Stelle ist ses chevaliers, en qui deu maint Liv. d. rois p. 206^{u}; la sainte dame, en cui dieu maint Nouv. fabl. et cont. II. p. 97°. Vgl. zu Eulalia v. 6. Auch seoir wird in derselben Bedeutung, doch seltner, gebraucht: deus deit en lui seeir Th. de Cant. ed. B. p. 10.

137. *se reguardar* sich umsehen, vgl. Choix IV. 142^{m}.

pero nehme ich für pour cela, nicht mit Raynouard für pourtant, und übersetze den Vers: 'wenn er sich umsieht, so bleibt ihm nichts übrig,' da auch Gott nicht mit ihm ist.

no'l rema für no il rema. Die Sprache besitzt zwei conjunctive Pronomina für den Dativ illi, nämlich li, dessen Gebrauch unbeschränkt ist und das auch den Apostroph erlaubt (l'estan v. 73) und ill oder il, das nur nach einem Vocal, meist

nach den Wörtchen e, que, si, no ſteht, indem der Dichter aus zwei Sylben eine macht.

139. *deréer* zweiſylbig für dereir wie v. 173 cobeetar für cobeitar, v. 230 cobeetat für cobeitat.

euz für els = en los.

140. *que* auf dias bezüglich.

141. *tot* iſt Adverbium wie v. 17 und 50. Die Wortſtellung konnte auch ſein tot era sos afix.

afix Anhänglichkeit: de dieu per affic Choix IV. 130.

143. *damrideu* auch in einem alten Hymnus Parn. occ. p. XIII, altfr. damrediex R. de Cambr. p. 320, öfter damledieus, das man lächerlich dam-le-dieus abgetheilt findet. Alle für damnedeu, ital. domeneddio, entſtanden aus dem Vocativ domine deus.

145. *acsi*, vielleicht aesi, wie es Raynouard wirklich Choix I. p. 94 ſchreibt. Acsi würde übrigens die Ableitung von aeque sic (Rom. Gramm. II. 376, Note) unterſtützen.

146. *scala* ohne Vocalanlaut, da Vocal vorhergeht, unten v. 156 eschala.

147. *tota ora sempre*. Die Alten liebten die Häufung der Zeitadverbien. Benoit z. B. ſagt eneslepas tot maintenant Chron. II. 54ᵃ, sempres maneis tot eraument 66ᵐ.

148. *aquel* geht auf dieſelbe Perſon wie v. 146 cel.

151. *la paterna*, Appoſition zu deu, nicht dieſes von jenem abhängig, wie der Herausgeber es nimmt (de dieu la paternité). Vgl. dazu altfr. deus la grant paterne Gormond v. 217. Vielleicht iſt persona zu ſupplieren, wiewohl es auch zu dem Namen Jeſus geſetzt wird: Jhesu reclaime la paterne veroie Guill. d'Orange ſ. Ch. de Rol. p. 201. Carpentier bemerkt: paterna, imago patris aeterni.

152. *en Jhesu*. Dieſe Vertauſchung des Accuſativs mit präpoſitionalem Caſus iſt bei credere nichts ungewöhnliches: altfr. qu'il croient diu nostre signor et croient *en* sainte Marie Fl. et Blanch. v. 3312.

153. *chi* für qui, ſ. oben S. 23.

154. *sanctum spiritum*, Hſ. sc̄m sp̄m. Die älteſten Verſuche in der Volksſprache laſſen manchmal aus Scheu die lat.

Namen der drei göttlichen Perſonen unverändert, wie wir im Lied von St. Amand Christus für Christ fanden. Hier muß ſelbſt der Vers darunter leiden.

155. *dozen* für duzen von duire (lat. ducere) erziehen, geſchickt machen, z. B. l'enseignet e la duois Choix V. 34; gen m'a dutz (Text m'adutz) de las artz de l'escola daſ. 32; altfr. bien sout esprevier duire Rou I. 194; bien duit de noer (des Schwimmens kundig) daſ. II. p. 92. Duitz iſt alſo nicht von doctus abzuleiten, wie Fallot thut (p. 532).

156. *aital*, lies a tal, denn die Präpoſition läßt ſich hier nicht unterdrücken: qui se te a tal eschala.

159. *plan se*, vgl. mit Reflexiv se plore Choix IV. 79, se pluro Ferabr. v. 3646.

dols fautes nach Raynouard, der das lat. dolus darin erkennt. Ich zweifle, theils weil dol lediglich ein Ausdruck der Jurisprudenz iſt (die aus einem Lyriker angeführte Stelle Lex. rom. s. v. dol iſt gewiß misverſtanden), theils weil der Dichter ſeinem Weltweiſen wohl Schwächen und kleine Fehltritte, menuz pecaz, nimmer aber argliſtige Handlungen beilegen durfte. Dol iſt Synonym von dolor und fügt ſich ganz wohl in den Zuſammenhang: Boethius beweint ſein Leid und ſeine Schuld; er beweinte nach v. 170. 176. 245 die ſchwer auf ihm laſtenden Kränkungen. Planher oder plorar son dol iſt zwar ſelten, aber Choix V. 401° lieſt man son dol plor, Chans. d'Alexis 31, 4 plainums le doel, 93, 2 plaindra le duel, Eracle v. 3747 und 3788 mon deul plaindre, womit jedes Bedenken ſchwindet.

161. *filha 's* für filha es, eine bei dem Wörtchen es ganz gewöhnliche Aphäreſe, ſ. v. 162. 170. 176. 245, altfr. qi 'st Ogier v. 4626. 4861; Fl. et Blanch. v. 324.

162. 'ſie iſt ſo ſchön, es leuchtet davon der Palaſt.' Es iſt ein Verſehen, wenn Raynouard überſetzt reluit au-dedans le palais, indem er ent für inz anſah.

163. *mas*, mittellat. mansus Hofſtätte (masus Hist. de Langued. II. col. 145m), catal. mas: praedium rusticum, ſ. Diction. catal. por Esteve etc.

claritaz für clartaz wird wohl ſpäter nicht mehr vorkommen.

164. *issia* d. i. i sia.

165. *quaranta ciptaz.* Die epiſchen Dichter brauchen quaranta öfter als Ausdruck einer unbeſtimmten größern Zahl, z. B. mais de quarante teises del mur en abaterai Charl. p. 21; mandet sa gent de XL. regnez Ch. de Rol. p. 101; perquel pros val en sa camisa quaranta rics d'avol maneira Jaufr. 90ª. Denſelben Dienſt thut auch soissante häufig: n'a plus preudome en soissante païs Gar. II. p. 12; en LX païs R. de Cambr. p. 317; plus de LX. pars Chev. au lion, Romvart p. 529.

166. *oras vol.* Der reflexive Gebrauch von voler iſt etwas ganz herkömmliches: me vuelh, te vols, se vol u. ſ. f.

petitas fai asaz, se fai asaz petita.

167. *cel* ohne Artikel wie v. 208.

170. *vis* braucht unſer Dichter überall nur in ſeiner urſprünglichen Bedeutnng, lat. visus, nicht für vultus, visage, vgl. v. 171. 202. Der ſpätere Ausdruck iſt vista, fr. vue. Unrichtig überſetzt daher der Herausgeber le visage a si brillant ſtatt la vue a si perçante; oculis ardentibus et ultra communem hominum valentiam perspicacibus, de cons. Phil. lib. 1. pros. 1.

171. 177. *nos*, übliche Verkürzung für non se, no se.

175. *ne eps;* hieraus das ſpätere neis, altfranz. zuweilen zweiſylbig neïs, wie auch ne eps hier zwei Sylben ausmacht.

176. *dias* einſylbig zu ſprechen wie v. 139.

178. *vist*, ſ. zu v. 95.

179. *si 'l forfez.* Forfaire (Leid anthun) hat die Perſon im Dativ bei ſich, z B. mittellat. quodsi ego exinde tibi forasfecero Choix II. p. 52ª; altfr. que cnz él temple li forfeïssent Liv. d. rois p. 387. Si 'l ſteht alſo für si il, lat. si illi, Raynouard aber nimmt es fälſchlich für si ille, in welchem Falle es s'el heißen würde. Das Perfect forfez gilt ihm für das Präſens und Lex. rom. III. 274 für das Impf. Conj., eine faſt unbegreifliche Verkennung des Tempus.

se rangurar (beſſer rancurar) ſich beklagen.

180. *anma* für arma, letzteres v. 155. 182.

guaris scil. non, deſſen die ältere Sprache weniger bedarf

als die spätere, vgl. v. 10. Übersetzung von v. 178—180: 'Nie sahst du einen noch so vornehmen Mann, wenn er sie so beleidigte, daß sie dessen sich beklagte, sein Leib und seine Seele wäre durchaus nicht zu retten.'

182. *effern*, purgatori, paradis lassen kaum den bestimmten Artikel zu.

somsis übersetzt Raynouard profond (Abgrund) und in der That muß ihm diese Bedeutnng zukommen, da ein Verbum somsir, versenken, daneben besteht, Perf. 3. Pers. sumpsi Lex. rom. I. 525b, Part. somsig Ferabr. v. 2016. In keiner andern roman. Mundart sind mir diese Wörter begegnet. Ist somsir aus subcidere (unten wegschneiden, bodenlos machen?) wie somrire aus subridere entstanden? Allein es hat eine andre Flexion als aucire (occidere) und circoncire.

183. *tal li comanda.* Raynonard tel l'invoque, gegen die Grammatik, da der Nominativ tals lauten müßte. Ich nehme tal für den Accusativ und übersetze: 'einen solchen (den man leicht errathen wird) übergibt (bestellt) sie ihr, der sie beständig peinigen soll.' Natürlicher wäre freilich tal *la* comanda 'einem solchen überantwortet sie sie,' wie altfr. il fu à deables comandez Chron. de Ben. II. p. 77.

totdias, nicht tot dias zu schreiben, altfr. tutdis Liv. d. rois p. 231, ein Compositum, worin tut keine Flexion zuläßt.

bris Conjunctiv von brisar brechen, quälen.

184. *smetessma.* Diese uralte Form, deren Ächtheit durch die Etymologie (semetipsissima) verbürgt ist, hat der Schreiber, wie es scheint, stehen gelassen, denn v. 190 findet sich schon die neuere Form, worin der Abfall des anlautenden s sich verhält wie in maracde für smaracde (smaragdus).

claus de paradis. Claus paradis, wie der Vers verlangt, wäre möglich, wiewohl der nichtpräpositionale Genitiv sich auf persönliche Begriffe beschränken soll. Man trifft z. B. prim jorn (de) setmana G. de Ross. p. 195a, quens (de) palais Garin II. p. 152.

186. *si* offenbar verkürzt aus soi, s. zu v. 63.

187. *molt per foren.* Diese Stelle gewährt, so viel ich weiß, das einzige prov. Beispiel des verstärkenden Adverbs per

(altfr. par), das eigentlich zu molt gehört, lat. permultum, aber vom Verbum angezogen wird.

bon, sobtil, scil. fil.

188. *se fez*. Das Pronomen los iſt zu ſupplieren wie v. 124 lo.

anz avia plus de mil. Raynouard erblickt in anz die Partikel: *mais* avait plus de mille. Es iſt lat. annos: 'ſie machte ſich die Kleider vor mehr als tauſend Jahren.' Wegen des z in anz vgl. donz v. 28.

189. 'ſo alt ſind ſie nicht, daß ihr Werth im mindeſten ſich verringere.' Avilar gilt hier für s'avilar, ſonſt überall tranſitiv, wie auch altfr. aviller nur höchſt ſelten für s'aviller (neufr. s'avilir) gebraucht wird, z. B. chascun jor avillera (wird täglich ſchlechter werden) Nouv. fabl. et cont. II. p. 27.

190. *telset*. Das Verbum telsar müßte aus tela abgeleitet ſein, allein bevor ſolche Ableitungen mit dem Buchſtaben s feſtſtehen, iſt Verdacht vorhanden, daß telset verſchrieben ſei für teiset, Perf. von teisser (lat. texere.)

191. *neienz*. Stände dafür neient, ſo könnte man es mit dem Herausgeber als Object von desfar anſehen (tellement que nul homme ne peut défaire rien), wiewohl man das vom gewöhnlichen Sprachgebrauche geforderte Adverbium en (no pot ent desfar neient) noch vermiſſen würde. So aber haben wir das die Negation verſtärkende häufig angewandte Adverbium vor uns und que am Anfange des Verſes iſt das Pronomen, nicht die Conjunction: 'ihr Kleid, das kein Menſch auf keine Weiſe zu Grunde richten kann.'

192. *pur*, ſ. zu v. 6.

fremna, ein ſpäter nicht mehr vorfindliches Wort, muthmaßlich aus fimbria mit verſetztem r wie in trempar aus temprar. Aber auch ſo würde die Lautregel frenja oder frenga verlangen.

vert iſt unbedenklich in vers zu berichtigen.

195. *mederramen* verſchrieben für medramen = mezramen (ital. miseramente ſchmerzlich), wie ladre = lazre? Das ſeltne Adjectiv mezre hat auch die Chans. d'Alexis 89, 1.

donzellar unbekanntes Verbum (klagen?)

196, 197 überſetzt Raynouard: qui cela espèrent que je faſse à leur desir, d'abord m'aiment, puis me vont haïssant. Wenn auch die Form que als casus rectus des Relativs anerkannt werden muß, ſo möchte ſich dieſelbe als Subſtantivpronomen ſtatt qui (wer) nicht nachweiſen laſſen, daher que zo esperen nicht mit qui cela espèrent zu überſetzen iſt, auch entbehrt faza alsdann ſeines Perſonals eu. Ich ſehe im v. 196 noch indirecte nachher in directe übergehende Rede. Die Jungfrau ſprach von den Jünglingen, 'daß ſie das erwarten, was ihrer Neigung dienlich ſei.' Facere ad rem kennt auch die ſpan. und ital. Sprache.

197. *aïssent.* Wenn im 10. Jahrh. wirklich ein prov. Verbum aïr = fr. haïr vorhanden war, ſo iſt wenigſtens das Particip aïssent unprovenzaliſch, fr. haïssant. Oder hatte man ein Verbum aissir (verabſcheuen) von ais? Die ſpan. Sprache leitet aber von dem entſprechenden Subſtantiv asco nicht das Verbum asquir, ſondern asquear.

198. *la mia mort ta mal* etc. ſetzt der Schreiber gedankenlos, was Raynouard recht gut in la mi' amor tlan mal berichtigt.

deperdre dem ſpätern Provenzaliſchen und den verwandten Sprachen fremd.

199. *vestir* gemeinromaniſch auch (ein Kleid) anhaben; ſo prov. cenher umgürten und umgegürtet haben, z. B. e cenh una correya Ferabr. v. 2028; ferner aprenre lernen und gelernt haben, verſtehen.

200. *bastir* bauen, verfertigen, oft auch bei abſtracten Begriffen, wie bastir mals, bastir bon plait.

201. *e ta blanc.* Die Copula ſcheint hier überflüſſig.

quandí für candí oder candít von candidus, wie humít, Fem. humída Lex. rom. I. 519b, von humidus.

203. *uel*, gewöhnlich huelh.

amosit aus amortesit (erloſchen) zuſammengezogen würde den beſten Sinn geben. Allein in einem ſo alten Denkmal iſt mit Vorſicht zu beſſern; man muß Worte gelten laſſen, für die ſich in einer der verwandten Mundarten auch nur eine entferntere Analogie findet. Bei amosir dürfte man an das römiſche

ammoscire = divenir moscio o languido (welk werden, abſterben) denken, das in Erwägung ſeiner Conjugationsform näher zu liegen ſcheint als das catalaniſche amussar oder franzöſiſche émousser (abſtumpfen).

204. *el vestiment* = en lo vestiment; Raynouard falſch le vêtement, richtig im Lex. rom. IV. 635 au vêtement. Eine Artikelform el für lo muß im Provenzaliſchen, wie el für li im Franzöſiſchen, entſchieden geläugnet werden: Raynouards Belege im Lex. rom. III. 100 ſind durchaus nicht ſtichhaltig. *

or Rand, vom lat. ora, ſeltnes im Lex. rom. übergangenes Wort. Es ſcheint auch im Altfranz. vorhanden, vgl. Gormond v. 69, wo vom Schilde die Rede iſt, d'un or (à) autre (von einem Rand zum andern, üblicher d'un chief en autre); das gewöhnliche Wort aber iſt orle, auch vom Kleid gebraucht: l'orlle del vestiment Serm. de S. Bern. p. 562m.

repres überſetzt Raynouard replié, im Lex. rom. repris (angenäht), Rochegude brodé.

205. *avia* unperſönlich, franz. il y avoit, regiert den Accuſativ: 'an dem Kleide auf dem umgenähten Rande befand ſich unten geſchrieben ein griechiſches *Π*.'

207. *schapla* chape Rayn. Es muß den obern Theil der Bekleidung bezeichnen, mittellat. capula = parva capa mit vorgeſetztem formverſtärkendem s, nicht etwa von scapula, da die Erſcheinung dem Philoſophen nicht den Rücken zukehrt.

escript, vom Schreiber aus dem vorletzten Verſe wiederholt, denn das zweite Hemiſtich duldet keine vier Accente.

---

*) Es iſt der Mühe werth ſie zu prüfen, um dieſen grammatiſchen Irrthum abzuwehren. S'el segles; man leſe se l segles, se iſt eine dem Lex. rom. fehlende ſchlechtere Form für si z. B. Choix V. p. 30, 3. 6. — S'el annatz; es iſt nothwendig zu ſchreiben se l'annatz. — Dis el libre muß heißen dis él libre (es heißt in dem Buche). — El marques, lies e l marques d. i. e lo m. — Fug el be verſchrieben für fug mon be, wie auch wirklich Choix V. 211 ſteht. — Tira el cat escoyssen (ſie zerrt die Katze ſchindend) lies tira e l cat escoyssen (ſie zerrt und die Katze ſchindet) — El pretz lies e l pretz mit Parn. occ. p. 61. — Tocha el front lies e l front (berührt ſowohl die Stirne u. ſ. w.).

209. Es beginnt hier eine neue Tirade.

antre für entre auch in einem Bruchſtück aus dem 11. Jahrh. Choix II. 34 und ſpäter noch z. B. in der Flamenca vorkommend.

210. *nuallor* (ſchlechter), ein meines Wiſſens nur in unſerm Gedicht gebrauchter Comparativ, deſſen Neutrum nualz ſich im Altfranz. häufig findet: nualz que ne firent li Amorrien Liv. d. rois 420; le nualz p. 191; li noals Brut. I. 147 (nouvelles überſetzt!); le noaus daſ. II. 259; noalz G. de Ross. Rapports p. 182°. Der Poſitiv nualh (Rom. Gramm. II. 57) iſt hypothetiſch; ſtatt ſeiner gilt das abgeleitete nuallos (oben v. 30), altfr. nueillos ſ. Lex. rom. Das Etymon iſt nugalis bei Gellius, daher nugalior, nugalius, *nugaliosus.*

sun am Ende des Verſes in son zu beſſern, gebietet die ſonſt nirgends verletzte Aſſonanz um ſo mehr, da son auch v. 18 und 189 ſteht.

211. *miri* für myriades? Würde ſich aber der Dichter eine ſo unverſtändliche Abkürzung erlaubt haben? Oder mundartliche Form für mili mit abgeſtoßenem a (miri' auzello)? Allein ein ſolcher in neuern Mundarten allerdings vorhandner Übergang des l oder ll in r (ſ. A. Fuchs, berl. Jahrb. 1842. I. 465) iſt in der alten Sprache nicht nachzuweiſen. Vielleicht verſchrieben für mili.

212 und 232. *arrenso*, Adverbium, dem die Bedeutung retro zukommen muß, gebildet aus a und dem Subſtantiv renso, für deſſen Urſprung aber kein Rath iſt. Schrieb der Dichter areenso, das einen vollen Vers gab, ſo würde reenso auf redemptionem führen und tornar a reenso 'durch Rückkauf heimkehren' könnte man endlich für heimkehren überhaupt gebraucht haben — oder auf reventionem, das ſich aber in keiner Sprache vorfindet.

213. *al cor* in das Innere, in den Mittelpunct.

214. *en epsa l'ora*, altfr. en eis l'ore Chron. de Benoît III. p. 153.

216. *degrá*, üblicher als degrat, fr. degré.

232. *significio*, lies significacio.

237. *cuida*, Übergang vom Plural zum Singular.

238. *cerqua que cerca*, wohl eine Redensart: 'er ſucht hin und her, ohne Erfolg.'

240. *sil pren*, ſieh zu v. 8.

241. *acupar* achopper Rayn.; allein die entſprechende prov. Form wäre offenbar acopar, altfr. acoper z. B. Renart II. 47m.

243. *per ço sedenz*, naiv; wegen ihrer Größe mußte ſie ſich ſetzen.

244. *vist*, ſ. zu v. 95.

evaïment envazimen Kühnheit, Ungeſtüm.

245. *si* ſo.

parent Voráltern, v. 8 Blutsverwandter. Die durch den Zuſammenhang geforderte erſtere Bedeutung erhielt ſich aus der juriſtiſchen Sprache der Römer in den Urkunden des Mittelalters, z. B. in einer mit unſerm Gedichte gleichzeitigen Stelle: pro remedio animarum nostrarum patrisque mei atque parentum nostrorum (a. 963) Hist. gén. de Languedoc II. col. 114a. Sie haftete auch in den Volksſprachen, daher altfr. parenté Geſchlecht (del parented as geans, de genere gigantum, Livr. d. rois p. 204). Altcatal. parents = antepassatz, ſ. Esteve, Dicc. catalan.

248. *al rei*, Dativ für Genitiv; ſ. v. 161 filha's al rei.

249. *forfici* für forfez, wie v. 179 ſteht; nach Raynouard iſt es Präſens. Wer möchte die Zuläſſigkeit einer Form abläugnen, die ſich durch das lat. fecit zu rechtfertigen vermag? Daß ſie nur einmal vorkommt, wird ſie nicht verdächtigen: kann dieſes Denkmal doch ſo vieles der ſpätern Sprache fremdes aufweiſen. — Das Neutrum *o* bezieht ſich hier nicht auf eine vorhergehende Auſſage, es enthält vielmehr ein unbeſtimmtes Object und findet ſich öfters bei forfaire, z. B. si non *o* forsfa Choix II. 57m.

250. *faz amendament* oder faz' amendament, Indicativ oder Conjunctiv? Die Strenge der grammatiſchen Regel fordert den erſtern Modus, da er vorhergeht und die Copula nicht von que begleitet iſt, das ſonſt den letztern Modus heranzieht. Faz wäre hiernach eine v. 15 angenommene Nebenform von fai.

Sprachwidrig iſt indeſſen der Übergang vom Indicativ zum Conjunctiv im Bedingungsſatz keineswegs, da eine Vorausſetzung als mehr oder weniger wahrſcheinlich gedacht werden kann. Daher fehlt es auch in der ältern Litteratur nicht an Beiſpielen dieſer Art: si famine vient en la terre u corrumpuz *seit* li airs Liv. d. rois p. 262; aber der Indicativ iſt weit üblicher.

amendament für emendament (v. 12) bieten franz. Werke um die Mitte des 12. Jahrh häufig; ein provenzaliſches ſ. Lex. rom. I. 531b.

253. *cel bona i vai* ſagt etwas anders als v. 109 cellui vai be: 'der geht zur guten Stunde hin' d. h. er trifft den rechten Weg. Ein anderes altes Beiſpiel dieſer Redensart in der Chans. d'Alexis 90: set a mei sole vels une feiz parlasses . . . cher fiz, *bor i alasses* (hätteſt du auch nur einmal mit mir geredet, du würdeſt wohl gethan haben). Bona (fehlt Lex. rom.) ſeltnes Adverb für bona hora, en bona hora (Jaufre 135b), altcatal. gleichfalls bona: bona ſo nat Ram. Munt. p. 11u, 51m; altſr. zuweilen bone: bone l'as trovée Ren. I. v. 2858; bon' entrastes en ceste terre Nouv. fabl. et cont. I. 206; und bone heure Brandain. p. 141. Das entgegengeſetzte mala für mala hora (Greg. Turon. Hist. 6, 45; Gesta reg. franc. 35) begegnet häufig.

qui amor ab lei pren 'der einen Liebesbund mit ihr eingeht,' nicht 'der Liebe bei ihr empfängt.' Prenre amor ab alcun iſt wie prenre plait in den Eiden.

255. *be bo.* Raynouard ſetzt Comma hinter be, allein v. 137 ſteht gleichfalls einfach quan se reguarda. Vielmehr ſoll be zu bo gehören, iſt aber ſichtlich ein den Vers überladender Zuſatz des Schreibers.

256. *el ma senestre*, Raynouard et la main gauche, unrichtig, da der Nominativ mas lauten würde. El gilt für en lo und der Ausdruck entſpricht dem früheren é sa ma dextra v. 246. Ma, oben Feminin, iſt hier Masculin und wird öfters in dieſem Genus gebraucht, hier dem Vers zu Gefallen. vgl. quel man ai perdut Jaufr. 154b, penrels mans 147b, d'entrels mans Choix IV. 146, ſ. Rom. Gramm. II. 17, Lex.

rom. I. 72ᵇ, 76ᵇ, 96ᵇ, 555ᵇ. Auch im Altvalencianiſchen war ma gemeinſamen Geſchlechtes, ſ. Fuster, Bibliotheca valen-ina I. p. 333.

257. *justici*, lies justicia.

Über den epischen Vers.

Über den epiſchen Vers.

In den einleitenden Bemerkungen zum Boethius iſt vorläufig eine Seite des ſchätzbaren Denkmals unberührt geblieben, die einer etwas ausführlicheren Erörterung nicht unwerth erſcheint. Es iſt dies die formelle: Versbau, Reim, ſtrophiſche Abtheilung. Die Unterſuchung dieſer Seite iſt keine ſchwere Aufgabe: es kommt nur darauf an Acht zu haben, in wiefern bekannte Züge der altromaniſchen Verskunſt ſich hier bereits vorfinden und wie ſich die vorliegende Form zu den Formen ſpäterer Poeſie verhält. Nach höher hinaufſteigenden Proben, wodurch man über Entwicklung und Geſtaltung dieſer Verskunſt ſeit Feſtſetzung der neuern Sprachen etwas beſſer belehrt würde als durch ſpärliche Fingerzeige mittellateiniſcher Dichtkunſt, die immer nur ein unſicheres oder mangelhaftes Bild geben, ſieht man ſich vergebens um. Aus dem in freien Rhythmen abgefaßten Hymnus auf Eulalia, dem älteſten Denkmal romaniſcher Poeſie, iſt wenig zu lernen: ſeine Lichtſtrahlen fallen vornehmlich auf die Geſtalt der Sprache. Um ſo willkommner iſt uns, auch in Anſehung ſeines nicht geringen Umfanges, das provenzaliſche Gedicht, deſſen techniſche Einrichtung wir nun erwägen wollen.

Vorerſt die Bemerkung: unſer Gedicht zeigt im weſentlichen, wie die flüchtigſte Vergleichung lehrt, eine aus den carolingiſchen Epopöen wohlbekannte Form. Es wäre nun wohl zweckmäßig überall auf die älteſte dieſer Epopöen Bezug zu nehmen, allein es iſt aus mancherlei Rückſichten äußerſt ſchwierig über das Alter derſelben in ihrer uns zugekommenen Geſtalt

ein gründlich motiviertes Urtheil abzugeben. Nach einigen Critikern steigt die s. g. Chanson de Roland am höchsten hinauf, wie der Herausgeber meint, in das 11. Jahrh.; nach W. Grimm besitzen wir in ihr wenigstens die älteste der bekannten Auffassungen (Ruolantes liet p. XL). Erwägt man den Styl und die zahlreichen Archaismen, so dürfte wenigstens keins der bis jetzt erschienenen carolingischen Gedichte, das neuerlich von Bourdillon herausgegebene Rolandslied mit eingeschlossen, Anspruch auf höheres Alter erheben, wiewohl die Handschrift, angeblich aus dem 12. Jahrh., auf eine Zeit nach der normannischen Ansiedelung in England weist, wo die grammatische Reinheit der verpflanzten Sprache sich schon ziemlich getrübt hatte. Ich ziehe indessen, um ein bestimmtes Muster vor Augen zu behalten, die wenigen Beispiele, die ich nöthig habe, am liebsten aus diesem Gedichte: sie werden die bemerkte Identität der Form genau bestätigen.

Der Vers ist zehnsylbig mit dem Hauptaccent auf der vierten, so daß die Cäsur (pauza de bordô in der Poetik des 14. Jahrh. genannt) ihn in zwei ungleiche Hälften theilt. Ich erlaube mir diese ungleichen Hälften Hemistiche zu nennen, denn sie haben etwas ganz analoges mit den gleichen Hälften des zwölfsylbigen Verses. * Da sowohl der Accent wie der Reim auf eine gleiche, die 4. und 10. Sylbe, fällt, so kann man das Metrum, wenn man diesen Ausdruck auf die accentuierenden Verse der neuen Sprachen vergleichungsweise anwenden will, nur das jambische nennen:

e qui nos páis | que no murem de fam.
eps li satán | son en so mandamen.

Üblicher aber ist es in unserm Gedichte, dem Verse statt männlicher Cäsur eine weibliche zu geben d. h. auf die Accentsylbe im

*) Eine allzu flüchtige Ansicht des Gedichtes hatte mich früher seine Verse nicht eben als Alexandriner, aber doch als 'alexandrinermäßige' verstehen lassen (Poesie der Troub. p. 222). Daß auch F Wolf sie so ansah (Lais p. 303, Z. 38), wird meinen Irrthum entschuldigen. Duval hielt sie für Hendecasyllaben mit beweglicher Cäsur wie die italiänischen (Hist. litt. de la Fr. XVII. p. 614).

erſten Hemiſtich noch eine zweite unbetonte folgen zu laſſen, ſo daß der Vers eilfſylbig wird:

nos jove ómne | quandius que nos estam.
de gran follía | per folledat parllam.

Raynouard nennt, nachdem ſchon P. Paris die Sache richtig angeſehn hatte (Berte p. XXIV), die tonloſe Sylbe vor der Cäſur wie im Reim eine ſtumme und lehrt z. B. altfranz. duret zu ſprechen wie neufranz. dure und auch im Boethius iſt ihm a in Roma oder prenga alsdann ein ſtummer Buchſtabe (Journ. d. Sav. 1833, p. 393 ff., desgl. 1836 p. 88, vgl. Michel in der Chanson de Roland p. X). Daß ſolche überfließende Sylben in dem Schema des Verſes nicht zählten, iſt gewiß, aber eben ſo gewiß, daß ſie für die Ausſprache denſelben Werth hatten wie an jeder andern Versſtelle, denn ſie durften ſelbſt mit dem Gravis bezeichnet ſein wie in dem Worte énfès (lat. ínfans), deſſen zweite Sylbe in keinem Falle tonlos ſein konnte:

que puet cis énfès | se Gaufrois t'a boisié.

(Ogier v. 142). Der Ausdruck 'ſtumme Sylbe' ſcheint mir für die alte Poeſie ganz unſtatthaft.

An die Unwandelbarkeit der Cäſur knüpft ſich eine wichtige Folge. Die durch regelmäßige Wiederkehr tief begründete Pauſe ließ den künſtlich mannigfaltigen Rhythmenwechſel des italiäniſchen Verſes nicht aufkommen: die ſtarke Betonung der vierten Sylbe mußte jede andre verſchlingen. Daher ſcheint die Stellung rhetoriſch betonter Wörter faſt gleichgültig, das Augenmerk des Dichters war auf die gehörige Behandlung der Cäſur gerichtet. Betonte Wörter finden ſich z. B. oft in der erſten Sylbe des Verſes:

dís, que l'a brésa | mica nouqua la te.

nicht ungewöhnlich auch in der dritten unmittelbar vor dem Hauptaccent:

e Teirís cól | tot e mal sa razo.

ebenſo in der fünften:

eu lor redrá | Róma per traazo.

Letzteres wäre einem italiäniſchen Ohr unerträglich geweſen.

Man findet Verſe, die eine Sylbe zu viel oder zu wenig

haben, 25 unter 257 (v. 6. 11. 15. 16. 26. 28. 68. 93. 98. 99. 103. 111. 136. 140. 147. 155. 165. 184. 195. 201. 207. 212. 232. 249–255), gewiß eine geringe Zahl in einer jüngern nicht sorgfältigen Abschrift; und unter diesen sind 9 bis 10, die theils mit Leichtigkeit berichtigt werden können, theils aus grammatischen Gründen berichtigt werden müssen. Ich bestehe nicht darauf, daß der Dichter durchaus glatte Verse geliefert, daß er der Elision nicht zuweilen etwas anheim gestellt haben sollte. Auch mochte er es für erlaubt halten, am Anfange des zweiten Hemistichs, zumal bei weiblicher Cäsur, eine Sylbe auszulassen, die durch die Pause gewissermaßen gedeckt ward, denn solcher Verse begegnen mehrere (28. 93. 99. 103. 140. 147. 212? 232?) z. B.

donz so Boecis | — corps ag bo e pro.
qu'el era coms | — molt onraz e rix.

Allein ich kann mich nicht zur Ansicht bequemen, daß die Poesie, am wenigsten die zum Gesang bestimmte volksmäßige, mit holperigen Versen (solchen, die einen Accent zu viel haben) aufgetreten sei und sich mühsam zur Glätte hinaufgerungen habe. Allerdings zeigen einige der ältesten Epopöen einen sehr rauhen Versbau, nichts aber beweist, daß sie so aus dem Munde der Sänger hervorgegangen. Solche Werke sind in England aufgezeichnet worden, wo mit den Gesetzen der Sprache auch die des Versbaues häufig vernächlässigt wurden. Dem Dichter des Boethius gelingen die schönsten Verse, die oft in langen Reihen ununterbrochen folgen; sollten die spätern Jahrhunderte diese Kunst wieder verlernt haben? Zur Ausbildung der Verskunst kommt bei ihm auch schon die Ausbildung der poetischen Sprache: sie muß uns überzeugen, daß man damals nicht erst anfieng romanisch zu dichten. Freierer Inversionen z. B. ist er vollkommen mächtig: ich beziehe mich nur auf die Verse cal an li auzil significacio (231) und de sapiencia qui commencen razo (234). *

*) Ein Zeugnis für die poetische Anwendung der roman. Sprache im 9. Jahrh. — denn die Zeugnisse aus dem 6. Jahrh. werden gewöhnlich noch auf die latein. Sprache bezogen, s. Méril, Poés. popul. p. 40 ff. — finden

Zwei tonloſe Sylben vor der Cäſur, deren letzte in einem Vocal beſteht, zählen für eine:

ses deu licéncia | ja non faran torment.
de la justícia | que grant aig a mandar.

Solche auf zwei tonloſe Vocale ausgehende Wörter ſind bei den Spätern auch zu weiblichen Reimen tauglich, wie gloria victoria im Breviari d'amor (Lex. rom. I. 534[a]) oder Marsilie milie martirie in der Chans. de Roland; die lyriſchen Dichter aber ſcheinen ſich dieſes zwiſchen zwei und drei Sylben ſchwebenden Reimes enthalten zu haben.

Der Hiatus ſtört die Cäſur um ſo weniger, als er an

---

manche in einer Trauerecloge auf den Tod des heil. Adalhard (826), deren Verfaſſer nach Mabillon (Act. Sanct. ord. Ben. saec. IV. tom. I. p. 306) und Hist. litt. de la France (IV. 486. V. 301) nicht deſſen Schüler Ratbert, ſondern irgend ein ohne Zweifel gleichzeitiger Mönch war. Galathea (d. i. die Abtei Corvei) hebt den Geſang an:

Plangite, quaeso, viri mecum pie plangite patrem,
omnis et imploret veniam provectior aetas.
spargite humum lacrimis, co*n*ponite floribus arva,
patris ad excubias hinc fletibus omnia sudent.
officio linguae prodant sic corda vagitus,
ut passim resonent etiam simul astra mugitum.
rustica concelebret *romana* latinaque lingua,
Saxo quin pariter plangens pro carmine dicat.
vertite huc cuncti! cecinit quam maximus ille:
'et tumulum facite et tumulo superaddite carmen.'

Ich ſchreibe v. 8 nur quin für qui (Hſ. quī?). Wenn man im v. 9 nicht beſſern will, ſo ſehe ich keine andre Erklärung als die: der unbekannte Mönch beruft ſich in ſeiner Einfalt mit den Worten quam maximus ille auf Virgil, von dem er einen Vers aus der achten Ecloge folgen läßt (et tumulum etc.). Von romaniſcher Poeſie oder romaniſchen Dichtern iſt indeſſen hier nirgends die Rede; der Verfaſſer verlangt nur laute Klagen von Geiſtlichen und Laien, die romaniſche Volksſprache und die lateiniſche ſollen den Verſtorbenen feiern und der Sachſe ſoll ebenſo Klagen ſtatt eines Gedichtes anſtimmen: plangens dicat ſoviel wie planctum dicat, vgl. die ſpätern Stellen gemitum pro carmine dicam und planctum pro carmine posco. Der allgemeine Schmerz war zu heftig um das Dichten zu geſtatten. Carmen am Schluſſe bedeutet, wie bei Virgil, die Grabſchrift, die natürlich nur lateiniſch ſein konnte. Dies ſcheint mir der Sinn der häufig citierten Stelle.

jeder andern Stelle des Verſes vollkommen erlaubt iſt; ſelbſt in der mittellateiniſchen Poeſie wird er häufig zugelaſſen. Man leſe daher den Vers

tan bo essemple | en laiset entre nos

nicht zehnſylbig wie im Italiäniſchen, ſondern eilfſylbig, ſo daß en zum zweiten Hemiſtich gezogen wird.

Kann ein inclinierendes Wörtchen die zweite Sylbe der weiblichen Cäſur bilden? Im Boethius kein Beiſpiel; im Altfranzöſiſchen aber iſt das Pronomen ce dazu berechtigt, wie im Garin II. 253:

li ques hons ést-ce | qu'en celle biere gist.

Es kann darum auch im weiblichen Reime auftreten, z. B. vaut-ce: chevauce (geſchrieben chevauche) Fabl. et cont. III. p. 111, es-ce: Gresce Ren. IV. p. 25 u. dgl. Die Nominative des Perſonalpronomens aber braucht die alte epiſche Poeſie, ſelbſt wenn ſie ganz tonlos daſtehen — denn durch die regelmäßige Wiederkehr des Accentes auf einer beſtimmten Stelle des Schemas werden auch tonloſe Wörtchen rhythmiſch gehoben — nur in der männlichen Cäſur. Unſer Gedicht gewährt Beiſpiele von eu und om:

e tem soli'éu | a toz dias fiar.

no comprari'óm | ab mil liuras d'argent.

Man leſe nicht soli'eu, comprari'om. So Chans. de Rol. p. 13 und 7:

a lui lais jó | mes honours et mes fieus.

la vuldrat íl | chrestiens devenir.

In leichteren Versarten treten ſolche Wörter aber auch in den weiblichen Reim ein: ſo entén-ge: louenge Ren. IV. p. 61. Die tonloſen Formen des Dativs und Accuſativs endlich braucht unſer Gedicht nicht ein einzigmal in der Cäſur, außer wenn ſie keine Sylbe bilden:

de tot l'empéri-l | tenien per senor.

vgl. bei einem lyriſchen Dichter (Aim. v. Peguilain, hdſchr.):

et amáva-us | ans qu'ieus vis finamen.

wo man ſich hüte amava-ús zu leſen, denn us iſt eine bloße Auflöſung aus vs. Es iſt übrigens bekannt, daß dieſe Pronomina, ſofern ſie nicht abgekürzt werden, vor dem Ein-

ſchnitt überall des Tones fähig ſind. Chans. de Rol. p. 2 und 13:

cunseilez méi | cume mi saive hume.
desſi les én | sire vostre veiant.

Unmittelbar zuſammengehörige Satztheile trennt die epiſche Poeſie minder leicht durch, die Cäſur als die lyriſche. Eine ſolche Trennung des conjunctiven Pronomens von ſeinem Verbum bietet ſchon der Boethius in dem oben angeführten Verſe de tot l'emperi-l tenien per senor; altfranz. Garin II. p. 11:

monsterriez | vous le, Begues a dit.

bei lyriſchen Dichtern, Choix V. 219 und 392:

jois deporta | mi, quar am dompn' ysnella.
e pus tan be-us | dezir ses tot enguan.

Der Artikel aber, die Caſuszeichen, die Bindewörter et, non und ni leiden die Cäſur nicht hinter ſich. Eben ſo wenig Präpoſitionen, am wenigſten die einſylbigen: der unrhythmiſche Vers 111

deus a mes e | lui so chastiament,

worin e (lat. in) in vierter Sylbe vorkommt, ſcheint verderbt und es möchte deus a e lui mes so chastiament zu leſen ſein. Auch ein einzelnes Adjectiv läßt ſich von ſeinem nachfolgenden Subſtantiv nicht wohl durch die Cäſur trennen; der Boethius hat kein Beiſpiel, wiewohl ſich die Gelegenheit häufig darbot und auch die ſpätere epiſche Poeſie liefert wenig Verſe wie der folgende (Chans. de Rol. p. XXIII):

ne sai quant bon | cheval i ont mené.

Dies führt uns auf das Verhältnis zwiſchen Form und Inhalt. In unſerm alten Gedichte iſt es Regel, wenn auch nicht Princip, daß die logiſche Pauſe mit der rhythmiſchen zuſammentreffe. Soll im Innern des Verſes ein neuer Satz anheben, ſo geſchieht dies überall mit dem zweiten Hemiſtich: in den erſten 30 Verſen kommen ſolcher Satzpauſen nicht weniger als 16 vor. Einigemal ſtellt ſich erſt gegen Ende des Verſes ein Relativſatz ein, der aber alsdann bloß zur Füllung dient: ſo en l'or qui es repres 204, la vita qui enter' es 206, del temporal cum es 97, auch Torquator dunt eu dig 43. Dieſer Brauch erklärt ſich von ſelbſt aus der Natur des Verſes

und läßt ſich auch in den ſpätern Dichtungen wahrnehmen, nur die Genauigkeit, womit das älteſte Denkmal ihn beobachtet, iſt der Erwähnung werth. Eine andre Wahrnehmung iſt, daß der Dichter regelmäßig mit dem Vers auch den Satz ſchließt. Hiervon kommen nur zwei gelinde Ausnahmen vor v. 34, 35 und v. 150, 151:

Coms ſo de Roma e ac ta gran valor
aprob Mallio lo rei emperador. —
Bos christias, qui cre perfeitament
den la paterna lo rei omnipotent.

Es wäre dem Dichter eine geiſtbindende Feſſel, wenn es ihm ſchlechthin verſagt ſein ſollte den Sinn aus einem Verſe in den andern hinüber zu leiten; es kommt hier nur darauf an ſich dieſer Freiheit, die zur Belebung und Erfriſchung des Vortrages gereichen kann, mit Maß zu bedienen, damit der epiſche Styl nicht leide. Aber verwerflich wäre, am Schluſſe des Verſes ein Satzglied zu zerreißen. Hiervon hat unſer Gedicht kein Beiſpiel und auch die ältere Epik wird kaum ein ſolches darbieten. Im Girart v. Rouſſillon ſteht zwar p. 203:

la molher .G. ac una *enveiosa*
ancella de sa cambra, vilha diosa;

man iſt aber berechtigt enveiosa ſubſtantiviſch und ancella appoſitionell zu nehmen.

Endlich iſt noch als ein rhythmiſches Geſetz zu erwähnen, daß beide Vershälften nicht reimen dürfen, wenn der Vers nicht zerſtückelt werden ſoll. Unſer Gedicht ſündigt kaum dagegen, denn der Vers 195:

molt mederramen | donzellet de jovent

bietet doch nur eine dem Reime freilich ganz nah liegende Aſſonanz dar. Wohl aber darf das erſte Hemiſtich mit dem erſten des folgenden Verſes reimen, wie 117, 118:

morir volria | e es e gran masant,
trastota dia | vai la mort reclaman.

Hier iſt keine Gefahr vor Zerſtückelung, da der erſte Vers bereits als ein rhythmiſches Ganzes empfunden iſt, ehe die Anſpielung auf ſeine Cäſurſylben erfolgt. Selten angewandt *kann* auch dieſe Freiheit für ſchön gelten, häufig, würde ſie

gleich der eben bemerkten das Weſen des Verſes unausbleiblich zerſtören.

Wir haben bisher unter den Eigenheiten des älteſten epiſchen Verſes vornehmlich die unwandelbare Cäſur zu bemerken gehabt. Eine andre Eigenheit liegt in dem männlichen Reim: unſerm Denkmal iſt der weibliche unbekannt und hierin ſcheidet ſich ſeine Form auffallend von der der Epopöen, denen der weibliche Reim neben dem männlichen durchaus geläufig iſt. Vielleicht folgte der Dichter hierin nur einer allgemeinen Sitte ſeiner Zeit: wie hätte er ſonſt auf die ſeine Freiheit beſchränkende Ausſchließung des weiblichen Reimes gerathen ſollen? Manche Spuren (auf einige derſelben werde ich zurückkommen) weiſen darauf hin, daß die Poeſie in Frankreich mit dem männlichen Reim anfieng. Dieſe Poeſie war, wie ſich verſteht, in ihrem Urſprung volksmäßig und zum Geſang beſtimmt, der männliche Reim aber ſcheint der kunſtloſen Einfalt des muſicaliſchen Vortrages beſſer zu entſprechen, da er der Stimme auf einer einzigen Endſylbe zu ruhen erlaubt. Vielleicht erklärt ſich aus der Herrſchaft des männlichen Reimes die Anwendung der weiblichen Cäſur im zehnſylbigen Vers. Welche Einförmigkeit würde der doppelte männliche Ausgang in der Mitte und am Ende jedes Verſes herbeigeführt haben! Unſer alter Dichter begünſtigt darum die weibliche Cäſur vor der männlichen: von 257 Verſen (wenn man v. 20 und 154 männliche Cäſur annimmt) iſt in 114 dieſe, in 143 jene angewandt. In den ſpätern Gedichten wiegt aber die männliche Cäſur vor.

Ungeachtet der leichten Handhabung des Reimes in der provenzaliſchen Sprache wird er im Boethius ſo wie in den epiſchen Gedichten oft durch die Aſſonanz vertreten: der bloße Vocal war gut genug die auf dem Versſchluß ruhende Stimme zu tragen. Selbſt in der Terminologie trennte man die Aſſonanz nicht ſo ſtrenge vom Reim, jene war ein rims sonans, dieſer ein rims consonans. Im Boethius reimen onor razo nom, charceral pecaz poestat, bastit quandí, grezesc es lei. Auf die Länge des Vocals kommt nichts an, prén und tê, dolént und vês paſſen zuſammen, denn erſt die Kunſtpoeſie

verlangt gleiches Maß und reimt darum nicht lén (von lentus) auf lên (lenis), mán (mandat) nicht auf mân (manum.) Es iſt leicht zu bemerken, daß der Dichter ſchon nach dem vollen Reime ſtrebt und daher z. B. die Aſſonanzen ar und at (v. 167—175), il und is (176—189) getrennt hält d. h. ſie hintereinander, aber nicht durcheinander folgen läßt: er ſuchte ſich alſo in dieſem Puncte über die Volkspoeſie, welcher die Aſſonanz recht eigentlich zukommt, zu erheben. In den Epopöen wird es mit Reim und Aſſonanz ziemlich verſchieden gehalten. In einigen derſelben iſt dieſe ſyſtematiſch, jener findet ſich nur zufällig, nur ungeſucht ein. So in der Chanson de Roland. Hier aſſonieren auch Vocale auf Diphthonge: pói tort, déu parler, altrúi tolut u. dgl. Es iſt etwas mehr als wahrſcheinlich, daß ſolche Gedichte, worin eine ſo loſe Bindung der Verſe genügte, zu den älteſten dem epiſchen Volkslied ſich zunächſt anſchließenden gehören. In vielen andern epiſchen Gedichten bemerkt man ſchon eine Scheu vor der Aſſonanz und eine Vorliebe für den Reim, wenn es auch hier, wie z. B. in pont maison nom, noch nicht auf buchſtäbliche Gleichheit ankommt, allein die althergebrachten epiſchen Bilder und Formeln mußten die gänzliche Tilgung der erſtern nicht wenig erſchweren. Endlich ward ſie als eine vulgäre des gebildeten Dichters nicht mehr würdige Form verbannt; wahrſcheinlich bezieht ſich darauf ein Vers im Beuves de Commarchis (ſ. Chans. d. Sax. I. p. LX):

pour ce qu'est mal rimée, la rime amenderai.

Mit der Aſſonanz hebt die romaniſche Poeſie an, ſie war ihr vollkommen gemäß wie der mittellateiniſchen der Reim, wiewohl jene auch hier nicht ganz fehlt (vgl. Méril, poés. pop. p. 129). Der Hymnus auf Eulalia und das alte Alexiuslied geſtatten ſie überall, in den Versus S. Mariae ſo wie in dem Klaglied auf den heil. Stephan (ſ. Choix II. 138. 146) miſcht ſie ſich mehrmals unter die Reime. Bemerkenswerth iſt noch, daß wo die Aſſonanz gilt, auch reine Vocale auf naſale aſſonieren z. B. grant beals, vient huchier, fin haïr, respont baron, brun vertus. Einige Dichter laſſen freilich nicht alle dieſe Vocale zu, im Raoul von Cambrai z. B. ſind a, o und u ausgeſchloſſen. Aus dieſer Miſchung folgt nicht, daß damals der

Naſallaut ſich noch nicht entwickelt hatte, für ſein Daſein ſprechen gute innere Gründe, die das Zeugnis eines provenzaliſchen Sängers, der die franzöſiſche Ausſprache mit dem Grunzen der Schweine vergleicht (Ampère, Formation de la langue fr. p. 384), entbehrlich machen, wohl aber, daß man dieſe abſolute Gleichſetzung verſchieden ausgeſprochener Vocale aus einer Zeit beibehielt, wo n noch nicht die Kraft hatte den vorhergehenden Vocallaut zu trüben; es beweiſt die Stärke des Herkömmlichen in aller volksmäßigen Dichtkunſt. In dem Liedchen von St. Amand iſt eine Aſſonanz wie in pagiens chielt chieef vielleicht noch keine unreine,* im Raoul die in paien mestier (p. 270) enthaltene entſchieden eine ſolche.

In allen ältern Epopöen, die ſich des zehn- oder zwölfſylbigen Verſes bedienen, verbindet eine und dieſelbe Aſſonanz eine unbeſtimmte Reihe von Zeilen ohne Unterbrechung, worauf der Dichter zu einer andern Aſſonanz übergeht. Man hat dieſen Abſätzen den Namen *tirades monorimes* gegeben, bei den Alten hießen ſie vers, wie aus vielen Stellen erhellet.** Wenn hier und da reimloſe Verſe in den Tiraden vorkommen, ſo iſt immer ein Fehler in der Handſchrift anzunehmen. *** Das

---

*) Nimmt man an, daß das Wörtchen enl (v. 19) ſchon naſal gelautet habe, ſo bleibt das reine e des daraus entſtandenen él unerklärlich.

**) Das Wort vers, ſehr oft ver geſchrieben, iſt in mehreren Bedeutungen üblich. Es heißt 1) Bibelvers (auch verset genannt): le ver d'un saume ſ. Brandaine p. p. Jubinal p. 122. — 2) Lyriſche Strophe: un ver d'un bon son poitevin Ger. de Nev. v. 320; le ver premier Nouv. contes p. p. Jubinal II. p. 244; vgl. Journ. d. Sav. 1835 p. 210. — 3) Tirade: à chacun vers li fait le vin baillier Ch. de Rol. p. XVI; ains commancent li ver Ch. d. Sax. II. p. 98; vgl. Hist. litt. de la Fr. XVIII p. 770, Ger. de Nev. p. 74, Berte p. XXVII. — 4) Reimzeile: il se complaint en ces vers Ger. de Nev. p. 321; és vers dont me vueilt traveillier Jongl. et trouv. p. Jubinal p. 94; mult me son changié li ver Ruteb. I. p. 16; alle drei Gedichte ſind nicht in Strophen. Auch der Verfaſſer des Cleomades nennt ſeine achtſylbigen Reimzeilen vers, ſ. Phil. Mouskes I. p. CLXXIII.

***) Z. B. Chans. de Rol. p. 69 ſtatt osast requerre lies requerre osast, p. 78 ſtatt nient de mal lies de mal nient.

einzige Geſetz, welches der Dichter hierbei zu beobachten hatte, war, mit der Tirade einen Abſchnitt der Erzählung oder wenigſtens eine Periode zu ſchließen, wo denn der Sänger eine Pauſe machte um zu einer neuen Reimfolge überzugehen, denn die epiſchen Tiraden verhalten ſich zum Inhalte des Gedichtes wie die lyriſchen Strophen. In ſolchen Tiraden iſt auch unſer Boethius abgefaßt und die Handſchrift bezeichnet ihren Anfang, wenn auch nicht immer genau, mit einem großen Buchſtaben. So beginnt alſo in Frankreich die Poeſie, ſo weit wir ſie kennen, mit dieſer Einrichtung und hat ſie Jahrhunderte lang feſtgehalten. Über ihren Grund oder Urſprung ſind die Meinungen verſchieden. Noch Fauriel glaubte eine arabiſche Form darin zu erkennen (Revue des deux mondes, t. VII. 553). Wenn man den Reim einmal zu Hülfe nahm, ſo war es gewiß einfacher und leichter, bei einem und demſelben Auslaute durch eine längere oder kürzere Reihe von Verſen zu beharren als nach einem beſtimmten Geſetze zu wechſeln. Gewährte ja doch die Sprache jenes muſicaliſche Mittel in ſolchem Übermaße, daß auch bei dem üppigſten Gebrauche deſſelben an eine techniſche Schwierigkeit gar nicht zu denken war. Der einreimigen Tirade dankt das altfranzöſiſche Heldengedicht ſeine ſtreng epiſche, weniger als bei andern Nationen zum Lyriſchen geneigte Haltung. Frühere Beiſpiele kann allerdings die mittellateiniſche Litteratur aufzeigen, ſo daß man ſich auf einen hiſtoriſchen Zuſammenhang zwiſchen beiden Erſcheinungen hingewieſen ſieht. Aber auch jene mittellateiniſchen Geſänge waren insgemein für das Volk berechnet und weiſen ſomit auf ein volksmäßiges Princip zurück. — Offenbar genügten den romaniſchen Dichtern anfangs ganz kurze Tiraden z. B. von drei Verſen, ja wohl von zweien, ohne daß man längere vermied, und daher möchte ſich auch der bibliſche Ausdruck vers für einen kleinen Abſatz in Gedichten erklären. Ich erinnere daran, daß in einem provenzaliſchen Hymnus (Parn. occit. p. XXIII) die dreizeilige Strophe dieſen Namen führt: e vos dijats en avan chaques vers (vgl. auch Wolfs Lais p. 89). Unſer Boethius braucht mehr als einmal ſolche kurze Tiraden (z. B. v. 43 – 45, 106—108) und auch im Rolandslied (z. B. num. XLV

v. 1—2, 3—5), im Charlemagne (v. 226—228) und ſelbſt in dem hiſtoriſchen Gedichte des Jordan Fantosme ſind ſie üblich. Spätere Dichter ſuchten ſie von mehr verhältnismäßiger Länge einzurichten oder führten ſie ſelbſt, wie der Verfaſſer der Pariſe, faſt durch das ganze Werk. Ob man die eingeſtreuten kurzen Tiraden als ein Merkmal höhern Alters betrachten dürfe, laſſe ich dahingeſtellt.

Wir werfen noch einen Blick auf die fernere Geſchichte der Tirade. Nach Einführung des weiblichen Reimes war der Wechſel zwiſchen dieſem und dem männlichen überall willkürlich, bald aber ſtrebten einzelne Dichter nach regelmäßiger Abwechslung. Adam de la Halle hat dies in einem hiſtoriſchen Gedichte auf das ſtrengſte durchgeführt (Ruteb. I. 428) und Adenez beobachtet in dem Roman Bertha das beſondere Geſetz, daß der weibliche Reim aus der Form des männlichen hervorgehen muß (männlich i, weiblich ie und ſo er ere, is ise, ai aie, ent ente u. dgl.). Daß dieſe Tändeleien den alten Epopöen fremd ſind, verſteht ſich.

Wichtiger für das Kunſtweſen iſt ein andrer wohlbekannter, dem Boethius aber noch fremder Zug. Manche epiſche Werke ſowohl in zehn- wie in zwölfſylbigen Verſen ſchließen jede Tirade mit einer reimloſen ſechsſylbigen Zeile, die, wie Raynouard bemerkt (Journal des Sav. 1833 p. 390, vgl. Uhland über das franz. Epos p. 85), die Zuhörer benachrichtigen ſollte, daß eine neue Tirade anfange. Dieſer Schluß war alſo recht eigentlich für den Vortrag durch die Spielleute berechnet, aber augenſcheinlich eine ſpätere Erfindung; das Rolandslied braucht ſtatt deſſen einen eigenthümlichen Ausruf aoi, den man mit der kirchlichen Poeſie in Verbindung bringt (ſ. Wolfs mehr erwähntes Werk p. 189 und Méril, poés. pop. p. 173). Auch hiſtoriſche Gedichte, z. B. der Albigenſerkrieg, der ausdrücklich auf muſicaliſchen Vortrag Anſpruch macht, haben ſolche Schlußzeilen angenommen und ſelbſt didactiſche, wie Izarns Bekehrung des Ketzers, ſuchen ſich vermittelſt dieſer Form unter die vielgeſungenen Epopöen zu miſchen. Den epiſchen Geſang nachahmend ſchuf auch die lyriſche Poeſie einreimige Strophen von zehnſylbigen Verſen mit ſechsſylbiger Schlußzeile, die hier

als Refrän auftritt. Dieſe Form hat König Richards bekanntes Lied

Ja nuls hom pres non dira sa razon,

worin jede Strophe aus fünf Verſen beſteht mit dem Schluſſe:

soi sai dos yvers pres.

Hilarius, Abälards Schüler (vor der Mitte des 12. Jahrh.) bildete, wenn ich nicht irre, den zehnſylbigen romaniſchen Vers in lateiniſcher Sprache nach, ohne Beachtung der Quantität d. h. mit Beobachtung des Accentes nach der üblichen Ausſprache und faſt durchaus mit richtiger Cäſur hinter der vierten Sylbe. Vier Verſe geſtalten ſich hier zu einer (einreimigen) Strophe, die mit ſechsſylbigem Refrän in franzöſiſcher Sprache ſchließt, z. B. (Abael. opp. p. 243. 244; Hilarii versus et ludi p. 14 –16):

Lingua serví | lingua perfidiae,
rixae motús | semen discordiae,
quam sit pravá | sentimus hodie,
subjacendó | gravi sententiae,
tort a vers nos li mestre.

Ein ähnliches Gedicht gleichfalls mit genauer Wahrnehmung der Cäſur hat F. Wolf bekannt gemacht (Über die Lais p. 433).

Zehn- und zwölfſylbige Verſe wurden in epiſchen Gedichten, wie vorhin angemerkt ward, immer zu Tiraden verbunden; erſt in ſpätern Umarbeitungen, wie in der franzöſiſchen des Gerard von Rouſſillon, reimte man paarweiſe. Daſſelbe war früher ſchon in Legenden geſchehen, z. B. in den provenzaliſchen vom heil. Trophimus und vom heil. Honoratus, desgleichen in Merlins Weiſſagungen. Das Alexiuslied ſo wie das Leben des heil. Thomas von Canterbury wählten fünfzeilige Strophen auf denſelben Reim. Weit üblicher war die vierzeilige einreimige Strophe vorzüglich für geiſtliche und moraliſche Gegenſtände, gewöhnlich aus zwölfſylbigen, ſelten aus zehnſylbigen Verſen gebaut (letzteres in einer Legende vom heil. Euſtachius, ſ. Journ. d. Sav. 1833 p. 393 und Ger. de Nev. p. LXII, desgleichen in der Vie du monde ſ. l. c. p. LX). Seit lange hatte die mittellateiniſche Poeſie ſolche vierzeilige Strophen mit Vorliebe gebraucht und die verſchiedenſten Vers-

arten darin zusammengereimt; kein Wunder, wenn spanische Cleriker des 13. und 14. Jahrh. sie für jede Art der Erzählung geeignet fanden. Eben so weit wie durch eine bestimmte Reimzahl entfernte sich der französische oder provenzalische Dichter von der altromanischen Einrichtung, wenn er denselben Reim durch ein ganzes Gedicht von größerm Umfange führte. Diese Form steht mit dem musicalischen Vortrag natürlich in keinem Zusammenhange; man wählte sie in didactischen Werken um dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Das wissenschaftliche Lehrgedicht Peires von Corbiac besteht aus 840 zwölfsylbigen Versen, alle auf denselben Reim enz (Galvani p. 321—336).

Nach diesen Erörterungen über Vers, Reim und Tirade in unserm Denkmal wenden wir uns nochmals zu ersterem, um seine weitern Schicksale in der romanischen Litteratur zu verfolgen. Sie sind mannigfaltig genug, wiewohl sie sich einzig und allein an die Cäsur knüpfen.

Schon auf epischem Gebiete läßt sich ein Beispiel bedeutender Abweichnng von der üblichen Einrichtung entdecken, woraus denn folgt, daß mehr als *eine* Sangweise auf jenen Vers angewandt wurde. Im Girart von Rousillon, einem auch durch Styl und Sprachform merkwürdigen ja einzigen Gedichte, befindet sich die Cäsur, die auch hier männlich oder weiblich sein kann, hinter der sechsten Sylbe; den Hauptaccent der vierten zuzuweisen, würde hier nnd da nur zufällig gelingen. In den von Raynouard bekannt gemachten bedeutenden Bruchstücken kommen nicht wenige überladene oder unvollständige Verse vor, allein das Princip wird nur sehr selten verletzt. * Zur Probe eine Stelle (p. 177):

---

*) Dies geschieht, abgesehen von ganz unrhythmischen Zeilen, nur viermal: Pons e Richartz e Coines e Otis p. 192 — que anc non aguem a paren cavalier p. 201 — est sacramens so aitant atendutz p. 207 — la reina pres Girart per lo col p. 215.

Dou, cavalgua a bando | e nos aculh,
e quer onor e terra | e dona e tulh,
not guerisca tesaurs | tors ni capdulh.
vos mi donatz coselh | tal cum ieu vulh.
no n'i a un tan paubre | s'am mi s'aculh,
no'lh done quan volra | de cor ni d'ulh.
Entro a Rosilho | no tenc sa regna,
e fan lor cavals corre | per la varena.

Sätze pflegen auch hier mit dem zweiten Hemiſtich zu beginnen. Dieſes zweite, kürzere Hemiſtich ſtimmt mit ſeiner ſcharfen Abtrennung trefflich zu dem rauhen trotzigen Tone, der un verkennbar in der ganzen Dichtung ſich ausſpricht. Eine andre Recenſion, die ſich mehr zur franzöſiſchen Sprachform neigt (Proben ſ. Rapports p. 174—185) zeigt dieſelbe Cäſur:

dex lor mostre miracle | qui fu castiz.
flambe lor chiet del ciel | qui es enbrunitz.

So auch eine dritte, eigentlich franzöſiſche (daſ. p. 202). Außer dem Girart von Rouſſillon kommt dieſe Modification des zehnſylbigen Verſes, ſo viel mir bekannt iſt, nur noch in dem burlesken Gedichte Audigier vor, einer ſpaßhaften Anwendung epiſcher Form und Ausdrucksweiſe auf einen platten zwerghaften Gegenſtand (Fabl. et contes IV. p. 217, vgl. Uhlands altfr. Epos p. 81), weniger bemerkenswerth an und für ſich als eben durch die Wahl jener Nebengattung des epiſchen Verſes:

Le vallet amenerent | sor un fumier,
ses armes li aportent | en un pannier.
haubert li ont vestu | blanc et legier,
quinze sols de marcheis | costa l'autrier.

Minder einfach als in der epiſchen iſt die Geſchichte des zehnſylbigen Verſes in der lyriſchen Poeſie. Der Grund iſt in dem verſchiedenen Character beider Gattungen zu ſuchen. Dem epiſchen Dichter in dem älteren Sinne des Wortes wird die Form von außen gegeben, ſie iſt gewiſſermaßen das Eigenthum der Nation und er kann nichts daran ändern ohne dem Styl zu ſchaden. Inhalt und Form ſollen auf Überlieferung ruhen und haben nur unter dieſer Bedingung Anſpruch auf

Urkundlichkeit, welche die Phantaſie des Hörers auch im Wunderbaren und Unglaublichen verlangte. Wir haben ſo eben in dem Girart von Rouſſillon eine Ausnahme von dem Herkommen bemerkt. Allein es iſt ungewiß, ob in dem Landestheile, dem das Gedicht angehört (ohne Zweifel eine nördliche Gegend des provenzaliſchen Sprachgebietes), die Epik nicht eine beſondre Färbung hatte; ſeine ihm ganz eigne Mundart läßt das abgeſchloſſene Daſein einer provinciellen Poeſie, wovon es ſelbſt eine Probe iſt, vermuthen. Iſt nun aber der epiſche Dichter, da wo eine nationale Epik blüht, in der Wahl und dem Gebrauche der Form beſchränkt, ſo bewegt ſich der lyriſche, der ſeine Perſönlichkeit, ſeine Neigungen und Anſichten ausſprechen will, im Gegentheil mit Freiheit, die allerdings eine gewiſſe Gränze nicht überſchreiten darf. Dieſe Freiheit wird ſich auch in dem Gebrauche einer Versart nicht verläugnen, die ſchon in Anſehung ihrer Sylbenzahl mancherlei Modificationen fähig war. Ich habe zunächſt die provenzaliſche Lyrik im Sinne, unläugbar die älteſte im romaniſchen Europa, von welcher ſchon Dante ſagt: vulgares eloquentes in ea (lingua provinciali) primitus poetati sunt (de vulg. eloq. 1, 10). Sie beginnt urkundlich um das Ende des 11. Jahrh. und ſchon damals gab es eine conventionelle Sprache wenigſtens für das lyriſche Gedicht, da der Graf von Poitiers, der älteſte Troubadour, ſich nicht ſeiner poiteviniſchen Mundart, von der man alte Proben beſitzt, ſondern jener von allen Kunſtdichtern anerkannten Sprachform bediente, lo dreg proensal genannt. Ohne Zweifel war das Liederweſen gleich nach dem Grafen von Poitiers in vollem Zuge, denn ſchon er kennt das Geleit und den Liederbotendienſt und einer der nächſten, Cercamon, der Lehrer Marcabruns, klagt über gewiſſe Misbräuche ſeiner Kunſtgenoſſen, wie auch letzterer ſich gegen das Entſtellen der Gedichte durch andre verwahrt.

Die provenzaliſche Lyrik beginnt nicht mit dem zehnſylbigen, ſondern mit dem achtſylbigen Vers und dem männlichen Reim. Letzterer iſt der Reim der Volkspoeſie; der weibliche, wie F. Wolf treffend bemerkt (Lais p. 171), das Product der Kunſtpoeſie; in ihrem erſten Auftreten alſo kann dieſe ihre

Abſtammung aus jener nicht verläugnen. Ein Lied in der bemerkten Form nannte man ſchlechtweg vers und ſetzte es der chanſô, dem eigentlichen Kunſtliede, entgegen. * Woher dieſe provenzaliſche Bedeutung des Wortes rühre, iſt nicht ganz klar; ** vielleicht knüpft ſie ſich an einen volksmäßigen Gebrauch, indem man den Namen von den epiſchen Abſätzen, den Tiraden, die gewiſſermaßen einzelne Lieder bildeten, entlehnte. Daß bei dem Grafen von Poitiers bereits der zehnſylbige Vers vorkomme, iſt unerweislich: eine damit ausgeſtattete Canzone, die ſeinen Namen trägt (Lex. rom. I. 321), wird auch andern Dichtern zugeſchrieben. Die Einführung dieſes Verſes konnte indeſſen bei dem Trachten nach Mannigfaltigkeit der Form, das jene Lyrik auszeichnet, nicht lange ausbleiben und in der That bemerkt man ihn ſchon bei Cercamon, der, wenn er Marcabruns Lehrer war, doch wohl um 1130 geblüht haben muß. Allein ſeinem eigenthümlichen Bau mit der epiſchen Cäſur, die eine überzählige Sylbe duldet, widerſtrebte die Glätte des Kunſtliedes. Man behielt daher nur den männlichen Aus-

---

*) Wenn gleichwohl ein ſpäterer Dichter, P. Cardinal, ſich in einem ſ. g. Vers den erſten nennt, der den männlichen Reim in dieſer Gattung brauche:

Pos tan pot valer castier,
ben voill, qu'en mo vers sia mes,
e no i aura mas motz mascles
e par me, sia lo primier.

ſo geſchieht dies nicht aus Mangel an Litteraturkenntnis, wie ich früher (Poeſie der Troub. S. 109) vermuthete; er erlaubt ſich vielmehr, was aus dem nun vollſtändig gedruckten Liede hervorgeht (Lex. rom. I. 400) den Scherz, aus weiblichen Reimen männliche zu erzwingen d. h. cobés, masclés, metré ſtatt cóbes, máscles, métre zu ſagen. In dieſer Kunſt durfte er ſich allerdings den erſten nennen.

**) Im Franzöſiſchen bemerkt man ſie nur ſelten und vielleicht nach prov. Vorgang. So ſagt Rutebeuf I. 115 ne puet chanson ne ver dire. Im Rom. de Renart I. 261 wird eine Fabel ſo genannt: ge vos voil un vers commencier. Benoit (Chron. I. p. 288) belegt aber auch Volkslieder mit dieſem Namen, was der Grundbedeutung deſſelben gar nicht entgegen iſt; es ſind Spottlieder auf den Grafen Eblés, der zur Zeit Rollos lebte:

Vers en firent e estraboz,
u out assez de vilains moz.

gang bei und legte den weiblichen, wenn man ihn der Abwechslung zu Gefallen brauchen wollte, um eine Sylbe zurück, ſo daß der Accent auf die dritte fiel:

bona dómna | per cui planc e sospir.

Ließ man ihn an ſeiner Stelle, ſo wäre das zweite Hemiſtich um eine Sylbe verkürzt worden:

la bona dómna | per cui ieu sospir.

Die lyriſche Cäſur, wie ich ſie nennen will, fällt alſo ſtets hinter die vierte Sylbe, ſei ſie nun betont oder tonlos. Hat die dritte den Hauptaccent, ſo kann es geſchehen, daß ſämmtliche ungleiche Sylben mit Ausnahme der neunten grammatiſch betont ſind, was in epiſchen Gedichten natürlich nicht vorkommt, z. B. (Choix III. 188. 49):

bélha dómna | válham vóstra valors,
quán la fuélha | sóbre l'álbre s'espan.

Dieſe Abänderung des epiſchen Verſes zeugt für das feine Gefühl, das die Troubadours für die Form beſaßen. Die weibliche Cäſur iſt geeignet die Pauſe merklich zu heben und die Zweitheiligkeit deutlich hervortreten zu laſſen. Der ernſte gemeſſene Gang, den die Mittelruhe bewirkt, vertrug ſich aber nicht wohl mit den leichteren Versarten der lyriſchen Gattung; es würde ſich ein fremdes wahrhaft ſtörendes Element eingedrängt haben. Jene einfache Abänderung rettete den epiſchen Vers für die Lyrik und ſo blieb er, wie der Hexameter bei den Griechen, auch hier in Anwendung theils für ſich allein theils unter kürzere gemiſcht. Dieſe eigenthümlich ſelbſtändige Haltung der provenzaliſchen Lyrik beſtätigt ſich auch auf eine ziemlich merkwürdige Weiſe von Seiten der Sprache. Sie ſchöpft ihren Formenreichthum, Edles von Unedlem ſondernd, aus den Mundarten, bindet ſich aber an keine; eben ſo wenig läßt ſie alle ſyntactiſchen Eigenheiten derſelben zu. Sie verwirft unter andern, um doch ein Beiſpiel zu geben, den prohibitiven Infinitiv. Peire Cardinal braucht ihn daher nie in Liedern, ohne Bedenken aber in einfachen Gedichten moraliſchen Inhaltes. Die epiſche Poeſie beurkundet ihre Abſtammung eben dadurch, daß ſie ſich den Mundarten und dem populären Ausdruck mehr hingab; ihr ſchloß ſich im ganzen auch die didactiſche an.

Die lyrische Sprache galt für die höhere, reinere, aus ihr allein wählten die uns bekannten Grammatiker ihre Beispiele. Man könnte indessen die vorstehende immer nur hypothetische Erklärung von dem Aufkommen des lyrischen Verses bezweifeln: die Troubadours könnten ihn in der Volkspoesie vorgefunden haben. Welche Annahme wird aber durch die Natur der Verhältnisse am besten gestützt, diese letztere daß die Volkspoesie einen von dem Stoffe abhängigen Unterschied zwischen epischer und lyrischer Gestaltung desselben Verses eingeführt, oder jene erstere daß die Kunstpoesie, in ihrem Streben nach Glätte und Mannigfaltigkeit zugleich, dem epischen Verse die bemerkte Wendung gegeben? Positive Beweise für die eine oder andre Ansicht sind nicht vorhanden. Es haben sich zwar einige Proben des zehnsylbigen Verses in geistlichen Gedichten aus dem 11. Jahrh. erhalten, sie entscheiden aber nichts. Eine derselben (Parn. occit p. XX, Choix II. 134) zeigt nur die bekannte männliche Cäsur; in einer zweiten größern (Choix II. 139, Théâtre franç. par Monmerqué et Michel p. 1) findet sich zwar einmal der lyrische Accent (de nostr' óli), allein es wäre voreilig, einen einzelnen Fall in einem von mangelhaften Versen nicht reinen Denkmal zum Beweise anführen zu wollen: es konnte de nostre oli geschrieben sein. Auch das weit ältere Liedchen auf Eulalia zeigt uns nicht weniger als vier Verse mit lyrischer Cäsur (8. 18. 24. 27); da aber der Dichter seine zwischen 10 bis 13 Sylben schwankenden Zeilen unläugbar ohne ein erkennbares Princip baut und höchstens ein unbestimmtes Streben nach Zweitheiligkeit ausdrückt, so können wir auch solche Beispiele nur als Ergebnisse des Zufalls ansehen, die bei diesem Verfahren kaum ausbleiben konnten. Übrigens läßt sich wahrnehmen, daß die Troubadours in solchen Liedern, worin sie sich dem Volksstyle annähern wollten, der vierten Sylbe den Hauptaccent zuerkennen; von dieser Art ist z. B. die artige Ballade eines Ungenannten Coindeta suy (Choix II. 242).

Zu besserer Anschauung des lyrischen Verses bei den Provenzalen und als kleine Zugabe schalte ich eine noch ungedruckte Canzone Aimerics von Peguilain, die zu seinen besten gehört, hier ein (Hs. 7614 der kön. Bibliothek zu Paris).

Si cum l'albres, que per sobrecargar
fraing si mezeis e pert son fruig e se,
ai eu perdut ma bella dompna e me
e mos engeins se fraing per sobramar.
pero sitot me sui apoderatz,
anc jorn non fi mon dan ad escien,
anceis cuich far tot so que fatz, ab sen;
mas er conosc que trop sobra il foudatz.

E non es bon, c'om sia trop senatz,
que a sazos non sega son talen,
e si no i a de chascun mesclamen,
non es bona sola l'una meitatz.
ben esdeven hom per sobresaber
nescis e'n vai maintas vetz folleian,
perque s'eschai, qu'om an en luoc mesclan
sen ab foldat, quils sap gen retener.

Las! qu'ieu non ai mi mezeis en poder,
anz vau mon dan enqueren e cercan
e vuoill trop mais perdre e far mon dan
ab vos, dompna, c'ab autra conquerer,
c'ancse cuig far en aquest dan mon pro
e que savis en aquesta follor.
pero a lei de fol fin amador
m' avetz ades on pieitz mi faitz, plus bo.

Non sai nuill hoc, per qu'ieu des vostre no;
pero soven tornon mei ris en plor,
et eu cum fols ai joi de ma dolor
e de ma mort, qand vei vostra faisso.
col basalencs, c'ab joi s'anet aucir,
quand él miraill se remiret eis vi,
tot atressi etz vos miraills a mi,
que m'aucietz, quan vos vei nius remir.

E nous en cal, quan mi vezetz morir,
abanz o faitz de mi tot atressi

cum de l'enfan, c'ab un maraboti
fai hom del plor sebrar e departir;
e puois quand es tornatz en alegrier
et hom l'estrai so que il donet e il tol,
et el adoncs plora e fai maior dol
dos aitans plus, que no fetz de primier.

Solche Verſe wie der erſte dieſes Gedichtes kennt die Epik nicht, und wo ſie vorkommen wie Chans. de Rol. p. 19

ja pur Chárles | ni ert un sul guarit

iſt ein Schreibfehler angezeigt; man leſe Charlun.

Im übrigen iſt über unſern Vers hier wenig anzumerken. Durch die Cäſur werden zuſammengehörige Satztheile weit leichter getrennt als in der epiſchen Poeſie, zumal Subſtantiva und Adjectiva (Choix III. 143. 181):

ni ab taula | preza non puesc'intrar.
e de finas | amairitz ses-enjan.

Folgen mehrere Adjectiva auf ein Subſtantiv, ſo iſt gegen die Trennung nichts einzuwenden, ſie wiegen das Subſtantiv auf (daſ. 14. 207):

vostre belh huelh | plazent et amoros.
qui vel sieu cors | gent e cortes e guay.

Die Bedeutung der Cäſur war indeſſen den Troubadours noch ſo fühlbar, daß ſie eingemiſchte refränartige Verſe (biocs) in der Regel nach dem erſten Hemiſtich abmaßen, z. B. (Choix IV. 72):

ab marrimen | et ab mala sabensa —
et ai enic.

Das Übergreifen des Sinnes in den folgenden Vers wird, wie ſich erwarten läßt, eben ſo wenig vermieden wie bei andern Versgattungen, ſofern nur Satzglieder nicht zerriſſen werden. Tadelhaft iſt es daher, wenn Folquet von Lunel (daſ. 240) zwei obendrein einſylbige Nomina trennt:

Cremona et Ast e Ginoes an gran
cor, quel bon rey castellan recebran.

Ganz kurze Versgattungen würden aber auch ſolche Trennungen erlauben.

Wird nun auch das angegebene Princip des Versbaues durch die Werke der Troubadours genau bestätigt, so ist doch nicht vorauszusetzen, daß sie es nicht hin und wieder einmal außer Acht gelassen hätten. Solche Licenzen sind aber selten. Im dritten Bande von Raynouards Choix kommen nur 13 Fälle vor, im vierten ungefähr 24, mangelhafte Verse nicht gerechnet. Erträglich muß man diese Licenzen nennen, wenn sie die Cäsur allein, nicht auch den Hauptaccent angehen d. h. wenn jene um eine Sylbe fortrückt, z. B. (Choix IV. 90. 180):

e qui per térra | ni per manentia.
una ren sápchon | Breton e Norman.

Diese Verse treffen äußerlich mit dem oben S. 78 angeführten epischen

donz fo Boécis | corps ag bo e pro

zusammen, sind aber innerlich doch verschieden: dort hat sich das erste Hemistich auf Kosten des zweiten erweitert, hier hat es sein gesetzliches Maß. Ganz verwerflich, aber auch höchst selten ist die doppelte Verletzung von Hauptaccent und Cäsur wie in folgendem Vers Folquets von Marseille (Choix III. 158):

quar al comensamén | me desesper.

Unter den bedeutenderen Dichtern fehlen außer Folquet vielleicht Pons von Capdueil, Bertran von Born, Peire Vidal und Aimeric von Peguilain am meisten gegen das sonst allgemein beobachtete Princip. — Es verdient noch angemerkt zu werden, daß Rambaut von Vaqueiras in mehreren Sendschreiben von der epischen und lyrischen Cäsur nebeneinander Gebrauch macht. Was er in einer Canzone nimmer gewagt haben würde, glaubte er in einer halbepischen Gattung — die Gedichte sind erzählend — versuchen zu dürfen. Beispiel (Choix V. 425):

entorn Blaquérna sotz vostre gonfaino
portey ármas a ley de Bramanso
d'elm e d'aulbérc e de gros ganbaiso.

Ein zweites durch so zahlreiche Verse sichergestelltes Beispiel ist mir nicht vorgekommen.

Ich übergehe die spätere von äußern Vorschriften beherrschte provenzalische Lyrik und bemerke für die Geschichte unsers Verses nur, daß er auf dem verwandten Gebiete im Nordosten

Spaniens in den Erzeugniſſen eines namhaften Dichters, Auſias March (aus der erſten Hälfte des 15. Jahrh.) in ſo weit eine abweichende Geſtaltung zeigt, als Auſias nur die männliche Cäſur gelten läßt; die Ausgaben, wenigſtens die von 1560, bezeichnen dieſelbe jedesmal durch einen beſondern metriſchen Strich. Werden nun auch bloß männliche Reime in einer Canzone gebraucht, ſo entſpringt aus dem gleichen Ausgange beider Vershälften eine ſehr fühlbare Einförmigkeit:

Algu no pot | haver en si poder
altre amar | contra sa voluntat,
n'en ser tan fort | ab tanta potestat
a deslligar | los nuus qu' Amor sab fer.
qui es lo foll | quim repta, si no am?
qui es lo foll | reptant me de amar?
tal passio | ningu la pot forçar,
perque d'algu | si be nom vol, nom clam.

Ältere valencianiſche und catalaniſche Poeten, wie Jordi und Jayme March, folgten dem Beiſpiele der Provenzalen, ſpätere, wie Peire Seraphi, hielten es wie Auſias oder beobachteten, wie Hugo von Moncada († 1528), gar keine beſtimmte Cäſur mehr, ſo daß es alſo in dieſer Gegend des romaniſchen Sprachgebietes zu keinem herrſchenden Gebrauche gekommen iſt.

Der provenzaliſchen Lyrik dankt die altfranzöſiſche unläugbar einen Theil ihres formellen Syſtemes wie ihrer materiellen Züge. Von dem Anſehen der erſtern bei den Franzoſen können die in franzöſiſchen Sammlungen nicht ſelten vorkommenden Überſetzungen provenzaliſcher Lieder ein handgreifliches Zeugnis ablegen. Der franzöſiſche zehnſylbige Vers iſt daher das treue Abbild des provenzaliſchen, nur wird die Cäſur von einzelnen ſpätern Dichtern mit minderer Sorgfalt wahrgenommen. Eine Strophe von Courtois von Arras z. B. (um 1300) verletzt die Regel durchaus (ſ. Dinaux, les Trouv. artésiens p. 369):

Diex a fait mander Robert de le Pière,
car dou viel Fromont séut-il la manière etc.

Allein gar oft laſſen ſich ſolche Fehler aus beſſern Lesarten berichtigen. In den regelmäßig gehaltenen Liedern oder Ro-

manzen wird noch die epiſche Cäſur gebraucht und zwar ſo häufig, daß an Zufall nicht zu denken iſt, z. B. (Romancero français p. 38):

dones moi sires | que ne soie oubliée.

Der neufranzöſiſche Vers erkennt nur die männliche Cäſur an, ſtimmt alſo zum valencianiſchen des Auſias March:

la verité | perce enfin le nuage.

Hier iſt aber auch ein auf ſtummes e ausgehendes Wort bei folgendem Vocal tauglich dazu, da die Eliſion das e tilgt:

que le mensong | e un instant vous outrage.

Weſentlich ſcheidet ſich die neue Weiſe von der alten darin, daß der Accent nicht mehr auf der dritten Sylbe ruhen kann, denn das verſtummende e der vierten würde durch die folgende Cäſur mehr gehoben werden, als es ſeiner Geltung nach vertragen könnte. Noch im 15. Jahrh. durfte Alain Chartier ſagen:

je Constánce | fais à tous assavoir.

Solche Cäſuren ließ Marot nicht mehr zu und die ſpätern Dichter folgten ihm hierin (vgl. Sainte-Beuve, Poés. franç. au 16. siècle, 2. éd. p. 35). Allein in der ältern Sprache war auslautendes accentloſes e nicht ſtumm: ſonſt hätte es — was ſich jetzt, im Widerſpruch mit der gemeinen Ausſprache, bei Dichtern traditionell erhalten hat — nicht im Vers eine Sylbe bilden können ohne einen unbegreiflichen Unterſchied zwiſchen gemeiner und poetiſcher Ausſprache einzuführen; es war nichts anders als eine plattere Form für das provenzaliſche oder urſprüngliche a. Man leſe daher den altfranz. Vers

bele Doette | as fenestres seant

eilfſylbig mit hörbarem e der fünften Sylbe, nicht, wie jetzt, zehnſylbig mit ſtummem oder verklingendem e

bele Doett | e as fenestres seant.

Für die volle Geltung des tonloſen e vor folgendem Vocal ſpricht in der alten Poeſie auch, daß es, wie a im Provenzaliſchen, ſtark genug iſt den Hiatus zu tragen (l'arme enportent fünfſylbig). In dieſem Falle geſtattet es freilich auch Eliſion; dies beweiſen leoniniſche Reime wie forme a gleich-

lautend mit dem Perfect forma. Auch im Provenzaliſchen war dies möglich, nur müßte man hier form'ha ſchreiben.

Der Bau des entſprechenden *italiäniſchen* Verſes, der hier der eilfſylbige heißt, * unterſcheidet ſich auf den erſten Blick von dem des provenzaliſchen zehnſylbigen, mit dem er gleichwohl in hiſtoriſchem Zuſammenhange zu ſtehen ſcheint. Nach der gemeingültigen Anſicht hat jener Vers, vorzüglich bei den ältern Dichtern, den Accent entweder auf der vierten und achten oder, minder gewöhnlich, auf der vierten und ſiebenten oder endlich bloß auf der ſechſten Sylbe. Die Cäſur findet ſich entweder unmittelbar hinter der Accentſylbe oder hinter einer, zuweilen hinter zwei darauf folgenden tonloſen ein. Beiſpiele ſind:

voi ch'ascoltáte | in rime spárse | il suono.
dolce colór | d'orientál | zaffiro.
ch' i' mi sia tárdi | al soccórso | levata.
passa la nave mía | colma d'obblio.
nel mezzo del cammín | di nostra vita.

Allein auch dieſe die Freiheit wenig beengende Vorſchrift iſt nicht ſchlechthin bindend. Die Dichter brauchen nach Gefallen noch andre Accentſtellungen, indem ſie nur die fünfte und neunte Sylbe ausſchließen, und von zweckmäßiger Vertheilung der Accente hängt Schönheit und Wohllaut des Verſes ab.

Hört man auf eine andre Anſicht (ſ. Blancs Gramm. der ital. Sprache p. 695 ff.), ſo zerfällt der italiäniſche Vers kei-

*) Dante wollte dieſen Namen auch auf den provenzaliſchen Vers ausgedehnt wiſſen: quod carmen (das prov. Ara auziretz encabalitz cantars) licet decasyllabum videatur, secundum rei veritatem endecasyllabum est: nam duae consonantes extremae (rs) non sunt de syllaba praecedente. De vulg. eloq. 2, 5. Man ſieht, er urtheilt von dem italiäniſchen oder lateiniſchen Standpuncte aus, indem er cantars auf das dreiſylbige cantare zurückführt. In den Leys d'amors aber gilt nur der auf einen Acut endigende (der männliche) Vers als Norm der Sylbenzahl, ſ. F. Wolfs lehrreiche Recenſion in den berliner Jahrb. 1842. II. p. 441. Zehnſylbig nannten den Vers auch die alten Spanier. Der Marques von Santillana z. B. ſpricht von coplas de diez silabas á la manera de los Lemozis, ſ. Sanchez Colecc. I. p. LVI.

neswegs in mehr als zwei Theile. Es iſt überall zu unterſcheiden zwiſchen Haupt- und Nebenaccenten. Der erſte findet in jedem Verſe nur einmal ſtatt und zwar ruht er entweder auf der vierten oder auf der ſechſten Sylbe und bewirkt immer eine kleine Pauſe; die letztern können an verſchiedenen Stellen eintreten. Es iſt alſo abzutheilen:

voi ch'ascoltáte | in rime spárse il suono.
ch' i' mi sia tárdi | al soccórso levata.

Hiernach würde der italiäniſche Vers dem provenzaliſchen und altfranzöſiſchen wieder näher rücken, da er nur eine Cäſur anerkennt, gleichwohl wäre der Unterſchied noch bedeutend. Verſe mit männlicher Cäſur wie

spirto gentil | che quelle membra reggi.
di vendicar | la morte di Trojano.

unterſcheiden ſich in nichts von jenen, wohl aber Verſe mit weiblicher Cäſur:

già fiammeggiava | l'amorosa stella,

die bei den Troubadours nicht in der Regel waren. Auch darin liegt ein Unterſchied, daß dem Italiäner die männliche Cäſur im Gegenſatz zu dem herkömmlichen weiblichen Reim eine rhythmiſche Zierde iſt, der Provenzale die weibliche Cäſur ſucht.

Unläugbar wird dieſe letztere Anſicht durch die Geſchichte des Verſes getragen, die überall nur von einer Cäſur weiß. Eigentlich aber iſt der ital. endecasillabo nicht zu beurtheilen wie der entſprechende der Troubadours. Dieſer iſt eine durch den Geiſt der Lyrik gebotene Modification des epiſchen: er bewahrte die unwandelbare Cäſur, die daher vermuthlich auch eine merklichere Pauſe begründete als die wandelbare des italiäniſchen Verſes. Letzterer iſt in ſeinem Urſprunge nichts weniger als epiſch: in ihm ſchrieben gebildete und gelehrte Dichter zuerſt Canzonen und Sonette, wobei es auf den Geſang zunächſt gar nicht ankam. Seinen lyriſchen Character nahm der Vers auch in die epiſche Poeſie mit hinüber, welche gleichfalls regelmäßige Strophen bildete und dabei die urſprüngliche Abhängigkeit des Inhaltes von der Form nicht

mehr beachtete. Der altromaniſchen Epik nicht bloß, ſondern faſt ſelbſt der Lyrik wären Taſſos Verſe

che 'l ciel gli diè favore e sotto ai *santi*
segni ridusse i suoi compagni erranti

tadelhaft geweſen. Allein in den italiäniſchen nur zum Leſen beſtimmten Epopöen war alles geſchehen, wenn der Gedanke mit der Strophe ſchloß.

Der Grund der wandelbaren Cäſur liegt offenbar in der Beſchaffenheit der italiäniſchen Sprache. Die zahlreichen Ausgänge der Wörter auf zwei ja drei tonloſe Sylben, welche ſie bietet, würden das beſtändige Feſthalten der Cäſur hinter der vierten Sylbe ſehr erſchwert haben. Schon die älteſten Dichter haben ſich daher dem provenzaliſch-franzöſiſchen Princip nicht gefügt; ja ſelbſt wenn ſie ſich der provenzaliſchen Sprache bedienten, folgten ſie in dem erwähnten Puncte ihrem heimiſchen Brauche. So thut z. B. Paul Lanfranc von Piſtoja (Probe Choix V. 277); ſo Bonifaci Calvo, der aber auch nicht einmal dieſen letztern beobachtet (Choix III. 448):

ni plaing, car al mieu semblan non seria.

ſo auch Dante da Majano in einem Sonett. Der berühmtere Dante aber hielt, wenn er in der fremden Sprache dichtete, auch die Cäſur der Troubadours feſt; nur einmal in einer ihm zugeſchriebenen Canzone verfehlt er ſie (cansos, vos podetz ir per tot lo mon). Sein Nachahmer Fazio degli Uberti (Dittamondo 4, 21) verwahrloſt ſie dagegen in den ſehr verunſtalteten bei Galvani nicht zum beſten hergeſtellten Verſen durchaus.

Als in der erſten Hälfte des 16. Jahrh. ſpaniſche Dichter ſich die italiäniſche Poeſie zum Muſter nahmen, bildeten ſie auch den endecasillabo nach. Bekanntlich aber hatte man ſich ſchon lange vorher vielfältig in dieſem Verſe verſucht und es kommt uns hier nur darauf an zu wiſſen, ob in ſeiner provenzaliſchen Geſtalt, in der man ihn, wenn freilich nach einer einſeitigen Auffaſſung, im Nordoſten der Halbinſel, wie wir oben geſehen, noch lange Zeit anwandte. Seit der Mitte des 13. Jahrh. blühte zumal in galliciſcher Mundart eine Lyrik, in welcher, ſo weit ein merkwürdiges durch den Druck be-

kannt gemachtes Bruchſtück (Fragmentos de hum Cancion. ined. Par. 1823) einen Schluß auf das Ganze erlaubt, eine Nachbildung provenzaliſcher Dichtungsformen nicht wohl abgeläugnet werden kann. Hier iſt nun leicht wahrzunehmen, daß unſer Vers noch auf eine durchaus willkürliche unkünſtleriſche Art behandelt wird, ſo daß er weder provenzaliſch noch italiäniſch genannt werden kann. Accent und Cäſur haben keine geregelte Stelle und manche Verſe ſind ſehr unharmoniſch faſt nur mit gezählten Sylben gebaut. Das einzige, was an den Vers der Troubadours erinnert, iſt die häufige Betonung der dritten Sylbe. Zum Belege gebe ich ſtatt einzelner ausgehobener Verſe lieber ein ganzes Gedicht (pag. 41, col. 1). Andre Proben ſehe man in Bellermanns ſehr verdienſtlicher Schrift über die alten Liederbücher der Portugieſen.

Sennor fremosa, grand enveia ei
eu a tod ome, que veio morrer,
e segund ora o meu conocer
en quant este faço mui gran razon:
ca ei por vos en o meu coraçon
tan gran cuita, que mil vezes me ten,
sennor, sen falla et sen todo sen,
e nō vus queredes de min doer.

Pero, senor, vā ren vus direi,
con tod est ora non ei en poder,
per bona fe, de null enveia aver
a null ome de quantos vivos sō.
mais fac eu esto, por que sei ca non
vive null ome, que de vos mais ben
aia de mi, que non ei de vos ren,
se non quant ora me oystes dizer.

E porque sei tan ben per bōa fe,
que non sei cousa no mundo mellor,
que ia entanto com eu vivo for
nulla cousa non me pode guardar,
d'aquesta cuita, que levo, levar,

se eu de vos algun ben non ouver,
e o que m'ende guardar non poder
ia me non pode en al prestar, sennor.

Ca esta cuita, señor, tan grand e,
com eu vos dixe ia, o e mayor,
e ben creede, que non e mèor,
e ora por deus, que us fez falar
mui ben, señor, e mui ben semellar,
doede vus de mi, se vus puguer,
e se o fazerdes, iá foy moller,
que xe penso de sa alma peor.

Auch in den wenigen bekannt gewordenen gallicischen Hendecasyllaben des weisen Alfons ist weder das provenzalische noch das französische Princip wahrgenommen. Wie es die castilianischen Dichter des 15. Jahrh. hielten, vermag ich nicht vollständig nachzuweisen. Folgendes Sonett des gelehrten Marques von Santillana wird seine italiänischen Vorbilder nicht verläugnen (Bouterwek traducido p. 180):

Lejos de vos é cerca de cuidado,
pobre de gozo é rico de tristeza,
fallido de reposo é abastado
de mortal pena, congoja é graveza;
Desnudo de esperanza é abrigado
de inmensa cuita é visto d'aspereza
la mi vida me huye mal mi grado,
la muerte me persigue sin pereza.
Ni son bastantes á satisfacer
la sed ardiente de mi gran deseo
Tajo al presente ni á me socorrer
La enferma Guadiana, ni lo creo;
solo Guadalquivir tiene poder
de me sanar é solo aquel deseo.

Die castilianische Mundart stimmt in ihrem Wortbau mehr zur italiänischen als zur provenzalischen: was in Italien geschah, daß die Dichter mit richtigem Tact eine von außen ein-

geführte Versform der Natur ihrer Sprache anpaßten, wiederholte sich im Südwesten von Europa ganz von selbst und aus innerer Nothwendigkeit.

Übersehen wir nun die Geschichte des zehnsylbigen Verses bei den verschiedenen Nationen, so ergeben sich folgende durch die Cäsur bedingte Arten: 1) Epischer Vers der Provenzalen und Franzosen mit der Cäsur hinter der vierten oder fünften Sylbe bei betonter vierter. 2) Epischer Vers im Girart von Roussillon mit der Cäsur hinter der sechsten oder siebenten Sylbe bei betonter sechster. 3) Lyrischer Vers der Provenzalen mit Cäsur hinter der vierten Sylbe bei betonter vierter oder dritter. 4) Valencianischer Vers bei Ausias March mit Cäsur hinter der stets betonten vierten. 5) Neufranzösischer Vers mit derselben Cäsur, aber mit Zulassung einer fünften stummen Sylbe. 6) Italiänischer Vers mit beweglicher Cäsurstelle.

So hoch hinauf wie die Geschichte des zehnsylbigen läßt sich die des zwölfsylbigen Verses, des unter allen ihm zunächst verwandten, nicht verfolgen. Dies ist freilich, sofern es nur auf den Bau desselben ankommt, kein Nachtheil: denn die Stelle der Cäsur genau in der Mitte des Verses ist so innig an sein Wesen gebunden, daß, wie beim Pentameter, eine Verlegung derselben stracks eine andre Versart ergeben würde. Als die älteste Probe könnte man einige in die erste Hälfte des 11. Jahrh. gesetzte Bruchstücke aus dem Leben des heil. Amantius in provenzalischer Sprache anführen (Choix II. p. CXLVIII und 152); allein der gelehrte Jurist, der sie vor 200 Jahren aus einer nunmehr verschwundenen Handschrift aufnahm, ist über diesen Punct mit sich selbst so wenig im Klaren, der Text, wie er vorliegt, ermangelt so sehr aller Merkzeichen eines höhern Alters, daß es bedenklich ist, die Geschichte dieses Verses daran zu knüpfen. Ein anderes halbprovenzalisches Denkmal in derselben Versart, la nobla Leyczon (Choix II. p. 73), wird von Raynouard um das Jahr 1100 gesetzt; will man

aber die in dem Gedichte selbst enthaltene Zeitangabe nach dem Buchstaben nehmen, wozu man allerdings berechtigt ist, so kann es erst gegen das Ende des 12. Jahrh. entstanden sein und hat alsdann für die Geschichte der Verskunst keine Bedeutung. * Der Verfasser des gleichfalls in zwölfsylbigen Versen geschriebenen Albigenserkrieges bezieht sich auf ein älteres Gedicht in derselben Form, la cansô d'Antiocha; hätten wir statt Raynouards Vermuthung, dieses Gedicht sei mit dem von Gaufred von Vigeois gerühmten Werke des Gregoire von Tours in Limousin eins und dasselbe (Journ. d. Sav. 1833 p. 516) ein positives Zeugnis für diese Identität, so könnten wir die Geschichte jenes Verses bis in die ersten Decennien des zwölften Jahrh. hinaufführen. ** Eine der ältesten französischen Epopöen in derselben Versart ist Karls Zug nach Jerusalem in englisch-normannischem Dialect, welche de la Rue (Essais II. 25. 31) und Fr. Michel (Charlem. p. XXXV) in die ersten Jahre des 12. Jahrh., der vorsichtige Fallot (Recherches p. 465) in die zweite Hälfte setzen.

Der Bau des Verses, wie die ältesten Proben ihn zeigen, gibt nichts zu bemerken. Jedermann weiß, daß neben männlicher auch weibliche Cäsur gestattet ist. Was oben bei dem zehnsylbigen sonst noch über Cäsur, Verhältnis zwischen Form und Inhalt so wie über den Mittelreim gesagt worden ist, gilt auch vom zwölfsylbigen. Nicht streng epische Dichter verletzen die Cäsurregel hier zuweilen empfindlicher, da sie auf musicalischen Vortrag keinen Anspruch machten; so der Biograph des heil. Thomas (ed. Bekker p. 48):

de ses menbres e de | sa terriene honur.
n'en mustier, puisque la | justise i fust venuz.

---

*) Nämlich die Stelle am Anfange ben ha mil et cent ancz compli entierament, que fo scripta l'ora kann sich nicht auf Christi Geburt, sie wird sich wahrscheinlich auf die Abfassung der Apocalypse beziehen. So Gieseler in der Kirchengeschichte Bd. II. Abth. II. (3. Aufl.) p. 560, Note.

**) Von einem durch Jubinal in einer Berner Handschrift aufgefundenen Bruchstück der Chanson d'Antioche kenne ich nichts als die Anzeige in seinem Rapport au Ministre p. 21.

Ja einer von ihnen, Jordan Fantosme, ſcheut ſich nicht das erſte Hemiſtich hier und da um eine accentuierte Sylbe zu vermehren, ſo daß es das zweite überwiegt (Chr. de Ben. III. 531. 533):

talent m'es pris de faire vers | dreiz est, que jos vus die.
quarante jorz vus servirai | enz él premier estage.

Die alte Lyrik hat an dieſem Vers nichts geändert, hat ſich ſein aber nur ſehr ſelten bedient, eben wohl weil er zu ſtarr war und das anmuthige Verlegen des Hauptaccentes nicht erlaubte. Wo ſie ihn anwandte, mußte er ſich in das Überſchlagen des Sinnes fügen, dem er in der Epik noch mehr widerſtrebt als der zehnſylbige. Um jenen mehr abzuglätten, entzog man ihm ſpäter die weibliche Cäſur; die ihm dadurch auferlegte Eintönigkeit, welcher der Wechſel männlicher und weiblicher Reime nur unvollkommen abhilft, iſt ſelbſt von franzöſiſchen Critikern erkannt und gerügt worden. In dieſer Geſtalt blieb er, der Alexandriner oder heroiſche Vers — mit letzterm Namen hatte man früher den zehnſylbigen belegt — der vornehmſte unter allen, unentbehrlich zumal für Epopöe und Drama.

Auch in Spanien — um die übrigen Länder nur noch flüchtig zu betrachten — fand er Eingang. Das Gedicht vom Cid, aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrh., ringt offenbar nach dieſer Form, kann aber, wenn es auch die Pauſe wahrt, die regelrechte Sylbenzahl nicht erreichen; die rhythmiſche Kunſt iſt hier noch gänzlich in ihrer Kindheit. Regelmäßig á silabas contadas, wie das Alexanderlied ſich ausdrückt, wird der Vers erſt im folgenden Jahrhundert, allein hier tritt ſogleich eine Abweichung von der franzöſiſch-provenzaliſchen Regel hervor, die ihren Anlaß in der Natur der ſpaniſchen Sprache hatte: es dürfen ſich zwei tonloſe Sylben vor der Cäſur einfinden:

connesco bien grammática | sé bien toda natura.

Der Provenzale ließ nur dreiſylbige Ausgänge zu, die eine Zuſammenſchmelzung geſtatten wie im Ferabras justezia, gloria, bestia, Arabia; ein Vers wie der des Moraliſten Izarn (Choix V. 229)

c'anc no saupro grammática | ni de letra ques fo

gehört unter die Auswüchſe. Allein die ſpaniſchen Cleriker, die

ſich damals der Poeſie bemächtigt hatten, beſaßen ſo wenig rhythmiſches Gehör, daß ſie nach Willkür beiden Vershälften den gleitenden Ausgang gaben; ſo Berceo (Silos 326):

en fer á dios servício | metia toda feméncia.

Seit dem Anfange des 15. Jahrh. gaben die ſpaniſchen Dichter den Alexandriner wieder auf und gebrauchten ihre bekannten nationalen Formen.

Es iſt ein ſonderbarer Umſtand, daß die älteſte Probe *italiäniſcher* Poeſie grade den zwölfſylbigen Vers zeigt, deſſen Daſein Dante ausdrücklich läugnete (nullum adhuc invenimus carmen in syllabicando endecasyllabum trascendisse, de vulg. eloq. 2, 5) und deſſen ſich die berühmteſten Dichter des Landes enthielten. Ciullo von Alcamo nämlich (gegen 1200) baut Strophen von drei Alexandrinern und zwei Hendecaſyllaben:

Rosa fresca aulentíssima | ch' appari in ver l'estate,
le donne te disíano | pulzelle e maritate,
traemi d'este fócora | se t'este a bolontate etc.

Auch hier hat das erſte Hemiſtich der Regel nach dreiſylbigen Ausgang. Manche zerlegen einen ſolcher Verſe in zwei, wiewohl ſich dies mit dem regelmäßigen Schluſſe des Sinnes am Ende des ganzen Verſes ſchlecht verträgt und daher auch von Litteraten wie Tiraboſchi (Lett. ital. Fir. 1806. IV. 384) und Perticari (Correz. al vocab. pt. II. t. II. 77) nicht anerkannt wird. Denſelben Versbau bemerkt man in einigen ſpätern Gedichten. Andre beobachten die weibliche Cäſur, die auch in beliebten Volksliedern neuerer Zeit vorzuherrſchen ſcheint.

Um die Anſicht der epiſchen Versarten vollſtändig darzulegen, möge hier noch eines von dem zehn- und zwölfſylbigen innerlich ganz verſchiedenen, des *achtſylbigen Verſes* Erwähnung geſchehen. Fragt man nach ſeiner Geſchichte, ſo findet man ihn, was freilich ganz zufällig ſein kann, zuerſt um das Ende des 11. Jahrh. in Anwendung: denn an das Alter der Grabſchrift auf den Grafen Bernhard († 844) wird niemand mehr glauben, wenn ſich auch neuerdings wieder Stimmen dafür erhoben haben. Fauchet hat uns in ſeinem 1581

erſchienenen Buche De l'origine de la langue et poésie françoises ein provenzaliſches in dieſer Versart abgefaßtes Bruchſtück aufbewahrt, gezogen aus einer nach ſeinem Ermeſſen nicht viel weniger als 500 Jahre alten Lebensgeſchichte der heiligen Fides von Agen an der Garonne (ſ. Choix II. 144 u. CXLVI). Es iſt kein Grund an Fauchets Angabe, die auch durch Styl und Sprache des Gedichtes unterſtützt wird, zu zweifeln, wiewohl ſolche allgemeine Angaben gewöhnlich auf einer rein ſubjectiven Auffaſſung beruhen.* Kaum jünger, wenn nicht älter, ſind verſchiedene Lieder und Romanzen des Grafen von Poitiers in derſelben Versart. Auf franzöſiſchem Gebiete bemerkt man ſie vielleicht zuerſt in der älteſten Bearbeitung der Legende vom heil. Brandanus (um 1121). Vorangieng hier die mittellateiniſche Poeſie: die meiſten und älteſten Hymnen ſind in Strophen von achtſylbigen jambiſchen Verſen (Wolfs Lais p. 87); zunächſt folgten Erzählungen in Reimpaaren, wie in einem Mirakel des heil. Nicolaus, deſſen Handſchrift in das 10. Jahrh. gehören ſoll (Méril, poés. pop. p. 185):

In Lyciae provincia
fuit quidam christicola
post transitum sanctissimi
Nicholai pontificis etc.

Bekanntlich wurden die Romane des bretoniſchen Kreißes,

*) Zwei Wörter finden ſich außer dem Gedichte nirgends. *Antresca* oder *entresca*, von ungewiſſer Bedeutung. *Escar* (in der Stelle nuls piments q' omm' esca), latein. escare nur bei Solinus, muß nicht eſſen, ſondern ködern bedeuten, denn das Pigment war ein Getränk und omm iſt, wie ſeine Form zeigt (für omne), ein von esca abhängiger Accuſativ: 'Pigment, das den Menſchen reizt.' *Agramadis* in der zweiten Strophe (eu l'audi legir a clerczons e agramadis a molt bons), von dem Herausgeber agréa überſetzt, muß natürlich in a gramadis abgetheilt werden: dieſelbe Zuſammenſtellung der Cleriker und Grammatiker Lex. rom. I. 548b: li bon clergue e li gramasi. Man hat dieſem Bruchſtück eine gewiſſe litterärhiſtoriſche Wichtigkeit beigelegt, wovon ich hier abſehe, vgl. Fauriel in der Revue des deux mondes VIII. 142, P. Paris im Garin I. p. XIII, Raynouard im Journ. d. Sav. 1833 p. 467, Wolf in dem Werke über die Lais p. 303.

die Fabliaux und Lais, Legenden und Chroniken vorzugsweiſe in dieſe Form gekleidet, die nicht an Cäſuren und Endpauſen gebunden zum beredten geſelligen Vortrage vor allen tauglich ſchien. Sie war am Ende jedem Stoffe recht.

Über das Techniſche iſt kaum etwas zu erinnern. Werden je zwei ſolcher Verſe durch einen Reim zuſammengehalten, ſo kann der Sinn mit dem gleichen oder ungleichen Verſe ablaufen; eine Regel oder auch nur ein herrſchender Gebrauch läßt ſich nicht wahrnehmen. Ein andrer Umſtand ſcheint der Bemerkung nicht unwerth. In der ſo eben erwähnten älteſten Bearbeitung der Brandanuslegende haben die weiblichen Verſe, einige verſchriebene ausgenommen,* mit den männlichen gleiche Sylbenzahl, aber, verſteht ſich, einen andern rhythmiſchen Gang, den trochäiſchen. Der Verfaſſer zählte alſo die Sylben, wie dies auch in der lateiniſchen Kirchenpoeſie vorkommt, mußte aber doch die vorletzte, nicht die letzte betonen, z. B. weibliche und männliche Verſe:

par qui creistrat lei de terre
e remandrat tante guerre
por les armes Henri lu rei
e par le cunseil, qui ert en tei.

Spätere Dichter benutzten dieſe Einrichtung, nicht etwa aus Unbeholfenheit, ſondern um in das Eintönige des Verſes, der ſich oft durch Werke von großem Umfange hindurchzieht, mehr Abwechslung zu bringen. So wenigſtens that unzweifelhaft der Provenzale Matfre Ermengaut in ſeinem Breviari d'amor; die bis jetzt abgedruckten Stellen werden dieſe Wahrnehmung überall beſtätigen (ſ. Nic. Antonii Bibl. vet. II. 102, edit. 1788; Choix V. 259; Poeſ. d. Troub. 56. 218; Lex. rom. I. 515; Rapports p. 145). Zum Glück fand dieſe das Gemüthliche und Gleichmäßige des Vortrages ſtörende Einrichtung bei den epiſchen Dichtern keinen Eingang. **

*) Man leſe z. B. Rapports p 167: murs ont bons e sainte vitte ſtatt saint; qu'il vit en mer e en terre ſtatt qu'il il u. ſ. w.

**) Noch um die Mitte des 14. Jahrh. ſcheint Guillaume von Deguilleville ſo zu verſificieren, wenn mich die wenigen von P. Paris (Manuscr.

Der achtſylbige Vers wird in epiſchen Gedichten nicht zu Tiraden, ſondern paarweiſe verbunden. Eine merkwürdige Ausnahme macht ein großes Bruchſtück, worin der Tod des heidniſchen Königs Gormond und die Niederlage ſeines Eidams Iſembart erzählt oder geſungen wird (Phil. Mouskes II. p. X ff.). Nicht der Reim, die Aſſonanz im vollen Sinne des Wortes waltet hier; was aber ganz eigenthümlich iſt, am Anfange des Bruchſtückes ſchließt jede Tirade mit einem vierzeiligen Refrän, der der Dichtung einen faſt modernen Ton gibt. Gleichwohl darf man ſie für einen der älteſten Überreſte franzöſiſcher Epik halten. Das Manuſcript, nach v. Reiffenbergs Urtheil aus dem 13. oder Ende des 12. Jahrh., iſt offenbar eine ſpätere Abſchrift. In ſeiner Form — denn der Styl iſt der alte epiſche durch die kurzen Verſe etwas eigen gefärbte — ſteht übrigens dieſes Fragment völlig einſam da gleich dem Girart von Rouſſillon.

Der zehnſylbige Vers iſt hiſtoriſch nachweislich der älteſte auf provenzaliſch-franzöſiſchem Gebiete. In ſeiner freieren unmittelbar auf muſicaliſchen Vortrag hinweiſenden Anlage, mit

---

franç. III. 242) mitgetheilten Proben nicht täuſchen. — Seltſam verfährt Gautier von Coinci. Er verkürzt die Verſe mit zuſammengeſetztem weiblichem Reim (nicht die mit einfachem) um eine Sylbe, z. B.

ses sens à lui jor et nuit tence
et nequedent ne fait *en ce*.

Méon, Nouv. fabl. II. p. 9, v. 248. Ebenſo v. 320. 1803. 2001. 2670. 2956. Fabl. et cont. II. p. 437, v. 270 (wo vous zu ſtreichen iſt als ſinnſtörend). Ein andres Beiſpiel in dem Fabliau eines Ungenannten (daſ. p. 143, v. 142), gewiß Gautiers Arbeit. Daß ſolche weibliche Reime auch als männliche geleſen werden konnten (én ce und en cé), muß ihn verleitet haben. Im Theophilus wendet er dieſen Reim nur einmal an, or ce auf force (ed. Jubinal p. 312, Z. 8); aber ſelbſt in einem geiſtlichen Lied (Wolfs Laiš p. 435) verkürzt er den mit larron ce auf la ronce reimenden Alexandriner um eine Sylbe.

männlicher oder weiblicher Cäsur, kommt er einzig und allein der epischen Poesie, vor allem dem nationalen Kreiße der carolingischen Dichtung zu. Er ist der ächte alt-epische Vers; in ihm wurden die Heldengedichte gesungen, welche die Critik als die reinsten und ursprünglichsten anerkennt (vgl. Paulin Paris in Manuscr. franç. III. 114 und Hist. litt. XX. 617). Selten bemerkt man ihn in größern Gedichten anderes Inhaltes und alsdann entweder in seinem lyrischen Zuschnitt oder wenigstens nicht in Tiraden von ungewisser Länge. Das didactische Gedicht über Boethius wird der Ansicht von der epischen Bestimmung des zehnsylbigen Verses nicht entgegenstehen. Der Dichter konnte diese Form wählen, weil sie für ernstere Gegenstände die nationale war, er konnte sie um so lieber wählen, als sein Gedicht ein erzählendes die Schicksale des Weltweisen behandelndes sein sollte. Es war eben so wohl ein zum Gesang bestimmtes Gedicht wie das an der Spitze der deutschen Poesie stehende otfriedische und vielleicht gebührte ihm der Name eines didactischen Epos mit besserem Rechte als der ganz aus kirchlichen Elementen hervorgegangenen Evangelienharmonie. Ich müßte sehr irren, wenn man nicht leichte Spuren des epischen Styles darin bemerkte, dessen Einfluß der Dichter nicht zu entgehen vermochte. Boethius ist gleich den Helden der Volkspoesie ein Mann von herrlicher Gestalt, Graf von Rom, in der Gunst des Kaisers. Von jenem allegorischen Wesen, das die Schlüssel zum Paradiese führt, sagt er: 'sie war die Tochter des Königs, der große Macht besitzt' (Gottes); später: 'sie ist kühn und so waren ihre Voráltern':

ella 's ardida, *sis foren soi paren,*

letzteres ein Zusatz, der mit der Allegorie im Widerspruche steht und nur als epische Floskel Bedeutung hat. Jordan Fantosme, der ganz im epischen Style schrieb, braucht dieselbe Floskel als zweites Hemistich (v. 397):

jo sui vostre liges huem, *si furent mi parent.*

Wer fühlt aber nicht in dem Verse

aprob Mallio lo rei emperador

einen offenbaren Anklang aus dem Heldenliede?

e Karle nostre rei emperador

heißt es im Girart von Rouſſillon. Karl iſt hier wie in den andern Dichtungen Kaiſer und König, während die Capitularien und Urkunden nie einen fränkiſchen Kaiſer rex imperator, ſtets einfach imperator oder imperator Augustus auch Caesar nennen. Es iſt daher nicht zu erwarten, daß jene Combination herkömmlich, landesüblich geweſen; unſer Dichter konnte ſie nicht aus dem gemeinen Leben ſchöpfen, er ſchöpfte ſie aus dem epiſchen Geſange, worin, wie man aus den ſpätern Epopöen ſchließen darf, jeder mächtige Monarch, ſelbſt der Heide Marſil oder Gormond, rei emperere genannt ward, und ſo legte er dem fabelhaften römiſchen Kaiſer Manlius, nachher auch dem Gothen Theodorich dieſen doppelten Titel bei.

Das Boethiuslied iſt alſo für die Geſchichte der Poeſie nicht ohne Bedeutung. Iſt es auf der einen Seite erwieſen, daß bereits im 10. Jahrh. eine poetiſche Form vorhanden war, deren epiſcher Character ſich in ihr ſelbſt klar ausſpricht, deren ausſchließlich epiſche Anwendung in der nächſten Zeit thatſächlich iſt, und auf der andern Seite zugeſtanden, daß die ritterliche Epopöe ſich erſt ſeit den Kreuzzügen gebildet habe (ſ. z. B. F. Wolf, die Leiſtungen der Franzoſen S. 28), ſo iſt die Folgerung nicht abzuweiſen, daß dem ihr vorausgegangenen in curiis et compitis von Spielleuten vorgetragenen Volkslied jene poetiſche Form, wie wir ſie am reinſten aus dem Boethius kennen lernen, mit männlichem Reim und ſtrengem Abſchluß des Sinnes am Ende des Verſes zugekommen ſei.

Dem älteſten provenzaliſchen ſtellt ſich das älteſte franzöſiſche Gedicht (wenn man die wenigen Zeilen auf die heil. Eulalia nicht rechnet), das mehrfach erwähnte Alexiuslied würdig zur Seite. Auch dieſes Gedicht, eine aus dem Lateiniſchen geſchöpfte Legende,* aber gleichwohl ein epiſches Lied, wie ſogar die alte Überſchrift bezeugt (ici cumencet amiable cançun etc.), iſt in zehnſylbigen aſſonierenden Verſen mit epiſcher Cäſur. An poetiſchem Gehalte dem Boethius überlegen muß

*) Man erwäge z. B. das unromaniſche Wort grabatum, das auch in einer der lateiniſchen Legenden gebraucht iſt (Alexius v Maßmann p. 169).

es ihm in der Form weichen: ſtatt der freien Tirade bemerkt man hier ſchon eine abgemeſſene, die fünfzeilige Strophe, und neben dem männlichen den weiblichen Reim z. B.

Bons fut li secles al tens ancienur,
quer feit i ert e justise et amur,
si ert creance, dunt ore ni at nul prut.
tut est muez, perdut ad sa colur.
ja mais n'iert tel cum fut as anceisurs . . .
Cum veit le lit, esguardat la pulcela,
dunc li remembret de sun seinor celeste,
que plus ad cher que tut aveir terrestre.
'e deus' dist il, 'cum fort pecet m'apresset,
se or ne m'en fui, mult criem, que ne tem perde!'

Der provenzaliſche Dichter ſchloß ſich der kunſtloſen Weiſe volksmäßiger Epik an, der ſpätere franzöſiſche zog nach geiſtlichem Brauch eine mehr kunſtmäßige vor. Solche Sänger wie er nannten ſich im Gegenſatze zu den weltlichen Spielleute Gottes: dex, tes jugleres ai esté, ſagt Henri von Andely (De la Rue, Essais III. 35) und ebenſo drückt ſich der ſpaniſche Berceo aus. Unter dieſen Spielleuten Gottes war in der Mitte des 11. Jahrh. Thibaut von Vernon, Canonicus zu Rouen, nach einem bekannten Zeugnis einer der fruchtbarſten; ſeine gleichfalls aus lateiniſchen Legenden (gestis sanctorum) überſetzten 'cantilenae,' die eben ſowohl epiſch ſein konnten wie die cantilena Rollandi, waren vielleicht nicht gar viel älter als das Alexiuslied. *

*) Die Bekanntmachung dieſes Fundes (in Haupts Zeitſchrift für deutſches Alterthum, V. 299—318) danken wir W. Müller, der auch den poetiſchen Werth deſſelben ſehr wohl gewürdigt hat. Das Verdienſt ein für Sprache und Litteraturgeſchichte ſo wichtiges Denkmal ans Licht gezogen zu haben, wird durch einzelne Leſefehler und falſche Interpunctionen nur wenig geſchmälert. Leſefehler, wenn nicht zum Theil Fehler der Handſchrift, ſind z. B. aniutet für anuitet 11, 1, qued für quod 19, 1, nul für nil? 27, 5, nelil für neal 28, 3, eslumer für eslunier 36, 5 und 52, 5, sun pais für sim pais 44, 5, gieus für giens 54, 3, luz für lur 54, 4, et bans für es bans 66, 2, fuz für suz 70, 1, busuins für busuinus 73, 4, is für io 81, 2. Interpunctionsfehler trifft man 17, 4, wo Punct nach con-

Neben dem zehnſylbigen würden ſich für die Anſprüche des zwölfſylbigen Verſes weder Thatſachen noch Gründe darbieten: die Geſchichte ſcheint vielmehr der gleichzeitigen Anwendung

---

verset ſtehen muß, 17, 5 Comma nach seit, 44, 5 Comma nach amserm, 84, 3 ſtreiche man den Punct, 90, 3 das Ausrufzeichen, ebenſo 94, 3. Auf Schwierigkeiten des Textes gehe ich hier nicht ein.

Die Mundart iſt normanniſch mit etwas mehr Neigung zur picardiſchen, als man dies in Roqueforts Ausgabe der Marie de France bemerkt. Die uns zugekommene Abſchrift trägt Spuren einer engliſch-normanniſchen Hand, die ſich offenbar auch manche Nachläſſigkeiten in der Schreibung der enclitiſchen Sprachtheile erlaubt hat. Das hohe Alter des Gedichtes verbürgen wichtige grammatiſche Züge. Dahin rechne ich nicht den zufälligen Auslaut a für e, der nur in fehlerhafter Ausſprache ſeinen Grund haben kann, wohl aber das nachmals verſchwundene t oder d (th) in den Endungen, das zwar auch ſonſt im Normanniſchen häufig, hier aber mit geringer Ausnahme in ſo ſtrenger Durchführung vorkommt, daß man an ſeinem phonetiſchen Werthe nicht mehr zweifeln kann. Dahin gehören ferner Formen wie in der Declination der Nom. Sing. quons für quens 103, 4, der Plural des Poſſeſſivs tui (ſ. oben p. 54), die durchgängig angewandten von dem Schreiber oft verdunkelten in den übrigen ältern Werken immer mehr zurücktretenden Pronominalaffixe m, t, s; in der Conjugation esmes (oben p. 47) und firet (p. 18); endlich einzelne Wörter, wie das Pronomen neuls (oben p. 24), die Adjective orie (lat. aureus), felix, mezre (von dem Herausgeber mit Unrecht in medre emendiert), malfeux, das Adverb quer (nicht zu verwechſeln mit der Conjunction quer), die präpoſitionale Verbindung en pur, die Negationspartikel no in der Anwendung wie 19, 5, die Formen quet, set, net. Hält man freilich die Legende mit dem Lied auf Eulalia zuſammen, ſo hat die Sprache ſchon vieles eingebüßt. In der Declination des Artikels hat ſich neben li und lu und ſelbſt neben la ſchon die Form le Geltung verſchafft und ſo die Zuſammenziehung el für enl; in der des Perſonalpronomens iſt li ſchlechthin für lei eingetreten, nos gilt bereits für nostres. Die Declination des Subſtantivs iſt unſorgfältig wie überhaupt ſchon in den älteſten normanniſchen Texten; man findet ſelbſt den Nominativ ume für um und amperedor für amperere. Beſäßen wir die Geſetze des Eroberers in ihrer urſprünglichen Abfaſſung, ſo würde ſich über das Alter des Gedichtes wohl mit Sicherheit urtheilen laſſen. Daß es dieſelben an Alterthümlichkeit übertrifft, liegt am Tage, und da man nicht vorausſetzen kann, daß alle Archaismen der Art wie das Gedicht ſie gewährt, in allen Texten der Geſetze vertilgt ſein ſollten, ſo wird man mit der Critik nicht in Widerſpruch gerathen, wenn man erſterem ein höheres Alter zugeſteht. Auch darin iſt es ihnen überlegen, daß es die Verneinung

verschiedener Versarten im altepischen Volksgesange zu widersprechen. In seinem ersten Auftreten, zu Tiraden geordnet, erblicken wir ihn nach der Mitte des 12. Jahrh. in einem neuen Sagenkreiße, dem von Alexander, woher ihm auch der Name Alexandriner geworden, und es ist sehr zweifelhaft, ob die ältesten carolingischen Gedichte in derselben Form, selbst der Charlemagne, höher hinaufreichen. Soviel aber ist gewiß, daß er von nun an das Übergewicht über den altepischen erlangte und zumal auch für die historische Poesie mit dem größten Erfolg gebraucht ward. Zwar behauptete sich letzterer, freilich auf einem weit engeren Felde, fortwährend; noch gegen Ende des 13. Jahrh. ward der Roman Anseis darin abgefaßt, allein Adenez mußte, wie Paulin Paris erinnert (Manuscr. franç. III. 93), nachdem er ihn noch im Ogier angewandt hatte, zu dem der Nation lieb gewordenen zwölfsylbigen zurückkehren, der sich längst in den verschiedenartigsten Dichtungen mit Ausnahme der lyrischen geltend gemacht hatte und selbst in den bretonischen Sagenkreiß eingedrungen war.

Auch der achtsylbige Vers, dessen frühes Dasein zuzugeben ist, scheint dem zehnsylbigen den wichtigen Vorzug, dem epischen Volksgesange (den fränkischen Geschlechtssagen) die Form geliehen zu haben, nicht abstreiten zu können. Wir sahen ein altes Beispiel seines Gebrauches in einer provenzalisch geschriebenen Legende, einer Gattung, die sich die Form nach Gefallen wählte. In dem Kreiße der nationalen Epik ist nur ein einziges Beispiel vorhanden, der oben erwähnte Gormond, kein Volkslied wenn auch auf Volksliedern beruhend, vielmehr eine Epopöe, die sich bereits, wie die übrigen, auf die geschriebene Tradition beruft. Man darf einräumen, daß in einem Bezirke des nordwestlichen Frankreichs die epische Poesie sich in dieser Form ausgesprochen habe, bis sie von der herrschenden verdrängt ward, denn ohne allen Zusammenhang pflegen derglei-

---

mit pas noch nicht gebraucht. Man setzt den Psalter vom Trinity-College, dem eine angelsächsische Version zur Seite geht, über Wilhelms Herrschaft hinauf (s. Le Roux in den Liv. d. rois p. X); hiernach würde das Alexiuslied noch höhere Ansprüche erheben dürfen.

chen Erſcheinungen nicht dazuſtehen. Daß aber dieſe Form nicht weiterhin zur Anwendung gelangte, iſt bei aller Trefflichkeit des uns erhaltenen Bruchſtückes ſchwerlich zu bedauern. In dieſen kurzen keine Ruhe geſtattenden Zeilen hätte das epiſche Gleichmaß des Vortrages nicht gedeihen können; die Erzählung erſcheint hier in leidenſchaftlicher durch die pathetiſche Wiederkehr eines vierzeiligen Refräns noch gehobener Aufregung, wie ſie den in verſchiedene andre Epopöen aufgenommenen volksmäßigen Abſchnitten durchaus fremd iſt.

Wenn nun auch die volksmäßige Epik in Frankreich wie anderwärts eine beſtimmte Form wählte, von der wir im Boethius das älteſte und reinſte Beiſpiel beſitzen, ſo muß dagegen eine nicht geringe Mannigfaltigkeit der Formen in dem lyriſchen Volksliede des 12. und 13. Jahrh. (die Romanze oder Ballade mit eingeſchloſſen) anerkannt werden. Ich kann nicht umhin dieſen anziehenden Gegenſtand, dem bald eine ſorgfältige Unterſuchung zu Theil werden möge, vorübergehend zu berühren, da er die Stellung und Bedeutung des altepiſchen Verſes einigermaßen zu erläutern geeignet iſt.

Wir können uns von der Form und dem Geiſte des lyriſchen Volksliedes aus gewiſſen Proben und Spuren vornehmlich in der altfranzöſiſchen Litteratur einen leidlichen Begriff machen. Theils nämlich liebten die Kunſtdichter beſonders in einfachen Romanzen, in Schäfer-, Tanz-, Frühlings- und Tagliedern in die Sphäre der Volksweiſen herabzuſteigen, denn die franzöſiſche Poeſie wandte ſich nicht ſo vornehm von dem Volke ab wie die provenzaliſche, theils nahmen die Sammler hin und wieder wirkliche Volklieder auf, theils endlich ſchalteten erzählende Dichter einzelne Strophen- und Liederanfänge ein, die ſie, wenn der Ton ihrer eignen Producte dazu ſtimmte, aus dem Munde des Volkes entnahmen. Die Volkspoeſie trägt ſo eigenthümliche faſt unter allen Himmelsſtrichen wiederkehrende Züge, daß ſie, auch wo ſie nur Geringes leiſtet, der Kunſt-

poeſie gegenüber nicht wohl zu verkennen iſt; nur muß man zwiſchen wirklich vom Volke geſungenen und in ſeinem Geiſte gedichteten Liedern nicht zu ſtrenge unterſcheiden wollen. Ihre Merkzeichen liegen natürlich in dem was dieſe vermeidet; es kann bei verſchiedenen Nationen verſchieden ſein. Bei dem franzöſiſchen Volksliede iſt z. B. von Seiten des Styles die leidenſchaftliche oder ſpielende Wiederholung einer Gedankenformel zu erwähnen, wie in folgenden Zeilen (Renart IV. p. 106):

Prendes i garde,
s'on vos regarde,
s'on vos regarde,
dites le moi.

oder (daſ. p. 440):

Ameras me tu,
ameras me tu tu tu,
ameras me tu?

oder auch (Fabl. et cont. III. p. 106):

Or la voi, la voi, la voi.

Sodann das Einſtreuen lebhafter Interjectionen, worin ſich Leid und Freude ungezügelt ausſprechen, wie hahai! ori! u. dgl. Von Seiten der Form große Einfachheit und Sparſamkeit, daher die Aſſonanz oft den Reim vertritt wie noch jetzt im franzöſiſchen Volkslied (Journ. d. Sav. 1833 p. 387), auch reimloſe Verſe zugelaſſen werden. Die Strophen ſind kurz, oft einreimig; beliebt iſt der Refrän oder eingeſchaltete refränartige Zeilen. Die Verſe haben theils jambiſchen theils trochäiſchen Fortſchritt; die erſteren ſcheint am liebſten die Romanze zu wählen, in welcher alsdann der zehnſylbige Vers noch der epiſchen Cäſur treu bleibt. Von ſolchen Romanzen in altepiſchen Verſen hat ſich ein kleiner Schatz erhalten, der unter den übrigen lyriſchen Erzeugniſſen denſelben erquicklichen Eindruck hervorbringt wie in den deutſchen Sammlungen die Lieder des von Kürenberg. Freilich können auch dieſe Romanzen in einigen Zügen z. B. der Verkettung mehrerer Strophen durch denſelben Reim (coblas doblas, coblas ternas u. ſ. w.) die *Einwirkung* der höhern Lyrik nicht verläugnen, innerlich aber

ſind ſie dem Volksgeſange unmittelbar verwandt, zum Theil gradezu aus ſeinem Kreiße hervorgegangen.

Die provenzaliſchen Sammlungen enthalten zwar leichte Liedergattungen, die man volksmäßig nennen dürfte, allein ſolche, die dieſen Styl bis auf den reimloſen Vers und die Aſſonanz wiedergeben — letztere beſchränkte ſich nach den Leys d'amors ganz auf das Volkslied — kommen überaus ſelten vor. Ich theile darum ein Schäferlied dieſer Art von einem Ungenannten mit, offenbar eine Probe höfiſcher Dorfpoeſie. Von ſeiner Form mit vorangeſtellter refránartiger an den ſpaniſchen Eſtribillo erinnernder, wenn auch nur in ihren Reimen wiederholter Halbſtrophe iſt mir kein zweites Beiſpiel vorgekommen. Es gehört muthmaßlich ſchon der ſpätern Zeit an; ein franzöſiſches Original aber dafür anzunehmen, verbieten die ganz unfranzöſiſchen Wörter auradura und artigua. Der (nicht fehlerfreie) Text iſt aus Ms 7698 der königl. Bibliothek zu Paris.

Per amor soi gai
e nom n'estrairai,
aitan quan viurai
n'acors (?) covinen.

Eu m[e] levei un bon mati
enans de l'albeta,
anei m'en en un vergier
per cuillir violeta,
Et auzi un chan
bel de luenh gardan,
trobei gaia pastorela
sos anhels *gardan*.

Dieus vos sal, Na Pastorela,
color de roseta;
fort me meravill de vos,
com estaitz soleta.
Bliaut vos farai,
si penrel vos plai,
menudet cordat
ab filetz d'argen.

Per fol vos ai, cavalier,
plen d'aüradura,
quar vos de mi demandas
so don non ai cura.
Pair' e maire ai
e marit aurai,
e si a dieu plai,
far m'aun onramen.

A dieu a dieu, cavalier,
que mon pairem crida,
qu'ieu lo vei la jus arar
ab bueus [apres] sel' artigua.
Que semenam blatz,
cuillirem n'asatz,
e si acaptatz,
dar vos em fromen.

E quant el l'en vit anar,
mes se apres ela,
apres la per la man blanqua,
gieta l'en l'erbeta.
Tres vetz la baiset,
anc mot non sonet;
e quant venc a la quarteta:
senher, a vos mi ren.

Wichtig wäre es die älteſten Formen des lyriſchen Volksliedes kennen zu lernen, wo möglich aus einer Zeit vor der Entfaltung der Hofpoeſie d. h. ſpäteſtens aus dem Anfange des 12. Jahrh. Wir würden alsdann erfahren, ob wirklich ſchon damals ein Gegenſatz oder Unterſchied ſtattfand zwiſchen lyriſcher und epiſcher Form des Volksgeſanges wie ſpäter zwiſchen den Formen der Kunſtlyrik und der Epopöe, wie auch ob das von der höfiſchen Kunſt noch nicht berührte lyriſche Volkslied bereits die vorhin bemerkte Mannigfaltigkeit der Formen liebte. Ich verſuche es dieſe Fragen lediglich aus den Mitteln der weltlichen romaniſchen Poeſie, ſo weit dieſelben reichen,

zu beantworten; nur ſie ſcheint eine von keiner fremden Einmiſchung getrübte Anſchauung zu gewähren.

Wenn ich nicht irre, können uns die leider wenig zahlreichen, für die Litteraturgeſchichte aber bedeutungsvollen Lieder des Grafen Wilhelm von Poitiers, des älteſten Lyrikers in irgend einer romaniſchen Zunge, einige Aufſchlüſſe in dieſer Beziehung gewähren; ſie ſcheinen um ſo mehr dazu geeignet, da Poitou das provenzaliſche und franzöſiſche Sprachgebiet gewiſſermaßen vermittelte. Bei ihm ſehen wir die noch junge Kunſtlyrik mit der Volkslyrik Hand in Hand gehen, bis ſie ſich in den Leiſtungen der folgenden Dichter von ihr losſagt. Ich verſuche es die Producte der erſten Claſſe von denen der zweiten abzuſondern: wenn auf letzte die oben berührten Criterien anwendbar ſind und aus der ſpätern Litteratur Beiſpiele entſprechender Formen ſich nachweiſen laſſen — denn an Nachahmung des faſt unbekannten Troubadours wird man nicht denken wollen — ſo wird gegen ihren volksmäßigen Urſprung weiter nichts einzuwenden ſein.

Die einzigen Kunſtlieder des Grafen ſind Farai chansoneta nueva und Mout jauzens me prenc en amar; athmeten ſie auch nicht ſchon den Geiſt galanter Hofpoeſie, ſo würde die Miſchung trochäiſcher und jambiſcher Verſe, der ſchwierige ſo wie der die Strophen künſtlich verbindende Reim dafür zeugen. Alle übrigen — mit Ausnahme des bekannten Pilgerliedes Pus de chantar m'es pres talens, das ſich der Kirchenpoeſie anſchließt — ſind volksmäßiger Art, voll von Muthwillen und derben Licenzen. Ihrer Form nach ſind ſie zweierlei. Mehrere derſelben, nämlich En Alvernhe part Lemozi, Farai un vers de dreit nien, Ben vuelh que sapchon li plusor, Pus vezem de novel florir, wählen vier bis fünf achtſylbige jambiſche Verſe auf eine Strophe nebſt zwei vierſylbigen vor und nach dem letzten der achtſylbigen. Mit Ausnahme eines dieſer Gedichte, das je zwei Strophen durch den Reim verkettet und in ſo weit dem Kunſtliede ſich annähert, hat jede Strophe ihren eignen Reim, die kürzern Zwiſchenzeilen einen beſondern. Das vollkommenſte Beiſpiel in formeller und materieller Beziehung liefert die kecke Romanze, deren erſte Strophe lautet:

En Alvernhe part Lemozi
m'en aniey totz sols a tapi,
trobey la moler d'En Guari
e d'En Bernart;
saluderon me francamen
per sant Launart.

Hier entbehrt der fünfte Vers des Reimes, wenn der Zufall ihm denſelben nicht zuführt. Beachtenswerth iſt nun, daß dieſelbe Strophenart, worin namentlich der letzte der achtſylbigen Verſe von zwei vierſylbigen eingeſchloſſen wird, ſich in einem franzöſiſchen Liede wiederfindet, deſſen volksmäßige Natur ſchon die darin angewandte Aſſonanz verbürgen kann; die folgende zierliche Anfangsſtrophe iſt in ein erzählendes Gedicht eingeſchaltet (Kellers Romvart p. 585):

Main se leva bele Aeliz:
dormez, jalous, ge vos en pri.
biau se para, miex se vesti
desoz le raim.
mignotement la voi venir
cele que j'aim.

Hiernach iſt kein Zweifel, daß der Dichter eine Volksweiſe nachbildete. Die Einmiſchung kürzerer Verſe mit eignem Reim widerſtreitet dem Character der ältern Volkspoeſie, die der Reimverſchränkung abhold iſt, keineswegs: ſolche Halbverſe haben, wie der gelehrteſte Kenner der romaniſchen Poeſie wenn auch in Beziehung auf eine andre Form bemerkt, die Bedeutung des Refräns (Wolfs Lais p. 205) und gehen daher durch das ganze Gedicht gewöhnlich auf denſelben Reim aus, wie faſt in allen angeführten des Grafen und in einem ganz ähnlichen des Mönches von Montaudun. Wie beliebt das Thema von der ſchönen Alix und ihrem eiferſüchtigen Gatten war, beweiſt eine Variation der obigen Strophe mit verſchiedenem Schluß (Romvart l. c.):

Main se leva bele Aeliz,
mignotement la voi venir.
bien se para, miex se vesti
en mai:
dormez, jalous, et je m'envoiserai.

Auch ein lai d'Aielis wird erwähnt (Marie de Fr. I. p. 556). Eine Erweiterung dieſer Strophenart findet ſich bei Colin Muſet, einem Sänger, der leichte volksmäßige Formen liebt (De la Borde, Essai II. 208):

Quand j'oi devant li vielé
pour avoir s'amour et son gré,
elle m'a bien guerredoné
soe merci
d'un besier à ma volenté.
dex, que j'aim si! —
Et autre chose m'a donné
com son ami,
que j'avoie tant desiré,
ce m'est merci etc.

Merkwürdiger noch ſind durch ihre Form zwei andre Lieder des Grafen, beide mit dem Wort Companhô anhebend. Ein und derſelbe Reim beherrſcht das ganze Lied, drei Verſe bilden eine Strophe, die beiden erſten ſind eilfſylbig mit trochäiſchem Sylbenfall und Cäſur hinter der ſiebenten Sylbe, der dritte iſt länger, vollkommen der ſpaniſche Romanzenvers:

Companho, tant ai agutz | d'avols conres,
qu'ieu non puesc mudar non chan | e que nom pes;
empero no vueill, c'om sapcha | mon afar de maintas res.

Wer moderne Versarten mit antiken zu vergleichen liebt, der wird bei den erſten an den trochäiſchen trimeter catalecticus, bei dem letzten an den tetrameter denken müſſen. Die Cäſur der erſteren, auf die es uns hier allein ankommt, kann, wie in dem epiſchen Vers, auch weiblich ſein und alsdann pflegt die zweite Hälfte ſich mit drei Sylben zu begnügen, nie aber fehlt die Cäſur:

e cels qui no volran creire | mos casteis.
el senher n'en pert son comte | ni sos ses.

Nimmt man die erſte Sylbe dieſes eilfſylbigen Verſes weg, ſo hat man genau den zehnſylbigen des Girart von Rouſſillon. In der provenzaliſchen Litteratur kenne ich nur noch ein Beiſpiel derſelben Versart in einer handſchriftlichen Tenzone zwiſchen zweien der älteſten Sänger, Augier und Bertran; hier

haben aber die daraus geformten Strophen noch einen Anhang von kürzeren Verſen:

Bertran, mestier no m'azauta | de sirven,
c'om l'espesa e l'eisorba | e l'art el pen,
e jotglar sercan baros | e gaita gen etc.

Daß dieſer Vers nicht Wilhelms Erfindung, ſondern eine beliebte Form der lyriſchen Volkspoeſie geweſen, die dem Dichter zu ſeinen derben Scherzen tauglich ſchien, lehrt ſein häufiges Vorkommen in franzöſiſchen durchaus volksmäßig gehaltenen Liedern. Ich berufe mich zunächſt auf eine Paſtourelle Richards von Semilli, der zur Zeit Ludwigs IX. gelebt haben ſoll. Drei einſylbige Verſe mit einem Anhang von kürzeren, wie in der angeführten Tenzone, machen auch hier eine Strophe (ſ. De la Borde l. c. p. 216):

L'autrier tous seus chevauchoi(e) | mon chemin
à l'oissue de Paris | par un matin,
oï dame bele e gente | en un jardin
ceste chanson noter etc.

Dieſelbe Versart bietet auch die Paſtourelle eines Ungenannten (Roquefort, de la poésie fr. p. 387; Michel, Théâtre fr. p. 44b):

trouvai gentil pastorele | et avenant,
entre ses aigniax aloit | joie menant.

Desgleichen mehrere in den neuen Renart eingeſtreute Lieder- oder Strophenanfänge ganz im Volkston (ſ. Rom. de Ren. IV. p. 315. 319. 387. 402, auch 418):

Batue sui pour amer | de mon baron,
et si n'en fai nul sanlant | se rire non. —
J'ai au cuer d'amer la raige | aimi! aimi!
comment pourrai je tant faire | que j'aie ami? —
Dieus conment durer porai | aimi! hahai!
quant à la biele, que j'aim | congié prendrai?
Je muir, je muir d'amouretes | las aimi!
par defaute d'amiete | et de merci. —

Auch in einem lyriſchen Lai iſt ſie benutzt, wo ſie einen eignen Abſatz bildet (Wolfs Lais p. 477):

Je ne saz, s'il est folie | ou s'il est sens:
en amer me *son* gaster | amors mon tens.
nuit et jor plor et sospir | quant me porpens;
sospirer me fait — * | à cui je pens.
Diex m'otroit, que ce ne soit | sor son deffens.
Morir en quic, se de li n'ai secors par tans.

Die letzte Zeile iſt länger, wie auch in Wilhelms Strophen. Andere Dichter zerlegten dieſen Vers durch Einführung unter einander gebundener Mittelreime und machten ihn ſo für die Canzone tauglich, ein für die Kunſtpoeſie bezeichnender Vorgang. Gace z. B. ſingt (De la Borde l. c. p. 197):

A touz les jorz de ma vie
la servirai,
et serai en sa baillie
tant com vivrai,
ne ja de sa seignorie
ne partirai,
et se briement ne m'aïe,
trop grant mal trai.
mes gueriz sui, se g'en ai
un biau semblant en ma vie.

Aus den angeführten Proben bei dem älteſten Troubadour verglichen mit gleichartigen Beiſpielen aus ſpäterer Zeit können wir wenigſtens ſoviel entnehmen, daß ſich die lyriſche Volkspoeſie ungefähr am Ende des 11. Jahrh. allerdings in eigenen von den epiſchen abweichenden Versarten ausſprach. Unter dieſen hat der eilfſylbige Vers die Ähnlichkeit mit dem altepiſchen im Boethiusliede, daß ihn die Cäſur eben ſo wohl in zwei ungleiche Hälften theilte, daß er eben ſo wenig eine Reimverſchränkung geſtattete und endlich daß nur der männliche Reim zuläſſig war. In der Einrichtung der Strophen ſcheint man ſich ziemlich frei bewegt zu haben: die Verſe folgten zwar in ununterbrochener Reihe, erlaubten aber einen Strophenſchluß von andern Versarten. Es fanden alſo Variationen auf gege-

*) la bele? Das von dem Herausgeber vorgeſchlagene cele würde gegen den Vers verſtoßen.

benen Grundlagen statt. Die aus achtsylbigen Versen gebauten Strophen lassen nur in so fern eine Reimverschränkung zu, als diese durch eingeschobene unter sich gebundene Halbverse herbeigeführt wird. Unsre deutsche Poesie kennt bis um die Mitte des 12. Jahrh. keinen solchen Unterschied zwischen epischen und lyrischen Versen; das lyrische Element war so wenig noch von dem vorherrschenden epischen geschieden, daß es keine eigne Form suchte. Frankreichs romanische Bevölkerung war dagegen, ehe die Kreuzzüge einen neuen Trieb gaben, gewiß weniger episch gestimmt, da der Stoff der dortigen Heldensage eine fremde Beimischung hatte, also nicht rein national war, die Legende aber in ihrer Einförmigkeit wenig poetischen Reiz gewährte. So gieng die Poesie sehr früh nach verschiedenen Richtungen, eine bestimmte Form gelangte selbst unter dem Volke nicht zur Herrschaft. Freilich wo der Vers nur von der Zahl der Sylben, nicht der Accente oder Hebungen abhängt, wo durch Zutritt oder Wegfall einer einzigen Sylbe sich eine neue Versart, ein jambischer oder trochäischer Rhythmus ergibt, war der Einführung mannigfaltiger Formen und Weisen durch die Sprache selbst aller Vorschub geleistet. Doch darf dabei auch an den gegenseitigen Austausch zwischen Franzosen und Provenzalen erinnert werden.

Man hat schon vorlängst den Ursprung des zehn- und zwölfsylbigen Verses aus antiken Maßen zu deuten gesucht, ohne, wie ich glaube, zu einem irgend haltbaren Resultate gelangt zu sein. Schon a priori hat ein solches Resultat wenig Wahrscheinlichkeit für sich: denn warum sollten eben nur jene beiden, deren litterärische Wichtigkeit unter allen übrigen, denen man einen populären oder nationalen Werth zuzugestehen berechtigt ist, einen so bedeutungsvollen Zusammenhang gehabt haben? Der Untersuchung dieses Gegenstandes stehen übrigens eigenthümliche innere Schwierigkeiten im Wege, *worunter die vornehmste* in den grundverschiedenen prosodischen

Principien der lateiniſchen und romaniſchen Sprache liegt. Recitiert man die claſſiſchen Verſe z. B. den Hexameter oder Pentameter nach dem Accent, wie die neuern Völker thaten und nicht anders thun konnten, wenn ihre Gelehrten ſie auch nach den Regeln der Quantität richtig zu bauen verſtanden, ſo hören ſie auf Verſe zu ſein, eine Nachbildung iſt mithin unmöglich. Es würden alſo nur die accentuierenden Versarten der Alten übrig bleiben. Italiäner und Spanier konnten ſich leicht damit vertraut machen, da ihr Wortaccent dem lateiniſchen nicht weſentlich widerſtrebt, und nicht unſchicklich hat man bei dem ſpaniſchen Romanzenvers an den römiſchen quadratus erinnert; der Provenzale oder Franzoſe aber, der den Accent in lateiniſchen Wörtern ſtets auf die letzte Sylbe legt, mußte das fremde Princip erſt in das ſeinige überſetzen um zu einem Verſe zu gelangen.* Man wird daher, wenn man nicht allen Boden verlieren will, annehmen müſſen, daß die Nachahmung zu einer Zeit geſchah, wo auch in Frankreich der lateiniſche oder italiäniſche Accent noch galt, mit andern Worten zu einer Zeit, wo die lingua romana rustica noch vorhanden war, welches wieder die Forderung einſchließt, daß die nachgeahmten oder übergegangenen Versarten nur ſehr populärer Art geweſen ſein konnten. Bei der Ableitung eines ſpeciellen modernen aus einem antiken Verſe iſt auch das keine unbillige Bedingung, daß beide, wenn man auch von den proſodiſchen Verſchiedenheiten abſehen will, wenigſtens in ihren Dimenſionen zuſammentreffen müſſen. Was z. B. den zehnſylbigen betrifft, ſo beruht er weſentlich auf der Abtheilung in zwei ungleiche Hälften, ſo daß der Cäſur zwei Accente vorausgehen, drei folgen können.

Man darf wohl über die öfters verſuchte Herleitung des

*) Dantes eilfſylbigen Vers

Vexilla regis prodeunt Inferni

konnte ein altfranzöſiſcher Dichter eben ſo wenig brauchen wie ein italiäniſcher Benoits achtſylbige Verſe

Cum angelis in aeternúm
per saecula saeculorúm.

zehnsylbigen Verses aus dem phalăciſchen oder ſapphiſchen als über einen müßigen Einfall hinwegſehen. Wie er ſich ferner aus dem im frühen Mittelalter als Volksrhythmus auftretenden catalectiſchen und brachycatalectiſchen Trimeter hervorgebildet haben ſoll, iſt unklar. Mit dem Hexameter dagegen, worin ſich das Mittelalter ſehr fleißig übte, läßt er ſich allerdings in ſo weit vergleichen, als in beiden Versarten die erſte Hälfte von der zweiten überwogen wird; im übrigen ſind ſie grundverſchieden. Der Hexameter hat z. B. die übliche Cäſur in der Mitte des dritten Fußes, der romaniſche Vers, wenn man zwei Sylben als einen Fuß auffaßt, am Ende des zweiten, darum iſt der Mittelreim in jenem, worin er keinen Fuß abſchließt, ſondern in einen andern hinübergreift, nicht unangenehm, in dieſem unerträglich.

Den zwölfſylbigen hat man wohl aus dem jambiſchen Senar der Römer abgeleitet, indem man Verlegung der Cäſur in die Mitte annahm. Allerdings iſt alsdann eine große Ähnlichkeit des Baues nicht zu läugnen, nur möchte der hiſtoriſche Zuſammenhang nicht deutlich genug hervortreten. Das lateiniſch dichtende Mittelalter legte auf dieſen Vers geringeren Werth, brauchte ihn in epiſchen Werken vielleicht gar nicht und gab ihm, wenn es ihn einmal zu volksmäßig gehaltenen Liedern verwandte, die Cäſur hinter die fünfte Sylbe, ſo daß er gleich dem zehnſylbigen in ungleiche Hälften zerfiel. So in den bekannten Stücken:

Ad flendos tuos | Aquileja cineres —
A solis ortu | usque ad occidua —
Mecum Timavi | saxa novem flumina —
O tu qui servas | armis ista moenia —

Nicht beſſer iſt es, wenn ſein Grund in dem accentuierenden Trimeter der neuern Griechen vermuthet wird (Apels Metrik II. 450). Ohne ihn unmittelbar aus claſſiſchen Muſtern entſtehen zu laſſen, hat man ihn ferner aus einer Zuſammenſetzung zweier ſechsſylbiger Verſe mit unterdrücktem Mittelreim gedeutet, wobei der Einfluß des heroiſchen und elegiſchen Versmaßes der Alten in Anſchlag gebracht ward. Verbindet man zwei *ſolcher Verſe wie*

touz vindrent à cel jour | li grant et li menour

zu einem und tilgt den Reim aus der Mitte, ſo gewinnt man allerdings einen zwölfſylbigen Vers, allein das Geheimnis ſeines Wohllautes, das gerade auf dem ungleichen rhythmiſchen Ausgange beider Hemiſtiche im Wechſel mit dem gleichen beruht, mußte erſt noch gefunden werden. Eine ſolche Zuſammenſetzung mit Verlegung des Mittelreimes und Einführung der weiblichen Cäſur möchte keine leichtere Sache ſein als die unabhängige Erfindung ſelbſt. Die deutſche Litteratur zwar kennt in dem Nibelungenvers, wenn man Jacob Grimm beipflichtet, eine ſolche Verlegung des Reimes, allein dazu verführte ein beſonderes in der Sprache eingetretenes Ereignis. Für den umgekehrten Vorgang, die Zerlegung eines langen Verſes in zwei kurze durch Einführung des Reimes in die Cäſur werden ſich vielleicht mehr Beiſpiele darbieten; wenigſtens mußte die Kunſtpoeſie ſich leicht dazu verſtehen, wenn ſie dadurch zu überſchlagenden Reimen gelangte. Übrigens iſt der ſechsſylbige Vers, deſſen Anwendung zu größern Gedichten bald nach dem Anfange des 12. Jahrh. (bei Philipp von Than) erſcheint, vorzugsweiſe das Eigenthum der Didactik: bei ſeiner Kürze, indem zwei Reimzeilen gewöhnlich einen Gedanken faſſen, prägte er ſich leicht ein und war darum zu Spruchgedichten und wiſſenſchaftlichen Belehrungen beſonders geeignet; ſelten bemerkt man ihn in leichten erzählenden Gedichten. Thatſächlich iſt: zwölfſylbige Verſe gehen häufig durch Zufall aus zehnſylbigen hervor, wozu nichts anders als eine Erweiterung der erſten Hälfte um zwei Sylben gehörte. Ein ſolcher begegnet ſchon im Boethius, nachweislich der älteſte:

e sanctúm spiritúm | qui e bos omes desend.

ein andrer in einem lateiniſch-provenzaliſchen Myſterium aus dem 11. Jahrh. (Théâtre par Monmerqué et Michel p. 4):

atendet un espos | Jhesu salvaire a nom.

In den Epopöen von Roncevaux arten die zehnſylbigen Verſe oft genug in zwölfſylbige aus und Monin rückt ſie alsdann hervor, als habe der Dichter ſie mit Abſicht eingemiſcht. Dieſer Wechſel iſt aber dem gleichmäßigen Gange des epiſchen Liedes fremd und kann nur in dem Ungeſchick des Bearbeiters

oder Aufzeichners seinen Grund haben. Man darf als einen möglichen Fall setzen, daß das Ohr eines Dichters auf diese zufällige Erweiterung des altepischen Verses aufmerksam ward und sie als selbständige Form in die Litteratur einführte. An Beispielen ähnlicher Erweiterungen wird es auch anderwärts nicht fehlen; ein nahliegendes ist die des altdeutschen Verses mit vier Hebungen.

Einen ganz andern Ursprung des zwölfsylbigen Verses als aus classischen Maßen nimmt Uhland in seiner anziehenden Abhandlung über das altfranzösische Epos an (p. 102). Er erblickt in ihm genau den Vers der deutschen Heldengedichte, der durch deutsche Stämme, wie Verfassung, Sitte und Leben, nach Gallien gebracht sein könnte. Nach W. Grimms Vermuthung ward das Rolandslied in frühester Zeit allerdings auch in fränkischer Sprache gesungen und fiel erst nach ihrem Verschwinden der romanischen Poesie ausschließlich zu (Ruolantes liet p. CXX). Unläugbar lebte nach Karls des Großen Tode die heimische Sprache noch wenigstens ein Menschenalter im Munde der Westfranken, und warum sollte das Volk, welchem Karls nächste Kampfgenossen angehört hatten, ihn nicht in Liedern gefeiert haben, wie es andre fränkische Helden und Fürsten feierte? (s. die Zeugnisse in W. Grimms Heldensage p. 27). Der Hauch des germanischen Gesanges, der uns, wie selbst französische Critiker gefühlt haben, aus den vielleicht schon mehrfach umgebildeten romanischen Gedichten noch immer entgegenweht, läßt sogar einen unmittelbaren Einfluß der deutschen auf die französische Poesie annehmen, ohne daß man dem selbständigen Ursprunge der letztern zu nahe tritt. Erklären sich doch Eigenheiten des Styles wie die übliche Allitteration der Eigennamen in den Rolandsliedern (Clarifan et Clarien, Gerin et Gerer, Yvoire et Yvon), deren sich selbst die turpinische Chronik nicht erwehren konnte (Galerus, Galinus cap. 11, Salomon, Samson 30) genügend nur auf diesem Wege. Eine Nachbildung der Form aber ist nicht anzunehmen, sofern man diese entweder in den allitterierenden Versen der frühsten Zeit oder in den seit dem 9. Jahrh. eingeführten reimenden erkennt, da sie paarweise verbunden den zwölfsylbigen um zwei Hebun-

gen überwiegen, die letztern überdies einen dem romaniſchen Verſe fremden Mittelreim enthalten. Und doch müßte man, um ſich die Nachbildung als möglich zu denken, bis in jene Zeit zurückgehen, wo noch deutſcher Geſang in Frankreich gehört ward; auch hätte die romaniſche Poeſie bei aller Verſchiedenheit beider Sprachen acht Accente auf einer Reimzeile feſthalten können, wie z. B. der von Wilhelm von Poitiers gebrauchte fünfzehnſylbige Vers zeigt. Übrigens iſt ja das hohe Alter des zwölfſylbigen oder doch ſein urſprünglicher Gebrauch in der Epik etwas ganz Unerweisliches und Unwahrſcheinliches. Die Ähnlichkeit zwiſchen ihm und unſerm Nibelungenvers iſt allerdings überraſchend, allein grade hier wäre zu bedenken, ob die deutſche Form als die jüngere ihre Ausbildung nicht der franzöſiſchen verdanke (vgl. Lachmann zu den Nibelungen p. 290).

Die epiſche Poeſie der Franzoſen, die ſo Schönes und Eigenthümliches geleiſtet, hat eben darum ein Recht zu verlangen, daß man ihr auch die eigene Findung der Form zutraue, und wenn dabei eine Anlehnung an etwas Vorhandenes ſtattfand, ſo iſt ſie für uns ſchwer zu ergründen. Eine litterariſche Thatſache darf indeſſen zur Erklärung der Grundlage dieſer Form angeführt werden. Die alte provenzaliſche oder franzöſiſche Sprache neigt ſich entſchieden zu denjenigen Versarten, die vor der Reimſylbe eine ungleiche Sylbenzahl aufweiſen, die alſo bei gleichmäßiger Vertheilung der Accente mit unſern Jamben zuſammentreffen. Alle poetiſche Überreſte aus dem 10. und 11. Jahrh. offenbaren bereits den jambiſchen Wandel; daß es vor der litterariſchen Periode anders geweſen ſei, iſt nicht anzunehmen. Warum die Sprache grade dieſe Form begünſtigte, wer vermöchte dies zu deuten? Ihr Bau gab eben ſo wenig Anlaß dazu wie die Berührung mit der germaniſchen Poeſie. Daß auch der trochäiſche Vers früh vorhanden und ganz volksmäßig war, habe ich oben gezeigt, der dactyliſche oder anapäſtiſche aber war der Sprache unbekannt: zu dem hüpfenden Gange der ſpaniſchen versos de arte mayor wollte ſie ſich nicht bequemen. Alle erzählende Poeſie wählte aber den jambiſchen Vers, zumal liebte die Volksromanze, wenn einige vorhin berührte Spuren nicht täuſchen, den achtſylbigen. Aus-

nahmen wie in den trochäiſchen aber auch mehr lyriſch als epiſch gehaltenen Verſen des Aucaſſin ſind ſelten. Was man von lateiniſchen in Frankreich abgefaßten Erzählungen kennt, iſt gleichfalls meiſt jambiſch. Als das romaniſche Volk gleich dem fränkiſchen den ernſten Stoff der carolingiſchen Überlieferung zu ſingen anfieng, entſchied ſich ſein richtiges Gefühl für einen Jambenvers von größerem Umfang; die Cäſur mußte ſich von ſelbſt einfinden, indem nur zwiſchen der Stelle hinter der vierten und ſechſten Sylbe die Wahl blieb; wir haben das Vorkommen beider Dimenſionen im epiſchen Liede wahrgenommen.

S. 32. Z. 1. lies pagiens (ohne Accent). — S. 85. Z 32. vneill. — S. 104. Z. 14. italiäniſche (ſtatt franzöſiſche).

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.